CHRISTIANEUM

1989

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
44. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1989

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
44. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1989

INHALT

Aus dem Vereinsleben
Harald Neuhaus – 17 Jahre Vorsitzender des Vereins der Freunde des Christianeums 3
Vom Spendenkonto zum Kooperationspartner: Bemerkungen eines Befangenen 4
Der Verein der Freunde mit neuer Mannschaft 7
Mitgliederliste des neuen Vorstands 8

Abiturientenentlassung 1988
Programm 9
Ansprache des Schulleiters Ulf Andersen 10
Ansprache der Abiturienten Alexander Holtappels und Ulf Junge 14
Ansprache des Abiturienten Falk Petersdorf 16
Ansprache zur Einführung des Ornithes-Preises am 24. 6. 88 von Hans Reimer Kuckuck 19
Grußworte des Jubiläumsabiturienten Gerhard E. Reich 20
Namensliste der Abiturienten 1988 29

Historisches
50 Jahre Zeitschrift „Christianeum“ 22
Zur Entwicklung des Englischunterrichts am Christianeum . . 30
Zum Ehrenmal von Gerhard Marcks 34
Aus den Erinnerungen von Dr. med. Carl Holm 36

Chronik des Schuljahres 1988/89 39
Das Kollegium des Christianeums – Sept. 1988 42

Nachrichten und Bekanntmachungen 45

HINWEIS!
Statt der Nummer 2/1988 dieser Zeitschrift ist gleichzeitig mit dem Ihnen jetzt vorliegenden Heft 1/1989 ein Sonderband „250 Jahre Christianeum – Berichte, Fotos, Reden“ zur Festwoche 1988 im Format der Jubiläums-Kassette erschienen.

Abgabe (auch des Sonderbandes) an die Mitglieder kostenlos

Verantwortlicher Redakteur: Gunter Hirt, Hartkrögen 37, 2000 Hamburg 56

Redaktion: Ulf Andersen, Eckhard Kloos, Dr. Detlef Krause, Rosemarie Nowack, Tobias Steffens

Abbildungen: Klaus Hogardt (S. 42), Ivo Petrlik (S. 43)

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 2000 Hamburg 52; Telefon 040/38 07 21 82-3

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg

HARALD NEUHAUS

17 JAHRE VORSITZENDER DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS

Am 15. Februar verabschiedete das Kollegium den bisherigen Vorsitzenden des „Vereins der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.", Herrn Harald Neuhaus. 17 Jahre lang hatte er es in diesem Amt ausgehalten – länger als alle Direktoren an der Spitze des Christianeums in diesem Jahrhundert.

Vom ersten Tag im neuen Gebäude an hat Herr Neuhaus die Geschicke der Schule in guten und schlechten Zeiten begleitet. Getreu seiner Devise „einmal Christianeer – immer Christianeer" achtete er beharrlich darauf, daß der „Verein der Freunde" auch ein Bindeglied zu ehemaligen Schülern und Eltern blieb und nicht zu einem Schulverein wie andere auch verblaßte. Mit der Akribie und Liberalität des hanseatischen Kaufmannes, den er wie nur wenige andere verkörpert, leitete er den Verein und prägte ihn zugleich. Er bestach alle, die mit ihm zusammenarbeiteten, durch seinen Sachverstand, auch auf unvermuteten Gebieten. So sorgte er nicht nur für die Bereitstellung von Geldern, sondern beeinflußte durch fundierten Rat die Anschaffung bestimmter Computer-Systeme ebenso wie die Wahl der Drucktypen und Papiersorten der Festschrift. Am Ende verblüffte er nicht wenige, als er die Experten über den günstigsten Neigungswinkel von Überlaufwannen an Brunnenkonstruktionen belehrte.

Eine besondere Rolle fiel Herrn Neuhaus als Herausgeber unserer Schulzeitschrift „Christianeum" zu, eines Periodikums, das in seiner Art einmalig an Hamburger Schulen ist. Zwar machte er unmißverständlich klar, wer das letzte Wort auch über den Inhalt der Zeitschrift habe – aber eben dieses letzte Wort verschluckte er in der Regel.

Auf die besonderen Bedeutungen eines Amtes angesprochen, dessen Wirken nur wenigen bewußt wird, pflegte er zu erwidern, daß einer, der schon zehn andere Ämter zu bewältigen habe, auch mit dem elften fertig werde.

Die Reihe der Ehrenämter, die Herr Neuhaus neben seinem gewiß anstrengenden Beruf bekleidet, ist in der Tat imponierend; es sind ausnahmslos solche, deren Aufgaben wichtig, aber mit wenig publizistischer Resonanz verbunden sind: Vorsitzender des Fachverbandes Schreiben, Papier, Bürobedarf; Vorsitzender des Vereins für lauteren Wettbewerb; Mitglied des Berufsbildungsausschusses, Plenarmitglied der Handelskammer; Zweiter Vorsitzender des Vereins Hochkamp – um nur einige zu nennen. Jeder konnte daher verstehen, daß er, sieben Jahre nach dem Abitur seines jüngsten Sohnes, die Geschicke des „Vereins der Freunde" in andere Hände geben wollte.

Es ist kennzeichnend für Herrn Neuhaus, daß er für seinen Abgang einen Zeitpunkt wählte, der nach der Belastung durch die Herausgabe der Festschrift und die Organisation des Jubiläums lag. Für seinen selbstlosen Einsatz, seinen immer verfügbaren Rat und die harmonische Zusammenarbeit über viele Jahre ist ihm das Christianeum zu großem Dank verpflichtet.

Ulf Andersen

VOM SPENDENKONTO ZUM KOOPERATIONSPARTNER

Bemerkungen eines Befangenen zum „Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V." in der Zeit von 1971 bis 1989

Der Titel dieses Beitrages muß natürlich sofort relativiert werden, denn sonst muß der Leser annehmen, der Verein sei vor 1971 nur eine Spendensammelstelle für das Christianeum gewesen und hätte am Ende des Berichtszeitraumes nur noch freundschaftlichen Rat, aber keinerlei materielle Hilfe für die Schule zu bieten gehabt. Wenn aber ein Zeitraum betrachtet werden soll, dem die ganz große Dramatik der Ereignisse – jedenfalls für den „Verein der Freunde" – eher fremd gewesen ist, dann müssen eben die weichen Linien der Entwicklung etwas überzeichnet werden, damit überhaupt so etwas wie ein Profil sichtbar wird.

Der Verfasser sah sich bei Annahme des Auftrages zur Lieferung dieses Aufsatzes in der Gefahr, gewissen Memoirenschreibern an die Seite gestellt zu werden. Jene Autoren sind bekanntlich bestrebt, bei der Darstellung ihrer eigenen Amtszeit auch Leistungen anderer als ihre eigenen erscheinen zu lassen. Eventuelle Fehlleistungen werden, wo noch irgend machbar, in Erfolge umgedeutet, und wo auch das nicht gelingen kann, werden sie wenigstens soweit gerechtfertigt, daß der Autor, der ja einmal Handelnder war, hoffen kann, wenn nicht strahlend, so doch wenigstens ein wenig schimmernd in die Geschichte einzugehen. Der Verfasser hofft zuversichtlich, der geschilderten Gefahr entkommen zu sein.

Der „Verein der Freunde" hatte im Jahre 1971 in seiner Leitung, aber auch in Kreisen seiner Mitglieder das Vorhaben, seine Satzung zu reformieren, in

den Blick genommen. Ein Nachdenken über das Selbstverständnis hatte eingesetzt, und Grundsatzpositionen der Vereinsverfassung wurden lebhaft, ja kontrovers diskutiert. Das Ergebnis war schließlich eine Stärkung des Einflusses der Mitgliedschaft auf die Besetzung des Vorstandes bei gleichzeitiger Einbindung von Schulleitung, Elternrat und der Vereinigung der Ehemaligen. Die Erweiterung des Vorstandes und das von der neuen Satzung eröffnete Wirkungspotential ließen die angestrebte Regenerierung gelingen und so etwas wie eine Aufbruchsstimmung entstehen. Bereits 1972 wurde das – damals gewagte – Vorhaben eines großen Schulfestes zur nachträglichen Einweihung des neuen Schulgebäudes gemeinsam mit der Schule angefaßt und trotz partieller Ablehnung durch nicht unbedeutende Minderheiten des Kollegiums und der Schülerschaft erfolgreich bewältigt. Der Verein trat sogar als Veranstalter im formellen Sinne auf und kümmerte sich um Versicherung, GEMA und Ordnungsdienst.

Der Mitgliederbestand wuchs dank nachhaltiger Umwerbung der Eltern der jeweils neu eintretenden Schülerjahrgänge in den 70er Jahren deutlich an. Leider gelang es trotz persönlichen Einsatzes mehrerer Vorstandsmitglieder und insbesondere des Schulleiters nicht, alle Eltern der aktiven Schüler für den Verein zu gewinnen. Was jede Grundschule durch ein Verfahren, das als Zwangsmitgliedschaft bezeichnet werden kann, mit dazu oft noch höheren Beiträgen schafft, erreichte der „Verein" nicht. Er setzte stets auf Freiwilligkeit und durfte deshalb annehmen, daß jedenfalls die große Mehrheit seiner Mitglieder seine Ziele gutheißt und deren Erreichung unterstützt. Der durch die Abseitsstehenden verursachte Beitragsausfall wurde aber – und das ist bei dieser Gelegenheit besonders zu würdigen – durch das nicht nur um den Betrag der Geldentwertungsraten der 70er Jahre steigende Spendenaufkommen mehr als kompensiert. Überhaupt wurde es dem Verein durch Spenden, die aus besonderen Anlässen eingeworben wurden, immer wieder ermöglicht, Wünschen der Schule zu entsprechen, die aus dem Beitragsaufkommen allein niemals zu erfüllen gewesen wären. Beispielhaft erwähnt sei hier nur die Hardware-Beschaffung für das damals neue Unterrichtsfach Informatik.

Die Mitgliedschaft trug die Arbeit des Vereins durch eine Art von schweigender Zustimmung, wenn sich auch der Vorstand ein darüber hinausgehendes Engagement in Form eines regeren Besuches der Mitgliederversammlungen gewünscht hätte. Eine Ende der 70er Jahre beschlossene Anhebung des viele Jahre unverändert gebliebenen Beitrages wurde ohne die von einzelnen befürchtete Austrittswelle hingenommen.

Schließlich konnte der Verein auch einem lange geplanten Vorhaben zur Verwirklichung verhelfen: der Errichtung des heute längst „eingewachsenen" Mofastandes. Der Verein förderte dieses Vorhaben mit zum Teil dafür besonders eingeworbenen Spenden nicht nur finanziell. Er trat auch gegenüber den Behörden als Bauherr auf und erwirkte die für ein solches Bauwerk erforderliche Genehmigung.

Wiederholte Einbrüche in das Schulgebäude, die als besonders beklagenswerte Ereignisse bis in die jüngste Vergangenheit das Christianeum verfolgt haben, gaben bereits in den 70er Jahren den Anstoß zu einer versicherungsmäßigen Absicherung des anderweitig nicht gedeckten Risikos auf den Namen und für Rechnung des Vereins. Der jährliche Aufwand war und ist bis in die

Gegenwart beträchtlich, doch hätte Verzicht hier ein letztlich unkalkulierbares Risiko bedeutet.

Der Verein als Herausgeber der Zeitschrift „Christianeum" hat sich in der Berichtszeit nicht nur um die Kostenseite dieser im Kreis vergleichbarer Blätter hoch angesehenen Publikation gekümmert. Die Einrichtung eines Redaktionsstabes, der die Mitwirkung der Gruppen der Schule verbesserte, und die im Rahmen einer kleinen Satzungsreform erfolgte Aufwertung des verantwortlichen Redakteurs zu einem Vorstandsmitglied mit Sitz und Stimme machten die Haltung des Vorstandes zu seiner Zeitschrift deutlich. Die Inhalte der einzelnen Ausgaben der Zeitschrift „Christianeum" waren nur selten Gegenstand von Beratungen des Vorstandes. Rückblickend darf festgestellt werden, daß sich die insoweit geübte Zurückhaltung des Verlegers durchweg bewährt hat. Es ist zwar nicht jede Zeile jeder einzelnen Ausgabe von einheitlich hohem Rang gewesen, und dieser oder jener Satz wäre besser nicht gedruckt worden. Jede Redaktion ist jedoch überfordert, wenn sie bereits bei der aktuellen Arbeit Maßstäbe anlegen soll, die vielleicht erst sehr viel später als solche erkennbar werden. Der Vorsitzende hatte sich für den Konfliktfall den Letztentscheid darüber, ob ein Text aufgenommen werden sollte, vorbehalten. Tatsächlich aktuell wurde dieser Vorbehalt glücklicherweise nur selten. Bei zwei Beiträgen, die der Redaktion angeboten, ja geradezu aufgedrängt worden waren, lautete dann schließlich seine Entscheidung: non imprimatur!

Die letzten Jahre des hier betrachteten Zeitraumes standen im Zeichen des großen Schuljubiläums. Ein Vierteljahrtausend CHRISTIANEUM forderte auch das Engagement seines Schulvereins. Die schon mit mehreren Jahren Vorlauf getroffene Entscheidung des Vorstandes, Wünsche aus den Fachbereichen der Schule zurückhaltender zu berücksichtigen, wurde billigend hingenommen. So war es denn dem Verein schließlich möglich, das verlegerische Risiko der Herausgabe einer Festschrift, die nach Umfang, Gestaltung und Aufwand als außerordentliche Leistung gilt, voll auf eigene Rechnung einzugehen. Darüber hinaus standen auch noch Mittel für eine maßgebliche Teilfinanzierung des Projektes „Brunnen" bereit. Verschiedene Aktivitäten aus Anlaß des Schuljubiläums konnten daneben gefördert werden. Daß auch hierbei wieder die kleinen und großen Hilfen vieler Spender den Handlungsspielraum des Vereins entscheidend verbessert hatten, wird freudig und dankbar anerkannt.

Am Ende der Berichtszeit blickt der Verein auf ein halbes Jahrhundert eigenen Bestehens zurück. Die Initiative der Gründer des Jahres 1939 darf heute als ein Glücksfall für das Christianeum angesehen werden. Ohne den Verein wäre manches, was die Schule in den letzten Jahrzehnten in Erfüllung ihres Bildungsauftrages geleistet hat, entweder unterblieben oder unter sehr viel schlechteren Bedingungen abgelaufen. Das – nicht besonders gefeierte – Vereinsjubiläum könnte auch Anlaß bieten, sein Selbstverständnis erneut zu überdenken und dann vielleicht auch neu zu definieren. Hier will aber der Verfasser die Grenzen seines Auftrages nicht überschreiten.

Harald Neuhaus

DR. REINMAR GRIMM

Der Verein der Freunde mit neuer Mannschaft

Siebzehn Jahre hat Harald Neuhaus, Humanist und ehrbarer Kaufmann, den Verein der Freunde des Christianeums geleitet. Wir haben ihm für diesen Einsatz und die Treue zu danken! In diesem Jahr des fünfzigjährigen Bestehens des Vereins hat der alte Erste Vorsitzende sich in den verdienten „Ruhestand" zurückgezogen, und ein neuer Vorstand ist gewählt worden. Erster Vorsitzender ist nun ein Zoologe, und mit Herrn Dr. Krause ist ein Mediziner Zweiter Vorsitzender geworden. Ist damit eine Abwendung von den humanistischen Idealen hin zu den Naturwissenschaften im Verein vorprogrammiert? Noch sind die Stimmen sehr verhalten, die dieser Befürchtung Ausdruck geben; ich glaube jedoch, daß eine derartige Befürchtung nicht gerechtfertigt ist.

Ich kann nicht für Herrn Dr. Krause sprechen, aber ich weiß genau, warum wir unseren Sohn aufs Christianeum geschickt haben: Es war der Wunsch, ihn in einer Schulatmosphäre heranwachsen zu lassen, die dem Humanismus verpflichtet und von seinem Geist geprägt ist. Ich selber bin kein Christianeer, sondern habe den mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig des Gymnasiums in Blankenese besucht. Ich bin gerne auf dieser Schule gewesen, und ich war wahrscheinlich genauso stolz auf sie, wie es die Christianeer auf ihre Schule sind. Aber ich habe es schon auf der Schule bedauert und bedaure es im Berufsleben heute immer noch, daß ich nicht die Möglichkeit gehabt habe, z. B. Griechisch zu lernen.

Die Schule ist der Ort, an dem ein junger Mensch sich in einer Atmosphäre der Geborgenheit und unter pädagogischer Anleitung entwickeln kann. Hier kann er – unabhängig von seiner späteren Berufswahl – sich „geistig volltanken". Auf der Schule, und vor allem auf einer Schule wie dem Christianeum mit seinem so reichhaltigen Angebot an verschiedenen Sprachen, an Kursen der verschiedensten Wissenschaftsbereiche und an musischen Aktivitäten,

kann er geistige Anregungen in einer Breite erhalten, wie sie ihm später nie wieder geboten wird. Dieses sollte jeder Schüler wissen und zu nutzen versuchen, indem er sich auf der Schule möglichst intensiv mit solchen Themen beschäftigt, die später in seiner eigentlichen Berufsausbildung nicht vorkommen.

Welche Rolle soll hierbei nun der Verein der Freunde des Christianeums spielen? Für uns „Freunde des Christianeums" ist es wichtig, daß die geschilderte große Bandbreite des Angebots geistiger Inhalte am Christianeum erhalten bleibt und gefördert wird. Überall, wo es darum geht, die Schule mehr sein zu lassen als eine Einrichtung zur Berufsvorbereitung, fühlen wir uns angesprochen. Hier wollen wir Hilfestellung leisten, und zwar mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln. Das bedeutet in erster Linie natürlich finanzielle Unterstützung. Aber wir stellen uns vor, daß wir auch Ideen beisteuern können – jeder auf dem Gebiet, auf dem er Fachmann ist –, wenn sie denn von uns erwartet werden. Eine Voraussetzung für eine noch fruchtbarere Zusammenarbeit zwischen dem Verein der Freunde und der Schule, als sie sich in den vergangenen Jahren entwickelt hat, sehen wir in der Darstellung des Vereins im Schulleben. Wir werden uns bemühen, für eine stärkere Präsenz des Vereins der Freunde auf den verschiedenen Schulveranstaltungen zu sorgen und den Verein mehr ins Bewußtsein der Schüler und Eltern zu rücken. Wie dies im einzelnen zu bewerkstelligen sein wird, dafür gibt es, nachdem der neue Vorstand erst wenige Monate im Amt ist, noch keine fertigen Pläne. Und so scheuen wir uns nicht, Anregungen von Schülern, Lehrern, Eltern und allen anderen Freunden des Christianeums hierfür zu erbitten.

Dr. Reinmar Grimm

VORSTAND DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS ZU HAMBURG-ALTONA E.V. 19. 3. 89

Gemäß § 7 Ziff. 1:
Dr. Reinmar Grimm (Vorsitzender), Dr. Detlef Krause (stellvertr. Vors.), Ilse Stalmann (Schriftführerin), Silke Granzow, Dr. Jens Hinrichs, Hans R. Kuckuck, Heinrich Pfannkuch.

Gem. § 7 Ziff. 2 – aus dem Elternrat:
Paul-Görg Philipps, Klaus Ahrens.

Gem. § 7 Ziff. 3 – aus der Schulleitung:
Ulf Andersen, Klaus Grundt.

Gem. § 7 Ziff. 4:
Schatzmeister u. stellvertr. Schriftführer: Dr. Friedrich Sieveking.

Gem. § 7 Ziff. 5 – von der Vereinigung ehem. Christianeer:
Friedrich Sager (Vorsitzender), Detlef Walter (stellvertr. Vors.).

Gem. § 7 Ziff. 6:
Gunter Hirt (Verantw. Redakteur Zeitschrift „Christianeum"),
(ab 1. 8. 1989: Dr. Friedrich Sieveking).

ABITURIENTENENTLASSUNG
am Freitag, dem 24. Juni 1988, in der Aula

17.00 Uhr Eine Aufführung der Theatergruppe des IV. Semesters:
„Die große Wut des Philipp Hotz" von Max Frisch

18.00 Uhr *Entlassungsfeier*

PROGRAMM

1. Musik der Brass Band
   – Birdland – by Josef Zawinal
   – Selections from „Cats" – by Andrew Lloyd Webber
   Gesang: Alexandra Voigt; Ltg. Werner Achs
2. Ansprache des Schulleiters
3. Ansprachen der Abiturienten Alexander Holtappels, Ulf Junge und Falk Petersdorf
4. Max Bruch: Violinkonzert g-Moll, 1. Satz Allegro moderato
   Es spielen: Kristin Schmidt-Parzefall (Abiturientin) Violine, Anindita Kundu (II. Sem.) Klavier
5. Grußwort eines Jubiläumsabiturienten
6. J. Haydn, Symphonie Nr. 45 („Abschiedssymphonie")
   1. Satz Allegro assai. Es spielt das Orchester des Christianeums, Ltg. Maria Kaiser
7. Verteilung der Preise
8. Ausgabe der Zeugnisse
9. J. Haydn, „Abschiedssymphonie", letzter Satz Adagio

*** PAUSE ***

(Gelegenheit zu einem Imbiß in der Pausenhalle)

21.00 Uhr G. F. Händel

Das Alexanderfest

Ausführende: Birgit Binnewies – Sopran
Knut Schoch – Tenor
Marcus Lemke – Baß
Chor der Mittel- und Studienstufe (A-Chor)
Schüler–Eltern–Lehrer – Orchester
(Ltg. Dietmar Schünicke)

Anschließend zwangloses Beisammensein „unter der Weiden".

ANSPRACHE DES SCHULLEITERS ULF ANDERSEN ZUR ENTLASSUNG DER ABITURIENTEN 1988

Eine Schule, die sich anschickt, ihr 250jähriges Jubiläum zu feiern, ist natürlich versucht, auch das Ereignis einer Abiturfeier in historische Bezüge zu setzen. Dabei fällt es gar nicht leicht, einen roten Faden zu finden. Sieht man einmal von dem periodischen Lamento ab, daß das Abitur auch nicht mehr das sei, was es einmal war – dies ist vielleicht die älteste Tradition im Zusammenhang mit dem Schulabschluß überhaupt –, gibt es keine kontinuierliche Entwicklung, die auch nur annähernd dem Zeitraum unserer Schulgeschichte gleichkäme. Eine verbindliche Abschlußprüfung wurde überhaupt erst 1853 eingeführt, danach war es zum Beispiel noch viele Jahrzehnte nötig, einen lateinischen Aufsatz zu schreiben, und noch länger hielt sich die Abiturientenrede in rhetorisch wohlgesetztem Latein. Zur Zeit Theodor Mommsens, der vor genau 150 Jahren die Schule abschloß, war es üblich, daß ein Schüler, der glaubte, die Selekta, die oberste auf ein wissenschaftliches Studium vorbereitende Klasse, erfolgreich absolviert zu haben, förmlich seinen Abschluß beantragte, einen Essay einreichte, der Begutachtung durch das Gymnasialkollegium anheimfiel und gegen Entrichtung eines Rheintalers die Bestätigung seiner Studierfähigkeit bekam.

Wo soll man also beginnen, um einen Bogen von euch zu denen zu schlagen, mit denen ihr durch 250 Jahre Schulgeschichte verbunden seid? Ein amtliches Schreiben, eingegangen in der vergangenen Woche, brachte schlagartig die Erleuchtung! Es lautet:

„Ordnungswidrigkeitsanzeige gegen den Schulleiter der Schule Christianeum wegen Verstoß gegen die Lärm VO.

Tatzeit: 31. 5. 1988, 22.10 Uhr – 1. 6. 1988, 5.23 Uhr

Tatzeugen: 8 Polizeibeamte

Tatbestand: Auf dem Gelände der o. g. Schule fand während der o. g. Zeit eine Abiturientenabschlußfeier statt. Es wurde eine Musikanlage betrieben, die die Nachtruhe der umliegenden Bewohner störte. Aus der feiernden Gesellschaft konnte mir kein Verantwortlicher genannt werden. Der POM stellte das Notstromgerät ab, da anderweitig keine Möglichkeit bestand, die Nachtruhe zu gewähren. Die anwesenden Personen wurden von mir deutlich und mehrfach auf die Situation hingewiesen. Ich teilte ihnen ferner mit, daß ich das Notstromgerät bei einer Wiederinbetriebnahme sicherstellen würde. Nachdem in den Morgenstunden des 1. 6. 1988 erneut am PR 25 Anrufe eingingen, daß die Musik zu laut sei, fuhren wir mit drei Funkstreifenwagen zum Gymnasium und stellten das Notstromgerät sicher. Es wurde am PR 25 unter dem Az.: Verwahr-Buch-Nr.: 874 verwahrt.

Während der mehrfachen Einsätze stellten wir von folgenden Personen, die dort feierten und wenig Verständnis für unsere Forderungen hatten, die Personalien fest: . . .

Über die von uns gefahrenen Einsätze wurden Meldebucheintragungen der Aktenzeichen 025/5 A/03075/0376/88 gefertigt.

Die Musik hatte eine Lautstärke, die in einer Entfernung von ca. zwei – drei Kilometern zu hören war. Am PR 25 gingen diesbezüglich ca. 20 Anrufe ein.

Es bleibt anzumerken, daß der Schüler X am 2. 6. 1988 an meiner Dienststelle erschien und sich für sein Verhalten ggü. der Polizei entschuldigte."

Es ist wirklich alles schon einmal dagewesen: vor genau 111 Jahren, etwa Anfang Juni 1877, als Primaner des Christianeums eine nicht genehmigte Kneiperei veranstaltet hatten und nach derselben vor dem Gymnasium erschienen und hier lärmenden Unfug trieben. Die Lehrerkonferenz beschloß ein Wirtshausverbot von vier Wochen.

Und ganz zurück zum Anfang der Jahres 1740: Der Lehrbetrieb der neuen Anstalt war gerade aufgenommen, schon befaßte sich die Konferenz mit Primanern, die übermäßig dem „Carariensekt" zugesprochen hatten. Und bei einem verbotenen Ausflug nach Hamburg zwei Jahre später war die Wirkung einer Bouteille Wein derart, daß, wie es in den Protokollen heißt, „hiernächst auch mit den hamburgischen Reitern eine Viertelstunde ein Gefecht gewesen". Händel mit den Altonaer Schuster-, Töpfer- und Barbiergesellen waren besonders beliebt. Obwohl das neue Gymnasium Academicum erst 1744 offiziell eingeweiht wurde, war das Register der Disziplinlosigkeiten schon beachtlich. Einschlägige Erfahrungen aus der kurzen Anlaufzeit spiegeln sich in den Leges wider. „Heimliche kurze Schleichreisen, z. B. über die Elbe oder zu Pferde von Hamburg aus, gleichwie alles Spazierengehen nach Hamburg" seien zu bestrafen. Ebenso „. . . üppiges Liedersingen, Karten- und Würfelspielen, Saufen, Fechten, Schreien, Tobakschmauchen, im Ernst oder Scherz balgen", niemand sollte durchreisende Saufbrüder beherbergen, und in § 13 wird ausdrücklich „die Frequentierung der Wein- und Bierhäuser allen untersagt; gleichwohl aber einige gottvergessene freche Menschen sich gefunden haben, die sogar sonntags in öffentlichen Wirtshäusern, auch auf dem Billard sich besoffen, mit seinen kommilitonibus sich verunreinigten, den Degen gezogen, und selbige ermorden wollten." In den Tischgesetzen des Konviktoriums wurde zusätzlich verlangt, die Schüler mögen sich „aller Üppigkeit und Leichtsinnigkeit in Kleidung, aller ärgerlichen und bösen Gesellschaft, sonders in Wein- und Bierkellern des Saufens, zeitverderblichen Spielens, liederlichen Umgangs mit Weibsbildern" bei Strafe der Suspension enthalten. Genützt hat das nicht viel. Raufereien mit den Gesellen, Zechgelage und Mißbrauch der Degen verdüsterten den Ruf der illustren Schule in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Einmal wurde darüber geklagt, daß niederträchtigste, pöbelhafteste Saufl ieder aus vollem Halse geschrieen wurden, ja einige sich erfrecht hätten, Pferde auszuspannen und auf ihnen bei hellichtem Tage durch die Stadt zu reiten und abends den Bürgern die Fenster einzuwerfen – Auerbachs Keller in Altona.

Obwohl die Schule über einen stattlichen Karzer verfügte, verhielten sich die Professoren zu dem Treiben recht moderat, weil sie ihre Einnahmen durch Privatstunden nicht gefährden wollten; vor allem aber wurde es üblich, auch härtere Strafen in Geldbußen zugunsten der Bibliothek umzuwandeln. Und so profitieren wir noch immer von mancher Randale in der Altonaer Altstadt.

Die Klagen über Ausschweifungen der Schüler mehrten sich indes so sehr, daß sie auch das allerhöchste Ohr in Kopenhagen erreichten. Ein königliches Donnerwetter prasselte 1763 auf das Christianeum nieder, in dem es hieß, die wüste Lebensart und zügellose Aufführung der jungen Leute hätten der Anstalt einen üblen Ruf im Inlande und auswärts eingebracht.

Ein paar Jahre lang herrschte nun Ruhe. Dann aber mehrten sich wieder die Berichte über lärmende Zechgelage der Schüler und einreißenden Luxus. Christian Friedrich Schumacher, der zu Zeiten der Französischen Revolution die Altonaer Schule besuchte, hatte sogar von schlimmen Orgien auf dem Schülertrakt gehört, bei jungen Leuten, „die schon alles durchgemacht hatten und bei denen schlimme Trinkgelage stattgefunden haben".

Toll trieben es die alten Christianeer aber auch in der Schule selbst, und mancher Professor wurde unsanft aus schöngeistigen Höhenflügen aufgeschreckt, so z. B. der alte Professor Klausen, dem im Februar 1837 die Selektaner Knallererbsen in den Unterricht geworfen hatten, eine Affäre, in die auch die Gebrüder Mommsen verwickelt waren. Ein anderer berühmter Schüler, der spätere Dichter des „Jungen Deutschland" Ludwig Wienbarg, fiel wegen „seines unaufmerksamen und störenden Wesens sowie Allotriamachens" unangenehm auf. Klausen, der volle 57 Jahre am Christianeum gelehrt hatte und viele Jahre auch Rektor war, mußte, wenn wir den Protokollen folgen, von seinen Primanern viel Ungemach erdulden: zerbrochene Tische, „Plaudern und Zeitunglesen im Unterricht, anstößige und unzüchtige Reden, Brummen und unanständige Töne". Am 17. Februar 1821 verhandelte die Konferenz über 5 Primaner, die sich beim Kommen des Direktors nicht nur „empörendes Lärmen hatten zu schulden" kommen lassen, sondern „überdies noch Zerstreutheit, Federnschneiden, Bücher- und Papiersuchen, nach der Diele Laufen in der Stunde . . . Störungen anderer, Äußerungen des Wohlbehagens an den dem Lehrer Verdruß machenden Neckereien, endlich kecke Mienen und Widerspruch bei Erinnerungen und Ermahnungen." Wundert es uns, wenn der brave Professor schon früh feststellen mußte, es sei eine seltene Ausnahme von der Regel, wenn ein Schulmann sich bis ins hohe Alter in Lebhaftigkeit und Frohsinn zu erhalten wisse?

Da war sein Vorgänger, Professor Henrici, der gleichfalls mehr als ein halbes Jahrhundert am Christianeum unterrichtete, von anderem Kaliber. Über ihn klagten entrüstete Gymnasiasten, er habe die niederträchtigsten und pöbelhaftesten Scheltworte gegen sie benutzt „als Häsgen, du Narr, du Schlingel, du dummer Junge, du Lakkel, du Esel, ich will dich Hundsfott gleich in Carcer stecken lassen". Ein solcher Wortschwall war denn auch dem Oberpräsidenten v. Schomburg zu arg.

Ein Sittengeschichte der deutschen Primanerstreiche ist vermutlich noch nicht geschrieben worden. Allein die Annalen des Christianeums bieten reichlich Stoff für ganze Serien von Feuerzangenbowlenabenden.

Von einem Primanerstreich unter ganz besonderen Vorzeichen möchte ich Ihnen noch berichten. Er spielte sich ab im Jahre 1942. Sehr zum Verdruß der braunen Partei- und Sicherheitsorgane hatte sich an einigen Hamburger Schulen die Bewegung der Swing-Jugend ausgebreitet. Man schwärmte für Benny Goodman und Teddy Stauffer; ein angelsächsischer Snob-Appeal wurde schick. An einem Spätsommertag trafen sich etwa 50–60 Schüler, die meisten von der Oberstufe des Gymnasiums für Jungen/Altona und vom Christianeum, auf einem Bahnsteig des Hauptbahnhofes. Als der Zug aus Paris einlief, rollten einige einen roten Teppich aus. Zwei Altonaer Schüler in Nadelstreifenanzug mit Bowlerhut und Regenschirm, die erst in Harburg zugestiegen waren, stiegen aus und wurden gemessenen Schrittes zu einer offenen

Kutsche geleitet. Unter Beifallklatschen und Bravorufen gelangten die hohen Gäste zum Alsterpavillon. Die Passanten rätselten um die Herkunft des vermeintlichen Staatsbesuches. Gerüchte von geheimen Friedensverhandlungen machten die Runde. Ein solcher Scherz konnte nicht gutgehen. Die Gestapo nahm sich der Sache an, die tollkühn sein mußte in einer Zeit, in der an einer anderen Hamburger Schule eine ganze Klasse für eine Woche nach Fuhlsbüttel verfrachtet wurde, weil in ihrem Klassenraum eines Tages an Stelle des Führerbildes ein nasser Tafellappen hing.

Zurück zu unserem historischen Rückblick: Er zeigt, daß es schon immer ein Bedürfnis gab, sich nach Jahren der Enge der Schule auf spektakuläre Weise Luft zu schaffen. Niemand sollte also gleich mit Fingern auf Jüngere zeigen und behaupten, so etwas habe es früher nie gegeben. Aber nicht alles war und ist beim zweiten Hinsehen noch zum Lachen. Mancher Klamauk erwies sich als besonders rüde zur Schau gestellter Standesdünkel gegenüber den mit Bildung weniger Privilegiertern. Vieles entpuppte sich als Großmannssucht und ödes Wohlstandsgebaren, für das andere die Zeche zu zahlen hatten. Unsere Schule ist darüber oft in eine zweifelhafte Außenseiterrolle geraten.

Euer Streich am Morgen des 1. Juni ist nicht damit gemeint. Jeder der Betroffenen kann noch heute herzlich darüber lachen und euch zu eurer Originalität und zu geschickt eingefädelten komischen Situationen gratulieren. Auch an manchen Ulk eurer Vorgänger denke ich mit Vergnügen zurück.

Aber es sollte heute auch dies gesagt werden: Mindestens tausend Menschen mußten ihre Nachtruhe opfern, weil ihr eine Nacht lang fröhlich sein wolltet; sie haben sich gewiß eine sehr eigene Meinung über das Christianeum gebildet. Am Vortage gab es gemeinsam mit dem Nachbargymnasien eine sicherlich amüsante Kostümaktion. Aber für die Angestellten der Haspa-Filiale in der Waitzstraße war der fingierte Banküberfall kein Jux mehr. Den Anwohnern und Passanten vergeht das Lachen angesichts wild hupender Autokorsi, die durch Othmarschen jagen, die Mitfahrer auf der Kühlerhaube liegend. Und den Autofahrern fehlt der Sinn für Humor, der darin besteht, das Blech ihrer Fahrzeuge zu demolieren. In den Schulen breitet sich Betroffenheit aus, wenn sie von randalierenden Abiturienten der Nachbarschulen heimgesucht werden. Nicht einmal die kleineren Schüler mochten noch lachen, als einer Lehrerin ein mit Bier gefüllter Luftballon ins Gesicht geschleudert wurde.

Leider hat sich in diesem Jahr eine allgemeine Ernüchterung an den Hamburger Gymnasien breitgemacht. Die Summe der demolierten Autos und des beschädigten Mobiliars, das unerfreuliche Bild vagabundierender Jugendlicher läßt sich in manchen Stadtteilen durchaus mit der Bilanz entfesselter Fußballfans vergleichen. Die Frage sei erlaubt, ob daran noch viel spontan ist. Ich weiß, daß es eine Vereinbarung mit der Hamburger Presse gibt, die Ausschreitungen der Fans und die Zahl der Teilnehmer herunterzuspielen. Ich wünschte mir so etwas auch für die alljährliche Runde der Abiturextravaganzen. Denn die Erwartungshaltung, die durch die periodischen Sensationsberichte von den Schulhöfen geschürt wird, verstärkt durch einen Konkurrenzdruck unter den Nachbarschulen, muß in kurzer Zeit zu Dimensionen führen, die die Beteiligten nicht mehr im Griff haben können.

Das ist eine Entwicklung, die ihr nicht wollt und wir uns nicht wünschen. Darum bitte ich euch, uns dabei zu helfen, nachfolgende Jahrgänge vor fatalen Fehlern zu bewahren.

Der Abschied von der Schule wird immer auch als eine Erlösung von Zwängen empfunden werden. Es gibt wohl niemanden, bei dem sich nicht mehr oder weniger Überdruß, Enttäuschung und heruntergeschluckter Ärger angesammelt hätten. Das alles will sich in wenigen Stunden entladen. Aber muß denn Ausgelassenheit unbedingt mit 700 Watt verstärkt werden, muß man sein überschäumendes Lebensgefühl mit dem Gaspedal ausdrücken, kann sich Phantasie nur mit Hilfe des Alkohols entfalten? Oder gilt ganz einfach, wie der alte Schopenhauer – auch ein Jubilar dieses Jahrgangs – etwas gallig anmerkte:

„Unbesehen glaubt der Jüngling, die Welt sei da, um genossen zu werden, sie sei der Wohnsitz eines positiven Glücks, welches nur die verfehlen, denen es am Geschick gebricht, sich seiner zu bemeistern."

Witz und Peinlichkeit, Originalität und Plattheit liegen nahe beieinander. Ich hoffe, allen Beteiligten ist der Blick für die Grenze zwischen beidem geschärft worden. Ich wünsche euch für eure Zukunft viele Anlässe zur Freude und dabei jenes Gespür für Maß und Selbstbeschränkung, an dem sich Würde und Humanitas beweisen.

Eine alte Nachbarin, eine Dame von 85 Jahren, hat sich vor dem 1. Juni mit bangen Fragen an mich gewandt. Sie wollte euch jeden nur denkbaren Lärm schon im voraus nachsehen, denn so sei es wohl üblich heute, meinte sie. Aber sie war erfüllt von größter Sorge um eure Gesundheit angesichts des wieder zu befürchtenden Wahnsinns der Autojagden. Ich versuchte sie zu beruhigen, erzählte ihr von der großartigen und sinnvoll geplanten Fahrt ins Blaue. Darauf bat sie mich, euch ein paar Verse mit auf den Weg geben zu dürfen:

Gottes sind wir
Wogen und Wind
Segel aber und Steuer
daß ihr den Hafen gewinnt
sind euer.

Ich möchte dem nichts hinzufügen.

ANSPRACHE DER ABITURIENTEN ALEXANDER HOLTAPPELS UND ULF JUNGE (gehalten von A. H.)

Liebe Anwesende,

die Forderung nach einer Verkürzung der Oberstufe ist nicht neu. Seit Jahren wird mit dem Hinweis auf unsere Nachbarstaaten gefordert, die gymnasiale Oberstufe auf zwei Jahre zu verkürzen und das Abiturzeugnis nach 12 Jahren zu vergeben.

Je näher wir der Einigung Europas kommen, desto stärker wird auf diesen zeitlichen Nachteil der Deutschen hingewiesen.

Durch diese Diskussion angeregt, haben Ulf und ich einmal die Frage zu klären versucht, ob die Struktur der reformierten Oberstufe an sich nicht bereits Grund genug ist, eine Kürzung derselben vorzunehmen.

Die gymnasiale Oberstufe weist heute viel Leerlauf und überflüssige Kurse auf. Es fängt schon im Vorsemester an, dessen ursprüngliche Absicht, die Schüler ins neue Kurssystem einzugewöhnen, stark darauf hinweist, wie unwichtig die dort vermittelten Lerninhalte häufig sind.

Das neue Kurssystem ist den Mittelstufenschülern durch ältere Geschwister und Freunde meist so geläufig, daß eine Eingewöhnung über zwei Semester wirklich nicht nötig ist. Ganz im Gegenteil. Die Schüler, die durch den Wechsel ins „neue System" und den „Sprung zu den Großen" so stark motiviert sind, wie seit ihrer Einschulung nicht mehr, werden vielmehr gehemmt. Die ursprüngliche Motivation schlägt schnell in Frust und Langeweile um. Die Schüler müssen nämlich feststellen, daß sie von einer freien Wahl der Kurse weit entfernt sind und jetzt die hart erarbeiteten Punkte keineswegs für das Abitur zählen. Spätestens nach einem halben Jahr ist die wertvolle Motivation für den Rest der Oberstufe verloren.

Die meiste Zeit wird in Ergänzungskursen vergeudet. Diese helfen den Schülern in der Regel nicht, sich über künftige Leistungskurse klarzuwerden, sondern werden nur in der unbegründeten Angst gewählt, Stoff zu verpassen, der für die späteren Leistungskurse wichtig sein könnte. Selbst die Oberstufenkoordinatoren raten häufig von der Wahl dieser Kurse ab. So wie die ersten beiden Semester der Oberstufe gekürzt werden können, kann das 4. Semester ersatzlos gestrichen werden. Das Interesse der Schüler am laufenden Unterricht ist nach dem schriftlichen Abitur gleich null! Warum können nicht alle Prüfungen am Ende des letzten Semesters stattfinden?

Ist wirklich ein Vierteljahr zur Korrektur nötig?

In der jetzigen Form wird das letzte Semester schlichtweg vergeudet, denn die zu überbrückende Zeit bis zu den mündlichen Prüfungen ist viel zu kurz, um etwas Sinnvolles zu behandeln, und zu lang, um sie freizugeben. Entsprechend wird sie auch gehandhabt. Das Resultat ist eine bessere Beschäftigungstherapie für 18–20jährige.

Aber selbst das 1.–3. Semester, die den eigentlichen Kern der Oberstufe ausmachen, können gestrafft bzw. intensiviert werden.

Die Mindeststundenzahl sinkt nämlich, um einer angeblichen Mehrbelastung der Schüler entgegenzuwirken, da immer noch der Aberglaube an eine verstärkte Eigeninitiative der Schüler in der Oberstufe besteht. Die Zahl derer jedoch, die wirklich durch eigene Initiative stärker belastet werden, ist verschwindend gering, und die durch weniger Hausaufgaben zusätzlich frei werdende Zeit wird dann auch allgemein als Freizeit genutzt. Selbstverständlich kann eine leichte Erhöhung der Stundenzahl bzw. eine stärkere Betonung der Hausaufgaben allein ein ganzes Schuljahr stofflich nicht ersetzen. Der Unterricht selbst aber kann sowohl inhaltlich als auch methodisch noch verbessert werden. So werden weit mehr detaillierte Fachkenntnisse vermittelt, als die Universitäten erwarten. Und selbst wenn sich die Lehrer bei der vorletzten Abi-Entlassung durch Herrn Andersen darin bestärkt sahen – ich zitiere –, „. . . Schüler zur Beschäftigung mit Dingen anzuregen, die überhaupt nichts mit späterer Nutzanwendung zu tun haben", so muß man dies ja nicht allzu enthusiastisch betreiben.

In diesem Zusammenhang sind auch die ständigen Unterrichtsdiskussionen zu sehen, die extrem viel Zeit kosten.

Bitte glauben Sie nicht, daß wir Diskussionen als unschätzbaren Bestandteil des Unterrichts nicht zu würdigen wüßten. Wir sind durchaus dankbar, diese Möglichkeit zu haben, aber uns scheint, viele Lehrer haben die freie Diskussion in ihrer eigenen Schulzeit vermißt, so daß allzu häufig der goldene Mittelweg zwischen klassischem Pauken und Diskussionen verfehlt wird. Dies erklärt wahrscheinlich auch, weshalb die Alten Sprachen und die Naturwissenschaften auffällig häufig gemieden werden. Schließlich sind es die einzigen Kurse, in denen Diskussionen nicht im Vordergrund stehen und man nicht ohne fundiertes Wissen auskommt.

Wir fordern kein stures Pauken, aber für eine vernünftige Allgemeinbildung muß nun mal einiges auswendig gelernt werden.

Eine Verkürzung der Schulzeit wäre also durch die Halbierung der Vorstufe, Streichung des vierten sowie eine leichte Straffung der übrigen Semester durchaus möglich, ohne Bildungseinbußen oder unzumutbaren Schulstreß in Kauf nehmen zu müssen. Ein solcher Schritt hätte natürlich noch weitere Auswirkungen, die berücksichtigt werden müssen.

So könnten am Christianeum die musischen Bereiche Theater bzw. Chor und Orchester in Mitleidenschaft gezogen werden, da die Freizeit der Schüler leicht eingeschränkt würde. Wirklich engagierte Schüler aber würden wohl kaum das Interesse an diesen Aktivitäten verlieren, nicht zuletzt da sie ja auch als punktestarke Grundkurse ins Abitur eingebracht werden können. Als angenehmer Nebeneffekt könnten bei gleichen Geldern und Lehrerzahlen die Kurse verkleinert werden, da mehr Lehrer pro Schüler zur Verfügung stünden. Dies erhielte die Fächervielfalt und ließe – so denken wir – das Interesse am Unterricht steigen, da kleinere Kurse mehr Spaß machen und erfolgreicher sind.

Eine Verkürzung der Oberstufe wäre also nicht nur aufgrund äußeren Drängens wünschenswert, sondern schon allein aufgrund ihrer jetzigen Struktur notwendig.

Trotz aller Kritik müssen wir natürlich zugeben, daß wir in den letzten 3 Schuljahren einen Heidenspaß hatten und es uns nicht immer gleich das Herz brach, wenn wir mal eine Stunde nichts gelernt hatten. In diesem Punkte sprechen wir sicher für das ganze Semester. Vielen Dank!

ANSPRACHE DES ABITURIENTEN FALK PETERSDORF

Meiner eigentlichen Ansprache möchte ich voranstellen, daß ich mich bei jeglicher Kritik und allen Forderungen in erster Linie mit angesprochen fühle.

Liebe Mitschüler, verehrtes Kollegium, verehrte Gäste,
nicht nur, wenn man in der Zeitung blättert, wird ganz deutlich, wie Jugendliche ihren Weg mit neuen Ideen bestreiten wollen und dabei unzeitgemäße Anschauungen auf der Strecke bleiben müssen. Unter vielen Beispielen möchte ich eines aus jüngster Vergangenheit herausgreifen:

dpa, Bonn, vor einigen Wochen:

„... Die Junge Union stellt die Stategie der Abschreckung als dauerhaftes Instrument der Friedenssicherung in Frage ... Die Nachwuchsorganisation tritt ferner dafür ein, den Umweltschutz in den Leitantrag des Vorstandes über das christliche Menschenbild aufzunehmen ..."

Politische Parteien und das, was diese als sinnvoll oder notwendig erachten, spielen bei meinem Anliegen überhaupt keine Rolle. Wesentlich ist an dieser Nachricht nur, daß hier junge Menschen trotz einer keineswegs radikalen Grundeinstellung neue Werte für ihre Generation geltend machen wollen.

Sie kämpfen für den Erhalt der Grundlage unseres Lebens, das ökologische System, und für den Wandel *hin* zur Völkerverständigung, weg von Aggressivität und Mißtrauen. Dies sind die Ziele, die von denselben Gruppierungen einst belächelt wurden, als sie vor einigen Jahren von der anderen Seite des politischen Spektrums erstmals vorgebracht wurden.

Heute aber setzen sich die jungen Leute trotz ihrer eher traditionellen Lebensphilosophie für diese Ideale sein, die materielle und persönliche Interessen in den Hintergrund treten lassen.

Zurückblickend auf unsere Schulzeit stellen wir Abiturienten nun fest, daß für die meisten von uns politisches Engagement zwar irgendwie eine löbliche Tugend zu sein schien, aber nur vereinzelt wagte es jemand, Ideen zu produzieren – niemand schaffte es wirklich, den nächsten Schritt zu tun. Die Frustration, hervorgerufen von der unmißverständlichen Trägheit und Interessenlosigkeit der Mehrheit der Schülerschaft an gemeinschaftlichen Aktionen, zog die kleine Zahl der Engagierten in die Realität zurück. Die traurige Realität ist, daß nur wenige bereit sind, ohne Druck und Autoritäten oder Aussicht auf persönlichen Nutzen Zeit und Kraft für die Gemeinschaft zu opfern.

Was uns bleibt ist die Fähigkeit zur Selbstanalyse. Die ständige Kontrolle unseres Verhaltens und unserer Entwicklung eröffnet uns viele Chancen. Vor allem die Chance, die Notwendigkeit unseres Einsatzes für unsere Demokratie, den Frieden und die Sicherung aller Lebensformen zu erkennen.

Diese Fähigkeit zur Erkenntnis ist uns allen gemein. Gemein ist uns auch ein hohes Maß an persönlicher Zufriedenheit und materieller Sättigung. Diese Zufriedenheit steuert jeglicher Dynamik in der Gesellschaft insofern entgegen, als es eine dem Menschen eigene Verhaltensregel zu sein scheint, daß politisches Engagement nur aus Mangel an Zufriedenheit erwachsen kann.

Man darf wohl trotzdem niemandem Unglück wünschen, nur damit es in irgendeiner Art politischer Aktivität endet. Vielmehr sollten wir diese Zufriedenheit und die höchst angenehme Situation, endlich aus der Schule entlassen zu sein, zum Anlaß nehmen, neue Aufgabengebiete abseits von purem materiellen Streben zu entdecken.

Bei aller Diskussion um das Bildungsniveau an deutschen Schulen hatten doch wohl die meisten Schüler dieses Jahrgangs den Eindruck (ich hoffe, ich darf das so repräsentativ ungestraft sagen), daß am Christianeum unvergleichbar viel Wissen und Möglichkeiten zur geistigen und künstlerischen Entfaltung angeboten werden. Hier haben wir gelernt und behalten, daß es unter anderem ein Ziel der Schulbildung sein soll, uns Jugendliche zu befähigen, ein förderlicher Bestandteil der Gesellschaft zu werden, von der wir profitieren. Die Schule sollte uns auch gelehrt haben, daß die Gesellschaft hohe Ansprüche an ihre Individuen stellt.

Jetzt sind wir hier ein letztes Mal zusammengekommen und haben unsere Reifebescheinigung fast in den Händen. Der Passierschein in die absolute Freiheit sozusagen, ehrlich gesagt, macht mir dabei etwas Angst, damit auch der überwältigenden Freiheit der Entscheidung gegenüberzustehen.

Viele von uns sind noch unsicher über ihre weiteren Ziele. Man unterhält sich und hört heraus, daß sehr viele eine Position in der Wirtschaft als das einzig Wahre halten – Prestige, persönlicher Erfolg, finanzieller Wohlstand. Alles ansprechende Ideale. Ideale, die uns in die Lage versetzen werden, es unseren Eltern gleichzutun und zufrieden zu sein. Wir werden ein funktionierendes Glied der Gesellschaft. – Kann das alles sein, was uns 19 Jahre Erziehung in Elternhaus und Schule vermittelt haben?

Wir fahren ins Ausland, rühmen uns, liberal und weltoffen zu sein. Weltoffen heißt aber nicht nur offen zu sein für die Schönheiten dieser Erde, sondern auch Engagement im Kampf gegen ihre Fehler und Probleme zu demonstrieren.

Gerade uns Abiturienten des Christianeums, die von Schule und unseren Eltern ein solches Maß an Kraft und Fähigkeiten mitbekommen haben, sollte an diesem Punkt unseres Lebens klarwerden, daß wir uns schon fast schämen müßten, wenn wir dieses Potential ausschließlich für persönliche Ziele einsetzten.

Es kann unseren Ansprüchen an das Leben nicht genügen, verfolgen zu müssen, wie immer noch Mißtrauen zwischen Menschen verschiedener Grundeinstellung vorherrscht, wie Seehunde in verseuchten Gewässern verenden und Baden nur noch in der Wanne möglich sein wird, wie die Urwälder Südamerikas im Profitwettlauf gnadenlos abgeholzt werden, wie Rassentrennung Teil eines Staatssystems bleibt oder wie sich immer weniger Menschen aktiv an unserer Demokratie beteiligen und damit die wahre Herrschaft des Volkes gefährdet wird.

Die Nachkriegsgeneration unserer Eltern hat ihre Aufgabe bewältigt, materiellen Wohlstand geschaffen. Wir stehen jetzt neuen Aufgaben gegenüber, die vielleicht sogar schwieriger zu meistern sind, weil egoistische Motive nicht zu ihrer Lösung führen werden. Ich denke, wir müssen alle diese Verschiebung der Werte und Ideale mittragen. Es bedarf hier weder alternativer ökologischer oder ökonomischer Systeme noch irgendwelcher revolutionärer Gedankengebäude. Nils Metzler betonte schon vor zwei Jahren an gleicher Stelle, daß *wir* die optimalen Voraussetzungen haben, die entscheidenden Probleme direkt anzugehen – die geistigen Qualitäten, die materielle Sicherheit und die Freiheit.

Wenn wir auf diese Freiheit und auf unsere Zufriedenheit mit politischer Passivität oder sogar Destruktivität reagieren, so meine ich, haben wir unsere Rolle als einflußreichster Bestandteil dieser Welt verkannt. Unserer Erkenntnis folgend, wünsche ich mir deshalb, daß wir alle die trübe Stimmung der Trägheit ablehnen und unsere Talente und Chancen dafür nutzen, das Schicksal unser aller Existenz mit zu beeinflussen. Vielen Dank!

ANSPRACHE
ZUR EINFÜHRUNG DES ORNITHES-PREISES AM 24. 6. 1988

An hellen Tagen sieht man die verblichenen Stellen eines Gewandes. Ein Jubiläum läßt Bilanz ziehen. Die Jubiläums-Austellung wird den Leitspruch haben: „Des Königs Schule spricht Latein."

Wir sehen im Kontrast den Absturz der humanistischen Studien. Ein breiter Fluß des Traditionsgutes ist zu einem Rinnsal geworden – zuletzt auch in unserem Land.

Wer kann heute noch übersetzen? Wer macht sich heute noch – inspiriert durch das Fremde der antiken Sprache – das Angestammte zu eigen? Wer versteht noch den Mythos, die Sprache der Bilder in der noch immer mit den alten Bausteinen operierenden Kunst?

Zu diesem Zeitpunkt wird im Christianeum ein Signal zu äußerster Wachsamkeit gegeben, um das verlorengehende Gut zu bewahren: Ein Freundeskreis der Schule, der im Laufe der Schulgeschichte immer wieder einmal aktiv geworden ist, die „Vereinigung ehemaliger Christianeer", entschließt sich, für diese und alle noch kommenden Abiturienten einen Literaturpreis für die beste Leistung auf altsprachlichem Gebiet auszusetzen.

Im Altertum pflegte man, wenn man etwas Neues in die Wege leiten wollte, die Vögel zu befragen. Nun ist hier in der Aula – genau am Abituriententag vor zwei Jahren – ein wahrhaft glückverheißendes Vogelzeichen zu sehen und zu hören gewesen: die Aufführung einer der amüsantesten Komödien des Aristophanes, der „Vögel", angeregt, bezwingend angeregt vom Griechisch-Lehrer Joachim Becker, vom Leistungskurs Griechisch übersetzt und in die Zeit übertragen, vertont, inszeniert und gespielt – gespielt unter freundlicher Überlassung der Götterrollen an Rektor und Kollegium und schließlich festgehalten in einem reizvollen Textbuch mit Noten und Bildern.

Nun möche ich das glückhafte Zeichen dieser Theateraufführung mit dem neuen Preis für die beste Leistung auf dem Gebiet der Alten Sprachen selbst verbinden, indem ich dem Preis, der noch keinen Namen hat, den griechischen Namen dieser Vogelkomödie des Aristophanes gebe, damit an diese große Leistung der Beschäftigung mit der Antike im Christianeum immer wieder einmal gedacht wird!

Der neue Preis des Christianeums heiße also:

„ORNITHES-PREIS" –

das ist am Namen der Vogelkunde, der Ornithologie, ja leicht zu merken!

Und nun habe ich die Freude, den ORNITHES-PREIS für die beste Leistung auf dem Gebiet der Alten Sprachen zum ersten Mal zu übergeben. Er geht an

KLAUS STABENOW.

Er hat sich eine Kostbarkeit ausgesucht, eine bibliophile Ausgabe: „Die Leiden des jungen Werthers".

Ich übergebe sie ihm mit herzlichem Glückwunsch.

Hans Reimer Kuckuck
rect. Christ. em.

„GRUSSWORTE" EINES JUBILÄUMSABITURIENTEN, DIE SO AM 24. 6. 88 NICHT VORGETRAGEN WURDEN

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten!
Meine Damen und Herren!

Ich spreche hier zu Ihnen nicht als Vertreter der Schuladministration oder der Universität, auch nicht als Lehrer oder Vater, sondern – als Abiturient des Christianeums aus dem Jahre 1948. Insofern haben wir etwas gemeinsam, obgleich wir uns nicht kennen: Die Gefühle, die Sie bewegen, sind den unsern vor vierzig Jahren wahrscheinlich darin ähnlich, daß das freudige bis berauschende Gefühl überwiegt, endlich den Zwängen der Schule entronnen zu sein und die Freiheit – aber auch die Ungewißheit – des künftigen Lebens vor sich zu haben.

Eine Schulentlassungsfeier als Markstein auf dem Weg ins Leben bietet immer Gelegenheit, zurückzublicken und die Zukunft ins Auge zu fassen. Beides haben meine Vorredner getan, und ich kann dem nichts hinzufügen.

So bleibt mir nur, in meinen Erinnerungen zu kramen und Ihnen beispielhaft davon zu erzählen, wie es damals war. Damit möchte ich Sie anregen, meine Erfahrungen mit den Ihren zu vergleichen. Das Vergleichen ist ja bekanntlich eine fruchtbare Erkenntnismethode.

Lassen Sie mich bitte zunächst unsere Schule damals unter drei Gesichtspunkten betrachten:

Erstens ist Schule – äußerlich betrachtet – ein bestimmtes Gebäude an einem bestimmten Ort. 1948 lag dieses Gebäude an der Roonstraße, die heute Behringstraße heißt, genau an der Stelle, wo sich die A 7 anschickt, unter der Erde zu verschwinden. Der gelbe Backsteinkasten war zwar ursprünglich nicht für das Christianeum gebaut worden – das muß so um 1930 gewesen sein –, erwies sich aber für die Zwecke eines nach damaligen Verhältnissen großen Gymnasiums, das in der Altonaer Innenstadt aus allen Nähten platzte, als sehr geeignet. Der Bombenkrieg hatte das Gebäude verschont, wenn man von den Fensterscheiben absah, die vom Luftdruck in der Nähe gefallener Bomben zerbrochen waren. Die Heizung konnte in diesen letzten Jahren meiner Schulzeit wegen Kohlenverknappung nicht betrieben werden. Der Unterricht fand im Winter entweder in den eisigen Räumen statt – Lehrer und Schüler dick vermummt in alles, was ein bißchen vor Kälte schützte – oder nachmittags ab 14 Uhr in der nach Kohl riechenden Kantine einer Metallfabrik in der Nähe. Die „Feierstunde zur Entlassung der Abiturienten am 13. März 1948" mit Musik von Händel und Mendelssohn-Bartholdy, Reden eines Schülers, eines Abiturienten und des Direktors sowie Vortrag eines Gedichts von Theodor Storm mußte, soviel ich mich erinnere, im Musiksaal zelebriert werden. Zu dem Gebäude gehörte zwar eine schöne und große Aula mit Bühne, Orgel und einem riesigen Wandgemälde, aber dieser Festraum war in einem erbärmlichen Zustand. Gegenüber dem Wandgemälde war die Fensterfront in ganzer Länge und vom Boden bis zur Decke ohne Scheiben. Diese offene Halle diente seit Jahren der Verteilung der Schulspeisung, war vollkommen verdreckt und von Rattenvölkern bewohnt.

Zweitens – und das ist wichtiger – ist Schule eine Versammlung von Menschen, von Lehrern und Schülern. Schätzungsweise fünfhundert Schülern standen knapp vierzig Lehrer gegenüber. In der ganzen Schule gab es wie seit mehr als zweihundert Jahren nur männliche Wesen, von der Sekretärin und seit kurzem einer Ausnahmeschülerin abgesehen. Dieser Männergesellschaft blieben natürlich manche Probleme koedukativer Erziehung erspart, aber auch ihre Möglichkeiten. So war z. B. Liebe kein Thema in der Schule, obgleich wir natürlich außerhalb des Unterrichts alle unsere mehr oder weniger großen Schwierigkeiten hatten. Aber mit Faust und Gretchen oder Diotima hatte das nichts zu tun. – Im übrigen gab es auch damals wie wahrscheinlich zu allen Zeiten gute und schlechte, faule und fleißige Schüler ebenso wie beliebte und unbeliebte Lehrer. An ein vielseitiges Schulleben in meinen letzten Schuljahren, wie ich es beim Eintritt in diese ehrwürdige Anstalt 1939 kennengelernt hatte, kann ich mich nicht erinnern. Die zwischenmenschlichen Kontakte beschränkten sich auf den Unterricht, die Pausen und die Verteilung der Schulspeisung. Allerdings gab es Lehrer, die mit interessierten Schülern in privaten Arbeitsgemeinschaften außerhalb der Schule philosophierten und sich mit den Schönen Künsten beschäftigten.

Drittens ist Schule wesentlich Unterricht, damals bis zum Abitur in festen Jahrgangsklassen. Soweit ich mich erinnere, herrschten Frontalunterricht und Lehrervortrag vor. Aber es gab auch schon Unterrichtsformen, die heute als fortschrittlich gelten wie Gruppenunterricht, Teamteaching, schülerorientierten Unterricht usw. Die offiziellen Lehrpläne aus den dreißiger Jahren waren 1945 außer Kraft gesetzt worden. Ersatz dafür gab es anscheinend nicht. Soweit wir Schüler das überblicken konnten, orientierten sich die Lehrer an Lehrplänen, wie sie sich seit dem 19. Jahrhundert herausgebildet hatten. Daß nach 1945 im Literaturunterricht wieder Heine und Shaw gelesen wurden, die Rassenlehre im Biologieunterricht entfiel und in Musik Mendelssohn-Bartholdy gehört wurde, war selbstverständlich. Schwieriger war es mit dem Fach Geschichte. Hier stand die Antike im Vordergrund. Schon beim Mittelalter wurde man unsicher: ging es doch um das 1. Deutsche Reich und seine Kaiser. Als unzureichender Ersatz dienten Literatur-, Kunst-, Musik- und Religionsgeschichte, letztere aber auch mit deutlichen Lücken. Hätten wir Schüler damals unsere Lehrer nach ihren Bildungs- und Erziehungszielen gefragt, so hätten sie vermutlich mit der gleichen Verlegenheit wie heute etwas von Wilhelm v. Humboldts Neuhumanismus erzählt mit so abstrakten Formeln wie Totalität, Universalität usw. Aber wir haben nie danach gefragt.

Es wird Ihnen sicher nicht entgangen sein, daß es neben sicheren Erinnerungen viel Unsicheres und Vages in der abrufbaren Erfahrung so lange zurückliegender Ereignisse gibt. Besonders gilt diese Unsicherheit bei der Besinnung auf unsere – oder genauer – auf meine innere Befindlichkeit vor vierzig Jahren. Hier finden wohl nicht nur eine starke subjektive Auslese und Uminterpretationen statt, sondern ich beobachte auch eine gewisse Vergoldungstendenz. Dies vorausgeschickt, glaube ich sagen zu können, daß die materiellen Lebensbedingungen, deren alltägliche Belastungen heute kaum noch nachempfunden werden können, nicht unser existentielles Hauptproblem waren. Dieser Lebensbereich hatte ja auch im März 1948 nicht die geringsten Aussichten auf Änderung: Von der bevorstehenden Währungsre-

form oder gar dem sogenannten Wirtschaftswunder ahnten wir nicht das Geringste. Und der sich nähernde Beginn des Kalten Krieges, soweit er damals schon erkennbar war, ist uns über den Aufregungen der Abiturprüfung entgangen. Man würde eben sein Studium, wenn man irgendwann einmal zugelassen sein sollte, mit dem Verkauf der Raucherkarte finanzieren. Viel bedrückender für manche von uns war die jüngste Vergangenheit. Erst nach und nach wurde das ganze Ausmaß des Grauens zur Gewißheit, erwachten wir aus der lähmenden Betäubung der ersten Jahre nach der Katastrophe. Und wir begannen, unsere Lehrer immer wieder zu fragen, wie das geschehen konnte. Sie, die die letzten zwanzig Jahre als gebildete und denkende Menschen miterlebt hatten, mußten uns das doch erklären können. Aber weder unsere Lehrer auf der Schule noch später unsere Universitätslehrer haben mir eine befriedigende Antwort geben können. Die andere Frage, mit der manche von uns Schülern einigen dafür offenen Lehrern entgegentraten, war: Wie kann und soll es weitergehen? Gibt es eine Möglichkeit, die aus den Fugen geratene Welt wieder in Ordnung zu bringen? Fragen, die ihrer Natur wegen weitgehend offen bleiben mußten, allenfalls Spekulationen erlaubten.

Lassen Sie mich zum Schluß bitte noch ein paar persönliche Bemerkungen machen darüber, was neben vielem, vielem anderen für mich eine besondere und grundlegende Bedeutung in der Schule gehabt hat. Das eine war, daß Lehrer des Christianeums mir direkt und indirekt deutlich gemacht haben, daß wir Schüler dieser Schule zu den durch Geburt und Erziehung privilegierten Menschen gehören und daß daraus für uns eine Verpflichtung gegen alle weniger bevorzugten Menschen in aller Welt erwächst, weil unsere Vorzüge nur zum geringsten Teil unser eigenes Verdienst sind. – Das andere hat mir ein älterer Lehrer gesagt, den wohl alle in unserer Klasse geliebt haben. Er sagte so ungefähr: „Wir werden in absehbarer Zeit abtreten und hinterlassen diese Welt in einem beklagenswerten Zustand. Ihr Nachwachsenden müßt euch darum bemühen, das in Ordnung zu bringen, diese Welt menschlicher machen, und sei es nur in eurem engsten Wirkungskreis. Sonst ist die nächste Barbarei unvermeidlich."

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten. Ich stehe zu Ihnen nicht in einem erzieherischen Verhältnis wie Ihre Eltern oder Lehrer. Deshalb kommt es mir nicht zu, Ihnen ungefragt pädagogische oder sonstige Ratschläge fürs Leben zu erteilen. Könnte ich es aber, dann würde ich Ihnen vor allem diese beiden Grundsätze mit auf den Weg geben wollen.

Ich danke Ihnen!

Gerhard E. Reich

■

Am 1. 7. 1939 erschien die erste Nummer der Zeitschrift „CHRISTIANEUM". Aus diesem Anlaß haben wir im folgenden als Faksimiles abgedruckt: 1. S. 1 und 2 eines Vorläufers der Zeitschrift „CHRISTIANEUM", der aber 5 Ausgaben nicht überstand; 2. erste und letzte Seite der Erstausgabe dieser Zeitschrift; 3. S. 1 und 2 der vorletzten Notausgabe des „CHRISTIANEUMS", die als Feldpostbrief erschien, bis nach sechsjähriger Pause im Februar 1949 die Zeitschrift wieder in ursprünglicher Form herausgegeben werden konnte – heute im 44. Jahrgang.

Der Christianeer

1738 **Schulzeitung des Christianeums zu Altona** 1930

Schriftleitung: Böge, O. l. g., Greve, O. l. r. / Literarischer Teil: Günther, U. l. g.
Sport: H. Müller, U. l. g. / Schulnachrichten: Stapel, O. ll. g., Schöllner, O. ll. r.
Anzeigen: Eichelbrenner, O. l. g. / Berater: Dr. Schmid.

Probenummer April 1930 / / / Preis 60 Pfg.

Aller Anfang ist schwer.

Wie bloß die Zeitung heißen soll?
Wie groß wohl ihr Format?
Soll'n alle Seiten proppenvoll,
Wie's jede Zeitung hat?

So fragt der Redakteur betrübt
Und weiß nicht aus noch ein;
Doch jede Arbeit will geübt
Und wohl erwogen sein.

Der Raum ist leider ziemlich knapp,
Die Zeit ist es noch mehr!
Und zudem, hier wie überall,
Ist aller Anfang schwer.

Heinz Müller, O ll r.

Geleitwort.

Ueber die Frage einer Schulzeitung haben wir uns in der letzten Zeit viel Kopfzerbrechen gemacht. Vieles ist dafür und dagegen geltend gemacht worden; aber nach reiflichem Ueberlegen haben wir doch den Versuch gewagt, mit einer Probenummer vor Euch zu treten. Wir sind uns wohl bewußt, daß es nicht leicht ist, all den vielen Anforderungen, die an eine Schulzeitung gestellt werden, gerecht zu werden. Nicht allein den oberen Klassen soll die Zeitung etwas bieten, sondern auch Sextaner und Quintaner sollen ihre Freude an ihr haben. Deshalb ist es Aufgabe der Redakteure, unter den einlaufenden Beiträgen zu sortieren und zu streichen, bis für jeden etwas Interessantes in der Zeitung enthalten ist. Wir wenden uns aber mit unserer Zeitung über den Kreis unserer Mitschüler hinaus auch an deren Eltern, an frühere Schüler und an alle Freunde der Schule — kurzum an alle diejenigen, in deren Leben das Christianeum etwas bedeutet. Daher soll die Zeitung möglichst vielseitig sein; sie soll über alles berichten, was uns die Schule — abgesehen von der Vermittlung nützlicher Kenntnisse — Schönes und Wertvolles bietet. Sie soll über Sondervorfälle in den einzelnen Klassen berichten und dadurch die Klassen einander näher bringen. Sie soll jeden Schüler geistig anregen und zu eigenem Schaffen anspornen. Und nicht zuletzt soll sie das Gemeinschaftsgefühl unter allen, die zum Christianeum gehören — unter Lehrern und Schülern von einst und jetzt — pflegen; denn dies ist auch der Sinn des Namens, den wir unserer Zeitung gegeben haben.

Die erste Nummer, die wir Euch heute vorlegen, ist in gewisser Hinsicht die schwierigste. Sie wird natürlich mit scharfer Kritik gelesen, und von ihr hängt die Zukunft der geplanten Zeitung ab. In ihr soll Ziel und Zweck der Zeitung schon klar zum Ausdruck kommen. Unter diesen Gesichtspunkten haben wir die Beiträge ausgewählt. Ihr könnt uns wirklich glauben, daß es keine kleine Aufgabe war, diese Probenummer fertigzustellen. Von Euch hängt es nun ab, ob aus diesem Versuch eine dauernde Einrichtung werden soll. Seid Ihr mit dieser Nummer einverstanden, dann helft uns weiter! Werdet regelmäßige Leser des Christianeers und bringt uns jeden Einfall, sei er lustig, sei er ernst, der dem Zwecke unserer Zeitung dient.

H. M. O ll r.

Gruß der Abiturienten.

Gern rufen wir Euch in der ersten Ausgabe der neuen Schulzeitung ein frisches, fröhliches „Glück auf!" zu Eurem kühnen, aber feinen Vorhaben zu. Da denkt nun gewiß mancher: „Ja, die haben gut rufen und fröhlich sein, die sind der Penne entronnen und haben das freie Leben vor sich, während wir hier noch täglich im Schweiße unseres Angesichtes büffeln müssen!"

Allerdings sind wir nicht gerade traurig, daß wir soweit fertig sind und daß ein neuer Lebensabschnitt vor uns liegt, der voll ist von immer neuen, ungewissen und gerade deswegen verheißungsvollen Erlebnissen. Aber war nicht die Schule eine mehr oder weniger ähnlich durchlebte Spanne unseres Lebens? Wenn wir sie oft nicht so erlebt haben, lag es ebensosehr an uns wie an der Schule, und das ist nicht nur in der Schule so, sondern überall im Leben. Wenn wir alles an uns herankommen, alles über uns ergehen lassen, wenn pir uns willenlos treiben lassen von dem öden Einerlei des täglichen Lebens, dann kann uns das Leben natürlich nichts bieten, und wir haben kein Recht, etwas zu fordern, vom Leben nicht und ebensowenig von der Schule. Wenn wir aber mutig an die Dinge herangehen, ihnen auf den Leib rücken und sie anpacken, uns mit Lust und Liebe ihnen hingeben, dann erst können wir etwas fordern und kommen bestimmt auch selbst vorwärts. Damit sind wir wieder bei unserer neuen Zeitung. Wir dürfen nicht zögernd abwarten und mal sehen wollen, was aus ihr wird, ob sie sich hält oder wer in ihr schreibt und wer nicht usw., sondern wir müssen tüchtig mit zugreifen und frisch und munter ans Werk gehen. „Frisch gewagt ist halb gewonnen!" Hier könnt Ihr Euch über alle Fragen offen und ehrlich unter Euch und mit den Lehrern unterhalten, hier ist Euch Möglichkeit gegeben, Euch untereinander besser kennenzulernen, damit Ihr nicht mehr kalt und verständnislos auf dem Schulhof aneinander vorbeizulaufen braucht, hier könnt Ihr auch, bevor Ihr Männer seid, Eure eignen Werke gedruckt sehen!

Gern hätten auch wir alle diese schönen Möglichkeiten ausgenutzt, aber wir kamen nicht rechtzeitig auf diesen schlauen Gedanken und bedauern es heute sehr. Daß wir nun aber etwas in Verbindung mit unserer Schule bleiben, regelmäßig von Euch hören und mitunter auch von uns erzählen können, darüber freuen wir uns mit Euch.

Stimmen aus dem Buche: Kriegsbriefe deutscher Studenten.

Von Jens Heimreich. U. I. g.

Da liegt das schlichte, graue Buch und wartet auf mich. Es ist kein aufdringlicher Roman, kein süßlicher Gedichtband, hier ist das Schicksal von hundert Studenten mit glühenden Lettern eingeprägt. Man liest, und die Welt versinkt um einen, zergeht in fahle Schatten, man hört Kanonendonner, und dann ist man in der Schlacht, auf dem gräßlichen, erschütternden Leichenfeld, im dumpfen Unterstand, oder man jagt sinnlos beim Sturmangriff über ein zerschossenes Feld. In diesem Buche offenbart sich nicht die einseitige Anschauung eines Remarque, sondern es sind über hundert Stimmen, die alle Verschiedenes aussagen. (Es sind auch Stimmen wie Remarque darunter.) Und doch bilden diese mahnenden, raunenden Stimmen, diese verzweifelten Schreie einen gewaltigen Chor, den Lobgesang einer vergangenen Generation.

Keiner ist da, der nicht mit seinem Leben abgeschlossen hat, der eine jubelt dem Tode zu, wie einem Erlöser von Schrecken und Elend, der andere klammert sich verzweifelt an das Leben, aber er weiß doch, daß er sterben muß. Da sinken die Menschen hin und sterben, gehen hinüber ins Jenseits. Wohin!? Wohin!? Noch nie hat diese Frage so eindringlich so viele Menschen bewegt wie in diesem Kriege. Der eine sagt, seine Seele geht ins große All über, um mit dem Allgedanken eins zu werden, der andere glaubt, daß seine Seele weiter und immer weiter wandert, und der dritte glaubt an ein Paradies.

„Es ist Gottes Wille!" Dieses Wort hat manchen zur Verzweiflung geführt, manchem aber war es ein willkommenes Heilmittel für unbeantwortete Fragen. „Alles und jedes, was der Mensch schafft, ist, um Gott zu dienen." Also auch der Krieg?

„Ich habe ein Leben gelebt, so sonnig und schön, daß ich als ein Glücklicher sterben werde," ruft einer. „Ich fühle eine Sendung in mir, ich habe den Menschen etwas zu sagen, warum soll ich denn schon dahingehen, der ich noch nicht geerntet habe?" sagt ein anderer wieder. Einer schreibt: „Was ist denn Schlimmes dabei, so einsam auf dem Felde zu liegen und zu verbluten?" Der nächste will lieber wie ein Hund in seiner Hütte dahinsiechen als hier sterben.

Christianeum

Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde des Christianeums in Verbindung mit der Vereinigung Ehemaliger Christianeer

1. Jahrgang, Heft 1 — 1. Juli 1939

Inhalt:

Von den Vereinen. Was wir wollen. In memoriam. Von alten Christianeern. Aus dem Leben der Schule. Liste der inaktiven Lehrer. Das Gymnasium. »Schwabenstreiche«. Leibesübungen. Erlebnisse eines Zöhlers. Wanderfahrten. »Thalia«. Voranzeigen. Bücherecke. Humor.

Druck von Kahl & Damms, Hamburg-Altona, Clausstraße 6
Fernruf 42 02 19.

Bücherecke

200 Jahre Christianeum zu Altona 1738—1938. Die zum Jubiläum der Schule von Heinz Schröder herausgegebene umfangreiche, mit vielen Bildern geschmückte Festschrift kann noch an ehemalige Christianeer geliefert werden. Der Preis beträgt RM 3.— für das in Leinen gebundene Exemplar. Anzufordern in der Schule.

Die 200-Jahrfeier des Christianeums in Altona, 23.—25. September 1938. Bericht über die Festtage. Die Broschüre ist noch in einigen Stücken vorrätig und mag von denen, die sie noch nicht besitzen, in der Schule angefordert werden; Preis: RM 0.20.

Auch die **Jubiläums-Postkarte,** echte Photographie, Preis: RM 0.10, können unsere Freunde in der Schule bekommen.

Kommende Veranstaltungen

Die nächste Zusammenkunft der Ehemaligen Christianeer im V.e.C. findet statt

am Sonnabend, den 14. Oktober 1939, 20.30 Uhr
im Itzehoer Hof, Altona, Bahnhofstraße

Wir haben den Monat Oktober gewählt, weil dann die Entlassung aus dem Arbeitsdienst gewesen ist und die Rekruten noch nicht zur Wehrmacht eingerückt sind. Hoffentlich folgen auch gerade die Jüngeren der Einladung zahlreich. Für Anregungen zur Ausgestaltung dieser „Schuljubiläumserinnerungsfeier" sind wir dankbar.

Der Vorstand der Vereinigung ehemaliger Christianeer.

Nachdem im letzten Jahre das Winterfest wegen der großen Jubiläumsfeier ausgefallen war, wird das Christianeum in diesem Jahre wieder zu einem Schulfest einladen. Näheres über Ort und Zeit (wahrscheinlich Anfang Dezember) folgt noch. Schröder II.

Hausmusikabend zum Tage der Hausmusik im Christianeum, voraussichtlich am Donnerstag, dem 2. November. Es wird ein Mozart-Konzert sichtlich am Donnerstag, den 2. November. Es wird ein Mozart-Konzert Kammermusikspieler. Peters.

Schriftleiter: Dr. Walther Gabe, Hamburg-Gr. Flottbek, Ludendorffstraße 16
Fernruf 46 03 00.

Feldpostbrief

des Christianeums an seine Soldaten

August 1942

Ehrenmal.

Siegfried Dölker	27. Mai 1941	Fritz Jenckel	23. Juni
Karl-Heinz Neubaer	24. Jan. 1942	Ingobrand Holst	7. August
Ernst-Otto Tormählen	14. Juni	Hans Hubertus Lange	13. August
Karl-August Neidhardt		Albert Herrmann	Ende Aug.
Rolf Bögh	17. Juni	Hans-Joachim Gericke	
Walter Hamacher	1 September		

Ein antiker Epilog.

Nach dem Tode Alexanders erhoben sich die Griechen unter Athens Führung gegen die makedonische Herrschaft. Auf die Gefallenen dieses Kampfes, der sich hauptsächlich um die Stadt Lamia in Thessalien bewegte, hielt Hypereides, ein Gesinnungsgenosse des Demosthenes, die Gedächtnisrede. Im Epilog, den wir hier übertragen, sagt er zu den Angehörigen jener Gefallenen:

Es ist auf jeden Fall schwer, die zu trösten, die in solchem Leide sind. Denn nicht Wort noch Brauch stillen den Schmerz, sondern bei einem jeden richtet sich die Trauer nach seiner Veranlagung und seiner Liebe zu dem Gefallenen. Gleichwohl gilt es, getrost zu sein und die Trauer nach Möglichkeit einzuschränken und nicht nur des Todes der Gefallenen zu gedenken, sondern auch des heldischen Beispiels, das sie hinterlassen haben. Denn obgleich der Klage wert ist, was sie erlitten, so verdient doch hohe Anerkennung, was sie vollbrachten. Zwar wurden sie des vergänglichen Alters nicht teilhaftig, doch haben sie dafür unvergängliche Ehre gewonnen und sind in jeder Hinsicht glücklich geworden. Denn wer von ihnen kinderlos gefallen ist, wird stattdessen immerdar die rühmende Anerkennung der Griechen haben. Hinterließen sie aber Kinder, so wird das Mitgefühl der Heimat schützend für ihre Kinder eintreten. Zudem, wenn der Tod dem Nichtsein gleicht, sind sie frei von Krankheit und Trauer und dem, was sonst über das menschliche Leben hereinbricht. Gibt es jedoch Empfindung im Hades und Fürsorge seitens der Gottheit, wie wir glauben, dann ist zu erwarten, daß Männer, die der bedrohten Ehre der Götter*) zu Hilfe kamen, auch die größte Fürsorge und Pflege von der Gottheit erfahren.

Lau.

*) Bedroht: weil Makedoniens Herrscher göttliche Ehren beanspruchten.

Klaus-Dietrich Tormählen

wurde am 26. Mai 1918 in Süderhastedt, Dithmarschen, als Sohn des Pastors Ernst Heinrich T. (vgl. Jahrgang III 108), geboren. Dem im herrlichen väterlichen Pfarrgarten aufwachsenden Jungen erwuchs früh die Liebe zu Pflanze und Tier, und so wies ihn Umgebung und eigene gesunde Natur von vornherein in den Beruf des Landwirts. Sein „Dickkopf" machte ihm oft selber viel zu schaffen, gab ihm jedoch wiederum die Kraft, in schweren Lagen durchzuhalten.

1927, mit der Uebersiedlung seiner Eltern nach Altona, kam er dort auf die Grundschule und im folgenden Jahre auf das Christianeum, das damals alle fünf Tormählen-Jungen gleichzeitig besuchten. Als 1933 die Eltern wieder aufs Land zogen, wurde K.-D. in das Bergedorfer Gymnasium eingeschult. 1935 trat er seine landwirtschaftliche Lehre in Angeln an und lebte sich schnell in den geliebten Beruf des Landmannes ein. In der harten Praxis bewahrte er sich die Liebe zur Natur und ein waches Auge für die intimen Reize seines Lebenskreises. Sinnig zog er pflügend Furche um Furche oder schlenderte sonntags vor Tau und Tag durch die ländliche Einsamkeit. Ein größerer Hof in Buckenhagen an der Schlei und schließlich der Arbeitsdienst in Maisdorf bezeichnen seine folgenden Wegestrecken. Im Spätherbst 1939 konnte er sich auf dem Gut Lehmkuhlen bei Preetz als 22jähriger, während es schon an erfahrenen Kräften mangelte, durchsetzen und glänzend bewähren. Kurz danach in Rendsburg eingezogen und ausgebildet, kam er schon im Herbst 1940 an die Front. Am 21. Mai wurde er im belgischen Feldzug an der Schelde verwundet. Der russische Krieg, den er von Beginn an im Zentrum der Front mitmachte, brachte ihm Strapazen und unaufhörliche Kämpfe. Im September 1941 wurde er verwundet und ins Lazarett gebracht. So erlitt die Post zu ihm eine arge Unterbrechung, und er hat seitdem fast gar keine Nachrichten aus der Heimat erhalten. Wegen seiner Tapferkeit erhielt er Unteroffiziersrang und das E. K. II und wurde Offiziersanwärter. Bald war er wieder im Einsatz. Nach langen Kämpfen ereilte ihn dann am 8. Februar 1941 das Schicksal: zusammen mit seinem Leutnant wurde er bei einem Granateinschlag in den Beobachtungsstand durch zahlreiche Splitter schwer verwundet. 14 Tage lang hat sich der arme Junge auf dem Hauptverbandsplatz quälen müssen. Sein stattlicher, urkräftiger Körper und sein zäher Wille zum Leben haben sich bis zuletzt gegen den Tod gewehrt. Damals diktierte er an seine Mutter die Worte: „Man hat mich schon aufgegeben, aber mein Humor half mir, und in 14 Tagen hoffe ich nach Deutschland zu fahren." Es war ihm nicht bestimmt. Am 22. Februar ist er erlegen. Den frommen Kämpfer, der er war, kennzeichnet das gern von ihm zitierte Bismarckwort: „Ich habe das feste Vertrauen, daß Gott dies Deutsche Reich, das mit so viel Hammerschlägen und Blutvergießen auf dem Schlachtfelde zusammengefügt und gegründet ist, doch nicht wieder zerreißen lassen, sondern auch für fernere Zeiten zusammenhalten werde."

Möge sein junges Blut, das er mit so vielen seiner Kameraden diesem hohen Ziel hingegeben hat, reiche Frucht tragen!

Seine alte Schule nimmt innigen Anteil an der tiefen Trauer seiner Mutter, seiner Braut und seiner Brüder um diesen wackeren jungen Menschen.

G.

Paul Hans Thieme

Am 24. März 1942 fand bei den Kämpfen im Osten mein Bruder, Landgerichtsrat Dr. Paul Hans Thieme, Unterscharführer der Waffen-SS, den Heldentod.

Mein Bruder trat Ostern 1923 in die Unter-Tertia G des Christianeums ein, dessen Schüler er bis zum Abitur 1930 gewesen ist. Er verbrachte auf dem Christianeum 6 glückliche Jahre, war mehrere Jahre Mitglied des AWV Klio und galt bei seinen Lehrern als ein strebsamer, gewissenhafter Schüler. Mit zahlreichen Schulkameraden namentlich aus dem Kreis der Klio verband ihn aufrichtige Freundschaft.

ABITURIENTEN 1988

Adler, Sebastian
Ahlburg, Thomas
Antz, Regina
Axelos, Daniel

Backerra, Hendrik
Bartelheimer, Hubertus
Beckert, Sönke
Berg, Hans
Bierbach, Axel
Biesterfeld, Carola
Börner, Krafft
Böttcher, Nikolaus
Bohne, Tom
Brenninkmeyer, Sebastian
Brüning, Vitus

Calvi, Jenifer
Claussen, Christina

Diercks, Elke
Diercks, Jan-Sören
Droste, Pierre
Duvigneau, Philip

Essen, Florian
Exler, Christian

Frerichs, Philip
Fricke, Nicola

Gerlach, Gregor
Glasl, Cornelia
v. Gleich, Fabian
Gohrbandt, Bernhard
de Grahl, Bettina
Greve, Fabian
Grimm, Jan
Grube, Richard
Gündisch, Stephan
Guthke, Thorsten

Harstorff, Roland
Heinz, Immo
Heymann, Berthold
Hilger, Marcus
Hinz, Christian
Hofer, Niels
Hoffmeister, Stefan
Hogardt, Jasmin
Hohmeyer, Boris
Holtappels, Alexander
Holzapfel, Annette
Hudler, Martina

Imbeck, Tobias
Jacobi, Maria
Jaeger, Martin
Joos, Beatrix
Joswig, Dirk
Junge, Ulf

Kleiner, Olrik
Krause, Jan
Krüger-Spitta, Julia
Krüll, Stephan
Kuchenbecker, Tanja
Kuhlmann, Michael

Lange-Brock, Nikolaus
Leibenath, Christoph
Lorenzen, Matthias

Mahler, Christiane
Meyer-Stromfeldt, Julia
Mitteregger, Alexander
Müller, Annette
Müller, Carsten
Müller, Dominik
Münte, Carsten

Nauroschat, Norman
Nitschke, Andreas

Peiser, Claudia
Petersdorf, Falk
Philippi, Friederike
Philippi, Michael
Pickenpack, Nils

Plaß, Wiebke
Pünder, Moritz

v. Reiche, Christoph
Rieck, Julia
Roloff, Florian
Rottgardt, Meike

Sauer, Nina
Scheder-Bieschin, Wolf
Schmidt-Parzefall, Kristin
Schoch, Dirk
Schorsch, Martin
Schultz-Süchting, Friederike
Schulz, Christian
Schumacher, Marcus
Schumacher, Moritz
Schumann, Hans-Jürgen
Schwager, Anja-Kerstin
Siemonsen, Kai
Stabenow, Klaus
Suxdorf, Christian

Tandon, Prem
Timmermann, Thure
Treu, Hartmut

Uphoff, Ines
Utz, Frauke

Vogel, Wera
Vopel, Oliver

Wauschkuhn, Maike
Wegner, Joachim
Wieber, Inés
Wilde, Martin
Willms, Tania
Winkelmann, Lars
Winking, Jan
Wlodarczak, Stephanie
Wohlleben, Rodion

Zimmerer, Bettina
v. Zitzewitz, Friedrich

ZUR ENTWICKLUNG DES ENGLISCHUNTERRICHTS AM CHRISTIANEUM

Aus der Perspektive der Englischlehrer am Christianeum sind die Abiturienten des Jahrganges 1988 nicht nur im Hinblick auf das Jubiläum dieser Schule ein besonderer Jahrgang. In diesem Jahr sind *vier* Leistungskurse Englisch ins Abitur gegangen – ein Ereignis, das über die Grenzen dieser Schule hinaus einzigartig ist. Nahezu jeder zweite Abiturient hatte somit einen Leistungskurs Englisch belegt.

Hier ist nicht der Ort, an dem ausführlich Fragen nachgegangen werden kann, ob diese Entwicklung wünschenswert sei und was zu dieser Entwicklung geführt hat. Es gibt sicherlich einen engen Zusammenhang mit der 1972 begonnenen Oberstufenreform. Damals gab es lediglich zwei Englischlehrer, 1988 sind es zehn.

Angesichts der unstrittigen Popularität dieses Faches ist es reizvoll zu erhellen, welche wechselnde Bedeutung der Englischunterricht in den 250 Jahren seit Bestehen des Christianeums gehabt hat.

Es ist mir nicht gelungen zu ermitteln, ob Englisch schon vor 1773 unterrichtet wurde. Die am 19. September 1738 gegründete Schule vereinte drei Anstalten: Gymnasium Academicum, Pädagogium und Vorbereitungsschule. Im Pädagogium wurde, wie schon in der 1725 unter dem Namen Friedrichschule bestehenden Lateinschule, nachweislich Französisch unterrichtet. Englisch dürfte bestenfalls in Privatlektionen erteilt worden sein.

Als 1773 die Trennung zwischen Gymnasium und Pädagogium infolge der Struenseeschen Reformen aufgehoben wurde, ist das Direktorat Prof. Dusch übertragen worden, der u.a. auch Englisch unterrichtete. Die mit seinem Amtsantritt zusammenfallende neue Gymnasialordnung stand deutlich im Zeichen der Aufklärung. Englisch wurde in den Fächerkanon aufgenommen mit dem Ziel, daß „. . . die Jugend nicht bloß, wie bei gewissen Lehrmeistern zur Notdurft diese Sprache lernt, sondern daß zugleich durch das Lesen vortrefflicher Bücher in derselben ihr Geschmack gebildet werde".

Dusch selbst war literarisch produktiv und unterrichtete die Schüler der Prima und Selekta anhand einer von ihm entworfenen Sammlung „The Students Miscellany". Seine Methodik bestand im wesentlichen im Vorlesen seiner Texte mit anschließender Übersetzung durch die Schüler.

1829 beschränkte sich der EU auf die beiden oberen Klassen Prima und Selekta. „In der Prima wird dieser Unterricht mit einer sorgfältigen Anleitung zur richtigen Aussprache und mit den Elementen der Grammatik begonnen, und, sobald die ersten Schwierigkeiten überwunden sind, wird ein leichtes Lesebuch zur weiteren Vervollkommnung der Zöglinge benutzt."

Ausspracheübungen erfolgten zu jener Zeit nach dem Wörterbuch von Walker (1. Auflage 1791), in dem englisches Vokabular mittels Lautlisten, die nach deutscher Orthographie zusammengestellt waren, zu entschlüsseln waren.

Der Grammatikunterricht begann mit der Flexionslehre. Schüler lernten zum bestimmten Artikel "the":

	SINGULAR	PLURAL
Nominativ	: the	: the
Genetiv	: of the	: of the
Dativ	: to the	: to the
Akkusativ	: the	: the

Erst 1882 wagte der Marburger Anglist Wilhelm Vietor zu kritisieren (und zunächst nur unter dem Pseudonym „Quousque Tandem"): „Es gehört wahrscheinlich die ganze Verblendung gedankenloser Traditionsgläubigkeit dazu, nicht zu merken, daß hier aber absolut gar nichts flektiert ist."

Konnte außerhalb der Schule Englisch noch oft durch Kontakt mit "native speakers" mit angemessener Idiomatik erlernt werden, so griff die gebildete Lehrerschaft auf eine Methodik zurück, die auf die Grammatikbücher von Donatus zurückging. Das Produkt dieses Unterrichts wurde von der Zeitschrift Punch etwa so karikiert: "Vaiter-Yessir! After zis I vish to become a Velsh rappit."

Die erstrebte Vervollkommnung der Zöglinge (vgl. oben) bedeutete nicht, daß von den Schülern aktive Konversation erwartet wurde. Noch bis zum Ende des Jahrhunderts war man der Meinung, daß dieses Ziel nur durch langjährigen Auslandsaufenthalt realisierbar wäre.

Mit der Übernahme der preußischen Lehrpläne war die Verpflichtung zum Englischunterricht am Gymnasium zunächst aufgehoben (Ausnahme: Realgymnasium). Erst 1892 wurde Englisch als wahlfreies Fach am Christianeum wieder Unterrichtsfach.

Nach 1871 ist der EU von der Sorge der Humanisten über den „bösen" Zeitgeist, d. h. das um sich greifende Nützlichkeitsdenken, genauso geprägt worden wie von dem übersteigerten Nationalbewußtsein.

Die Altphilologie sah die Vormachtstellung des Lateins an den Gymnasien ohnehin in Gefahr. Die auf Niethammer zurückgehende Unterscheidung in „Wert"-Fächer (Humaniora – Latein und Griechisch) und „Nutz"-Fächer (Realia – Französisch und Englisch) drängte die Neuphilologie in eine Bastion, in der versucht wurde, Nachweise zu erbringen, daß auch die Neuen Sprachen eine ihnen innewohnende geistbildende Kraft haben.

Entscheidend für den Durchbruch des Englischunterrichts an den Gymnasien waren letztlich die Erfordernisse der Industrie, die Menschen benötigte, die nicht nur Texte entschlüsseln konnten, sondern aktiv die englische Sprache beherrschten. Dieser Entwicklung Rechnung tragend, erklärte der Gymnasialdirektor Arnold bei seinem Antrag, einen realgymnasialen Zweig am Christianeum einzurichten: „Während im Schuljahr 1901 sich nur 12 Schüler der Untertertia an dem englischen Ersatzunterricht beteiligten, nahmen im Schuljahr 1902 von den 48 Untertertianern 21 teil. Fast der Hälfte der Schüler oder deren Eltern ist also der Unterricht im Englischen wertvoller als der Unterricht im Griechischen."

Die damals gelesenen Texte sind z. T. auch heute noch Bestandteil des Oberstufenunterrichts, wenn man an Autoren wie Scott und Dickens denkt, welche 1898 in der „Übersicht der erledigten Lehrabschnitte" erwähnt werden. Allerdings dürfte die ausgiebige Lektüre von Grimms Märchen auf Englisch (vgl. erledigte Lehrabschnitte 1906) dem heutigen Ziel, dem Aufbau einer kommunikativen Kompetenz, nicht sonderlich förderlich gewesen sein. Staunend fragt sich der Anglist 1988, mit welchen Themen sich der Unterricht in der Zeit des 1. Weltkrieges auseinandersetzte angesichts von Arbeitsthemen wie: „Does Hagen murder Sigfridus for Brunhild's Carthaginians?"

In den 20er und 30er Jahren hatte die fremde Kultur weithin die Funktion einer Folie, die die Vorzüge der eigenen Kultur hervortreten ließ. H. Strohmeyer lehrte 1928, man müsse „. . . die anderen wie sie sind, soweit wie nur irgends möglich durchschauen, um zum Bewußtsein der eigenen Art zu gelangen und die stärkste Schutzmauer unserer deutschen Art zu errichten."

Die 1929 geschriebenen Klassenarbeiten der Oberprima dieser Schule waren von diesen chauvinistischen Tendenzen in puncto Themenstellung erfreulicherweise wenig beeinflußt. Von den 5 Klassenarbeiten des gymnasialen Zweiges bestanden 4 aus Übersetzungen, u. a. Texte von Byron und Marshall. Dazu kam eine Nacherzählung eines deutsch vorgelesenen Textes.

Die Arbeiten im Realgymnasium deuteten ebenfalls nicht auf gesteigertes Deutschtum hin. Themen wie "How did the English actors play their parts in Shakespeare's 'What you will'" oder zahlreiche Übersetzungen und Nacherzählungen lassen nationalistische Züge nicht erkennen.

Auf der anderen Seite deuten die interpretatorischen Betrachtungen des damaligen Schulleiters Dr. E. Vowinckel darauf hin, daß man auf Lehrerseite sehr wohl ein Bild von „dem Engländer" hatte. Vowinckel schreibt in „Der Englische Roman": „Die Mentalität des Engländers ist der Innenschau abgeneigt. Die Selbstbewußtheit ist keine Tugend, sondern ein Mangel, sie macht nicht frei, sondern furchtsam und schwach."

Zu Disreali schreibt er: „Indem das jüdische Blut in ihm sich mit alten angelsächsischen Bauerninstinkten verbindet, indem der Intellektuelle in ihm daraus ein logisch politisches System schmiedet, findet er die Konturen seiner Ideale, die Distanz der geschichteten, eigenartigen Seelen, ihre Wurzelung in Geschichte und Boden, das Führertum der gottgesetzten geistlichen und weltlichen Autoritäten, die Anwartschaft des englischen Volkes auf den Umkreis der Erde."

Diktion und interpretatorischer Ansatz verdeutlichen den Zeitgeist jener Jahre, dessen Immunsystem gegen nationalsozialistisches Gedankengut oft schwach entwickelt war.

Einen wichtigen Einschnitt in der Geschichte des Christianeums markiert die nationalsozialistische Schulreform im Jahre 1938. Der EU hatte fortan die Rolle, im Sinne der Darstellung der „neuen Geistesrichtung" mitzuwirken.

Bei einer Gesamtbewertung der zur Verfügung stehenden Quellen muß man aber zu dem Schluß gelangen, daß der EU im Christianeum während des Dritten Reiches nur wenig vom Nationalsozialismus geprägt war. Die Herausgabe eines NS-Englischbuches scheiterte trotz mehrerer Anläufe. Mir ist von einer eher anglophilen Haltung der Schülerschaft berichtet worden, ein Phänomen, welches durch das Auftauchen der Othmarscher Swing-Jugend Symbolcharakter erfuhr.

In der Zeit nach dem Kriegsende bis Anfang der 60er Jahre war der EU (mit Ausnahme des Realgymnasiums) von der Stundenzahl her relativ unbedeutend. Bis 1959 beschränkte sich der EU um wesentlichen auf die Klassen 7–11. Danach bestand die Möglichkeit, Englisch als Wahlpflichtfach bis zum Abitur zu betreiben. Mit der Einführung der Oberstufenreform verzeichnete der EU eine (durch Schülerwahl bedingte) Zunahme des Stundenanteils in der Sekundarstufe II (Prima und Oberprima). Seitdem trat in den 70er Jahren zu jedem Schuljahresbeginn ein neuer, weiterer Englischlehrer seinen Dienst im Christianeum an. Englisch ist heute das am meisten gewählte Kurs- und Prüfungsfach.

Viele Schüler gehen oft bis zu einem Jahr nach Großbritannien, in die USA und nach Kanada. Die aufnehmenden Schulen bescheinigen ihnen oft ausgezeichnete Englischkenntnisse, z. T. sind sie in punkto Grammatik und Rechtschreibung den eigenen Schülern überlegen (was nun aber eher Rückschlüsse auf die Qualität des dortigen Unterrichts zuläßt).

Jedes zweite Jahr unternimmt eine 10. Klasse im Rahmen eines Schüleraustausches eine Fahrt nach Birkenhead/England. Die britische Unterrichtsgestaltung und die rigide Disziplin haben bei den Schülern genauso nachhaltigen Eindruck hinterlassen wie das von der Depression geprägte sozio-ökonomische Umfeld Liverpools.

Wenn die Behauptung, Hamburg sei eine ausgesprochen anglophile Stadt, zutrifft, so gilt diese Affinität zum Britischen im Christianeum allemal. Nach einer Prognose für die Aussichten des EU in den kommenden Jahren gefragt, vermag der Englischlehrer am Christianeum mit britischem Understatement zu antworten: I suppose not bad at all. We cannot complain.

Pilzecker

ZUM EHRENMAL VON GERHARD MARCKS

Lieber Herr Andersen,
das Jubiläum, zu dem ich Ihnen schon meinen höchst beifälligen Glückwunsch gesagt habe, hat auch bei mir noch einiges durch Kopf und Erinnerung gehen lassen. Daher muß ich zum „Trauermal" von Gerhard Marcks noch einiges ergänzen. Mein Artikel ist ja eine Art Verteidigungsrede geworden, wenn ich dabei auch nichts gesagt habe, was nicht den Tatsachen und unserem Gedankenmachen damals entsprochen hätte.

Ich hatte mir damals ein Trauermal, ähnlich dem Barlachs am Rathausmarkt oder dem Käthe Kollwitz' auf dem belgischen Friedhof, gewünscht. Wie das machen, bewirken? Auch Marcks' Charon-Transfer ist es nicht. Keine Klage, kein Schrei, sondern Besänftigung, ästhetische Umschreibung. Gerhard Marcks hat aber auch eine andere Stellung zum Krieg, sowohl des 1. wie des 2., als Barlach oder die Kollwitz, die beide Soldaten und Krieg nur vom Betrachten gekannt haben. Gerhard Marcks kannte und teilte auch Ethos und Haltung des Soldaten, Soldatentum, war selbst Soldat im 1. Weltkrieg. Sein gefallener Sohn war ein hochdekorierter Offizier, der zur Wehrmacht gegangen war wie viele damals, um eine deutsche Tradition gegen die Nazis zu retten. Heute wird das oft nicht mehr verstanden und kann im Hinblick auf die Zukunft (durch die totale Vernichtungsmöglichkeit) auch in Frage gestellt werden.

Also zum Christianeumsmal: In ihm kommt wohl eher „Der gute Kamerad" zum Ausdruck, wenn das auch die Trauer nicht ausschließt.

Ich habe geschrieben, daß das Barlachsche Trauermal in den 20er Jahren von Senat und Bürgerschaft als Volkstrauer und einziges Gedenken des 1. Weltkrieges gedacht war. Das war ein großer, dem sittlich-geschichtlichen Erleben gerecht werdender Gedanke. Aber er war auch unrealistisch. In einem anderen Sinn spricht auch das Kriegerdenkmal am Dammtor für eine kollektive Gesinnung, die man nicht einfach ignorieren und gar verachten darf. Es wäre auch undemokratisch, wie man es heute so gern gewogen haben will. Im Willen und Wollen des Mannes liegt auch als Zielsetzung die kollektive Kraft und Einigkeit (nicht nur beim Fußball . . .). Zucht und kollektive Ideale. Marcks nannte das – und bekannte sich dazu – „preußisch". Und es darf auch für die Zeit des Nationalsozialismus (trotz seiner Bedrohung des deutschen Geistes und seines Gangster- und Verbrechertums) nicht verkannt werden, daß ein großer Teil der Jugend der damaligen Generation von einem vaterländischen Glauben erfüllt war (den die anderen Nationen ja auch als ihr bestes kollektives Band betrachtet haben), der Deutschland groß und als Mission wollte. „Die deutsche Sonne für die ganze Welt." Daß diese Tatsachen durch die Niederlage, vor allem durch den Judenmord, eine fundamentale Infragestellung für uns heute haben, kann sie dennoch historisch nicht einfach annullieren. Der Widerstand des 20. Juli *beim Militär,* so sagte es ein Beteiligter, wäre nicht denkbar gewesen ohne die Tatsache des Judenmordes. Alle anderen Bedenklichkeiten der Hitlerbande hätten sonst zurückgestanden, wären eingeklammert worden.

Foto: Schülergruppe „Jubiläum“

Heute begreifen auch die anderen Nationen Europas die beiden Weltkriege überwiegend als europäische Bürgerkriege. Dennoch haben es die anderen leichter, noch mit hohlem Pathos ihren Sieg zu feiern. „Der gute Kamerad“, wie ich ihn nennen möchte und wie ich ihn in Marcks' Totenmal sehen muß, bleibt aber ein Wert, der das Denken und Handeln von Menschen immer wieder berühren wird.

Wenn ich dagegen zeitbedingt eine Anpassung an heutige Vorstellungen versucht habe, so wird morgen mit Recht auch die andere Seite wieder gesehen werden. Und sie ist vielleicht die wesentlichere für Marcks' Wert und Denken.

Ihr Erich Moebes

■

Anm. d. Red.: Weitere Beiträge zum Thema „Ehrenmal“ sind abgedruckt im Sonderband der Zeitschrift „CHRISTIANEUM“ über die Aktivitäten zum 250jährigen Schuljubiläum.

AUS DEN ERINNERUNGEN VON DR. MED. CARL HOLM

Schüler des Christianeums in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Er hat sie 1931 aufgeschrieben für die Familie.

Nach Vollendung des 7. Lebensjahres kam ich Ostern 1864 auf die Schule, und zwar auf Anraten unseres langjährigen Hausarztes Dr. Gottsche in die Septima des Gymnasiums Christianeum. Er meinte, ich hätte Grips genug zum Studieren. Damit war mein Vater einverstanden. In der Septima hatten wir zunächst Elementarunterricht, mußten aber in einem Jahr bewältigen, wozu jetzt vier Jahre gebraucht werden. Schulstunden waren von 8–12 morgens und von 2–4 nachmittags, mittwochs und sonnabends waren die Nachmittage frei. Da in den Stunden nur der Lehrstoff traktiert, keine Spielereien betrieben wurden, gelang es, in der vorgeschriebenen Zeit das Pensum zu erledigen. In Sexta begann bereits der Lateinunterricht, in Quinta das Französische. Turnstunden gab es nur wenige, Sport kannte man nicht. Dafür übten wir uns auch in mannigfachen Spielen, im Schwimmen und im Wandern in der schönen Umgegend, wenn man's damals auch noch nicht „Wandern" nannte und die Einrichtung der „Wandervögel" späteren Zeiten vorbehalten blieb. Jedenfalls fehlte es nicht an körperlicher Betätigung. Das Gymnasium Christianeum genoß damals einen vorzüglichen Ruf weit über die Provinz hinaus, wurde viel von Auswärtigen, besonders von Hamburgern besucht und rechtfertigte in seinen Resultaten diesen guten Ruf.

In den alten Sprachen und in Geschichte waren wir gut vorgebildet, wogegen Realien und neuere Sprachen stark zurücktraten. Ich konnte noch mit 50 Jahren meinen Homer glatt lesen und ohne Lexikon verfahren. Jetzt hapert es damit.

Unter unseren Lehrern waren ganz originelle Käuze, denen man jetzt kaum ein Lehramt anvertrauen würde. Z. B. hatten wir in Quinta einen Franzosen als Lehrer – ich meine, er hieß Dr. Dumoricox *(vermutlich: Demory; Red.)* –, der das Deutsche nur mangelhaft verstand und noch mangelhafter sprach. Der sehr erregbare Herr wurde von uns Jungs stark gerügt und gequält und hatte fast in jeder Stunde einen Hustenanfall. Dann rief er nach „die Bakol", den er vergeblich in seinem Pult suchte. Wir hatten den Stock, der damals noch zu den unentbehrlichen Erziehungsmitteln gehörte, vor der Stunde vorsorglich versteckt. „Die Bakol sein inter die Luken!" schrie die Klasse und lachte diabolisch über die vergebliche Suche des unglücklichen Pädagogen nach „die Bakol".

Gefürchtet und gehaßt war der damalige Ordinarius der Quinta, ein Däne, *Dr. Sørensen,* der Theologie studiert hatte und Lehrer geworden war, während er auf eine Pfarre wartete. Er hatte fast immer den Stock in der Hand, prügelte beständig und verhängte eine Unzahl von Strafarbeiten und Nachsitzstunden. Er hatte die sonderbare Gewohnheit, wenn er eine Aufgabe abhörte, zwischen uns auf den Tischen spazierenzugehen und den Unglücklichen, die nicht sofort auf eine Frage antworteten, von oben herab einen oder ein paar kräftige Hiebe zu versetzen. Wenn an der Wandtafel ein Schüler versagte, zischte der dahinter stehende Lehrer: „Item!", und der Stock sauste herab. Zu unserer Freude erhielt er schließlich eine Pfarrstelle in einem holsteinischen Dorf, und

wir veranstalteten zu seiner Verabschiedung eine Feier in der Klasse mit Anreden, brennenden Lichtern und allem Klimbim. Zum Unglück erschien einen Tag vor der Feier eine ausführliche Beschreibung der Veranstaltung in den „Altonaer Nachrichten". Der Sohn eines Reporters, der die Quinta besuchte, hatte seinem Vater haarklein alles beschrieben, und durch ein Versehen war der Artikel einen Tag zu früh abgedruckt worden. Sørensens Donnerwetter ergoß sich in sehr fühlbarer Form über den Übeltäter. Bei seinen Bauern konnte er übrigens auch die ihm anvertrauten Seelen nicht für sich gewinnen. An seiner Haustür fand er eines Morgens früh die mit Kreide geschriebene Bemerkung: „Hier wohnt de Düwel!"

Eine komische Figur war der Ordinarius der Sekunda, ein sehr kleines Männchen mit hoher, krächzender Stimme. Sein Steckenpferd waren „Conjuncturen", d.h. der mutmaßliche Wortlaut dunkler Stellen in den alten Schriftstellern. Da er beständig einen der Hauptconjuncturen-Männer, einen Dr. Nauck, im Munde führte, wurde er mit dem Spitznamen „Nauckiz" genannt. Daneben hatten wir für ihn auch die Bezeichnung Minimax (o.ä.), aber das durfte er nicht hören, dann geriet er in maßlosen Zorn und vergaß dem Übeltäter die Beleidigung nie. Autorität besaß er gar nicht, es wurde bei uns als Sport betrieben, ihn zu necken und zu reizen, bis er eine seiner berühmten „Pauken" vom Stapel ließ. Diese „Pauken" wurden von den Stenographen, wovon es einige in der Klasse gab, auch ich gehörte dazu, als gute Übungsobjekte im Kurzschreiben nachgeschrieben und unter dem Jubel der Klasse in der nächsten Pause umgehend mit Pathos verlesen. Ich besitze noch den Text von einigen dieser Stenogramme.

Als Original würde jetzt auch der Direktor des Gymnasiums, Prof. *Dr. Lucht*, gelten, als Original im besten Sinne. Er war, was damals als große Auszeichnung galt, Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann. Eine hohe, schmale, dürre Gestalt, immer eingezwängt in einen schwarzen Tuchanzug, den Gehrock eng zugeknöpft. Über den Rücken des Halskragens baumelte meistens ein Ende Bändchen des Vorhemdes heraus. Er war von äußerster Kurzsichtigkeit, mußte beim Lesen das Buch dicht an die Augen bringen, da er eine Brille verschmähte. Trotzdem entging ihm nichts in der Klasse, was ungehörig war, obgleich solche Vorfälle zu den größten Seltenheiten gehörten. Ich habe selten einen Charakter kennengelernt, in dem sich Strenge mit Herzensgüte und Gerechtigkeit so harmonisch vereinigten. Seine Autorität gegenüber Lehrern und Schülern war unbestritten, sein Regiment streng, aber immer gereift. Alle, die das Glück hatten, seine Schüler zu sein, gedenken seiner mit höchster Achtung. In seiner Redeweise fiel dem Neuling manches auf, was zur Heiterkeit Anlaß gäbe, die aber in seiner Gegenwart nie in Erscheinung trat. Nach einigen Worten, oft mitten im Satz, streute er das Wort Oida (ich weiß) ein, oftmals verlängert in Oi-peda-peda. Bei seinen begeisterten Reden über das Römertum redete er von der „Laus auf dem Forum", dem größten Ruhm, den ein Römer erlangen konnte. Trotz dieser Skurrilitäten wirkte er nie lächerlich, sondern berwahrte immer seine Würde.
Außerhalb der Schulzeit rauchte er den ganzen Tag lange Pfeifen, von denen er wohl ein Dutzend oder mehr in einem Ständer in seinem Arbeitszimmer hatte. Seine Frau war eine zierliche kleine Dame, die ihm mit dem Scheitel

kaum bis zur Schulter reichte. In meiner Erinnerung sehe ich sie immer im schwarzen Seidenkleid, ein dunkles Spitzenhäubchen auf dem Kopf.

Ein sehr sympathischer Herr war Professor *Kirchhoff*, der in den oberen Klassen Deutsch, Literatur und Englisch unterrichtete. Er war auch Dichter, der gemeinsam mit einem in Amerika lebenden Bruder einen Band Gedichte herausgeben hatte unter dem Titel „Rose vom Rhein und Magnolie vom Mississippi". Über die künstlerische Qualität dieser Dichtungen kann ich nichts verraten, ich habe sie nie in die Hand bekommen, auch nach dem Verlassen der Schule nie davon gehört. Die Tochter Ännchen Kirchhoff war die beauté aller Schülerfeste und Bälle, von allen Primanern angeschwärmt.

Ich denke an meine Schülerzeit zurück als eine Zeit fraglosen Dahinlebens. Mit den Mitschülern stand ich gut, es gab keinen Klassengeist und keine . . .

In Sekunda gründete eine Anzahl von uns einen Verein, genannt „Concordia", wenn ich nicht irre, der literarischen Interessen dienen sollte, sich aber neben formloser Geselligkeit auf das Lesen klassischer Dramen mit verteilten Rollen beschränkte. Unter meinen Mitschülern war einer, der später ein bekannter Mann werden sollte, in der Schule aber, wie das so oft vorkommt, keine hervorragende Rolle spielte: Robert Koldewey, der Babylon ausgegraben hat. Es war ein gutmütiger Junge mit einer guten Portion Mutterwitz, der aber das Abitur nur mit „ungenügend" bestand. Ich habe ihn seitdem nicht wiedergesehen, seinen Namen aber oft gelesen, wenn er wieder mal eine bedeutende Entdeckung gemacht hatte.

Von den gemeinsamen Schulfesten erinnere ich mich, wenn ich nicht irre, eines Sedantages besonders deutlich. Wir hatten mit der ganzen Schule einen Ausflug nach Pinneberg gemacht, der nach der Rückkehr in Altona mit einem Fackelzug seinen Abschluß finden sollte. Beim Verlassen des Bahnhofs wurden wir auf der Straße von einer johlenden, grölenden Menge empfangen. Die Pechfackeln hatten wir schon erhalten und angezündet. Durch ein unglückliches Zusammentreffen feierten die Sozialdemokraten, die damals dieselbe Rolle spielten und dieselben Manieren hatten wie z. Zt. die Kommunisten, gerade an diesem Tage einen ihrer Führer und ergriffen die willkommene Gelegenheit, ihrem Klassenhaß gegen uns einen möglichst regen Ausdruck zu geben. Es wurde gleich befohlen, die jüngeren Schüler in die Mitte des Zuges zu nehmen und die qualmenden Fackeln nach auswärts zu tragen. So zogen wir in geordnetem Zuge langsam die lange Königstraße hinunter, von allen Seiten von einer schimpfenden, johlenden Masse umbrandet. Dank der Disziplin und Ruhe, die die Lehrer zu bewahren wußten, gelangten wir unverletzt zum Gymnasium in der Hoheschulstraße und warfen dort die Reste der Fackeln auf den Hof unter dem Gesang des „Gaudeamus" zusammen. Der Pöbel, der mit seiner Menge uns leicht hätte zersprengen und zu Boden trampeln können, zumal ¾ von uns noch Kinder waren, war doch zu feige, die Fackelträger anzugreifen.

Ostern 1875, eben 18 Jahre geworden, bestand ich mein Abitur.

August

15. 8. Mit Beginn des Schuljahres treten neu in das Kollegium ein: Frau Schuster (Ek, Sp) und Herr Pragal (Soz., G).
Gleichzeitig nimmt das Christianeum für die Dauer eines Jahres die Klasse 4c der Grundschule Klein-Flottbeker Weg auf, deren Pavillons wegen der Asbestgefährdung abgerissen werden.

17. 8. Feierliche Einschulung der 103 Fünftkläßler

28. 8. Die Schülerinnen und Schüler Stella Schwalbe (8a), Hanna Wilkens (9d), Alexander Zschaler, Franca Fehlauer (10d), Matthias Dehne, Franz-Ph. Przbyl (VS) qualifizieren sich als Schul-Kreismeister für die Hamburger Leichtathletik-Meisterschaften.

September

2. 9. Der A-Chor (Ltg. Dietmar Schünicke) und das Orchester (Einstudierung Maria Kaiser) führen aus Anlaß des „Alstervergnügens" in der Diele des Hamburger Rathauses Händels Oratorium „Das Alexanderfest" auf.

12. 9. Beginn der Projektwoche zur Vorbereitung des Jubiläums

13. 9. Eröffnung der Ausstellung „Vergessene Opfer des NS-Regimes" im Christianeum

14. 9. Eine Gruppe chinesischer Schüler unter Leitung des Vizedirektors unserer Shanghaier Partnerschule, Herrn Chen Wei, und ihres Deutschlehrers, Herrn Song Ludong, treffen in Hamburg ein. Sie nehmen u. a. als Gäste an den Festlichkeiten aus Anlaß unseres Jubiläums teil.

16. 9. Beginn der Festtage aus Anlaß des 250jährigen Bestehens des Christianeums (s. das im Sonderheft der Zs. CHRISTIANEUM abgedruckte Programm)

Oktober

1. 10. Herr Song Ludong von der Fremdsprachenschule Shanghai verstärkt für die Dauer eines Jahres als Gastlehrer den Chinesisch-Unterricht am Christianeum.

14.–23. 10. Die Brass Band, begleitet von Frau Fleischhut und Herrn Achs, nimmt während der Herbstferien an der internationalen Sport- und Musikwoche in Lloret de Mar teil.

November

6. 11. Der A-Chor und das Orchester gestalten eine musikalische Vesper im Michel.

7. 11. Aus Anlaß der bevorstehenden 50. Wiederkehr der „Reichskristallnacht" spricht in der Aula als Zeitzeuge und Betroffener Prof. Dr. Herbert Spiro, Professor für politische Wissenschaften in den USA und zeitweilig US-Botschafter.
(Herbert Spiro war bis zur Emigration seiner Familie am 11. 11. 1938 Schüler des Wilhelm-Gymnasiums)

9. 11. Mediziner-Test in der Aula
Herr Pilzecker und Herr Rothkegel führen gemeinsam mit Schülern eine Veranstaltung zu dem Thema „Die Reichspogromnacht – warum haben auch die Kirchen geschwiegen?“ durch.

13. 11. Der A-Chor und das Orchester gestalten unter der Leitung von Herrn Schünicke den musikalischen Rahmen der zentralen Gedenkstunde zum Volkstrauertag in der Bonner Beethovenhalle in Gegenwart des Bundespräsidenten, des Bundesratspräsidenten, der amtierenden Bundestagspräsidentin und mehrerer Bundesminister.
Es wird die „Missa solemnis“ von W. A. Mozart aufgeführt. Abschließend spielt das Orchester unter der Leitung von Frau Kaiser das „Lied vom Kameraden“ und die Nationalhymne. Die Veranstaltung wird direkt vom Zweiten Deutschen Fernsehen übertragen.
Im Anschluß daran empfängt Bundespräsident Richard v. Weizsäcker die begleitenden Lehrer und Mitglieder von Chor und Orchester. Bei dieser Gelegenheit überreicht ihm der Schulleiter die Jubiläums-Festschrift als Präsent der Schule.

Bundespräsident R. v. Weizsäcker, U. Andersen, Song Ludong

14. u. 15. 11. Bei der Hamburger Russisch-Olympiade siegt in der älteren Gruppe Stefan Tiemann (VS). Malte Ihlenfeld, Helene Kang und Carsten Krause teilen sich den 2. Platz; in der jüngeren Gruppe erreichen Moritz Dau und Annette Krüger-Spitta den 3. bzw. 4. Platz.

15.–20. 11. A-Chorreise an den Brahmsee

19. 11. Die Brass Band wird in der Sendung „Musik für uns – Musik für Euch" im III. Fernsehprogramm des NDR vorgestellt.

Dezember

5. 12. Adventssingen für die Klassen 5–8 in der Aula

9. 12. Weihnachtskonzert für die Belegschaft der Firma Philips im Michel.

10. 12. Der Chor der 6. und 7. Klassen singt im Rahmen des Weihnachtsmarktes der Hamburger Lions im Michel.

11. 12. A-Chor und Orchester gestalten die musikalische Vesper im Michel.

14. 12. Die Hockey-Mannschaft des Christianeums, betreut von Herrn Horst, erreicht im Bundeswettbewerb der Schulen den 1. Platz und wird damit Landesmeister 1988 im Hallenhockey.

19. 12. Adventskonzert des Christianeums mit allen Chören und Orchestern im Michel.

20. 12. Am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien führt die Klasse 5 c unter Leitung von Herrn Dr. Dierks für die Unterstufe das Spiel „Knecht Ruprecht" auf.
Anschließend veranstaltet die SV in der Aula einen „weihnachtlichen Ausklang". Der Erlös in Höhe von 956,– DM wird den Erdbebenopfern in Armenien zugeführt.
Herr Pilzecker verläßt das Kollegium, um für einige Jahre an die Deutsche Schule in Kapstadt zu gehen.

1989

Januar

7. 1. Orchester und Chöre übernehmen die musikalische Gestaltung der „Lichterkirche" im Michel.

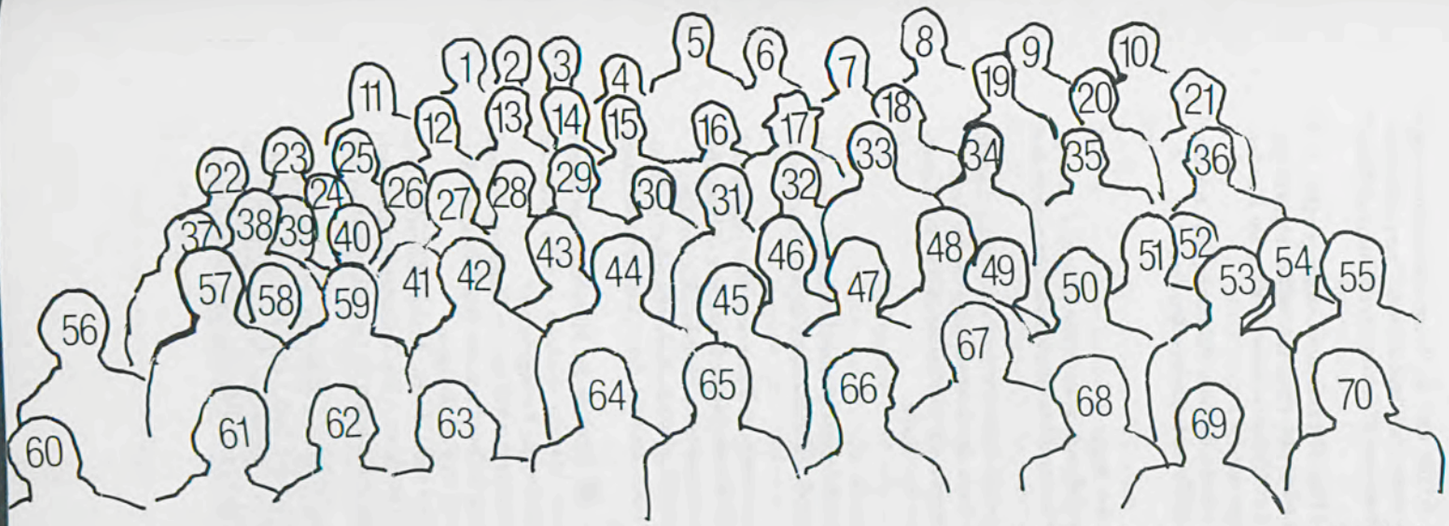
16. 1. Beginn des schriftlichen Abiturs, das wegen der geplanten Verlängerung des Wehrdienstes vorgezogen wird.

Februar

2. 2. Die Schulkonferenz beschließt die versuchsweise Einführung von Elementen informationstechnologischer Grundbildung (ITG) in einigen nichtmathematischen Unterrichtsfächern.

3. 2. Der Abiturientenjahrgang veranstaltet den ersten großen Ball im Christianeum seit dem Einzug in das neue Gebäude.
Pausenhalle, Aula und die Zugänge dorthin werden als Kulisse einer „orientalischen Nacht" verzaubert.

9. 2. Staatsrat Dr. Fritz Vahrenholt spricht auf einer Veranstaltung des Elternrates in der Aula über: „Wege zur umweltverträglichen Industriekultur".



1. Dr. Reinhard Schröder
2. Klaus Grossmann
3. Detlev Braun
4. Renate Schüler
5. Peter Frank
6. Wolf Deicke
7. Detlef Böhmer
8. Ivo Petrlik
9. Burghard Pilzecker
10. Dr. Friedrich Sieveking
11. Felicitas Noeske
12. Klaus Grundt
13. Jörgen Bochow
14. Peter Haustein
15. Stefan Brummund (Ref.)
16. Günther Schäfer
17. Dr. Hermann Dierks
18. Margret Kaiser
19. Peter Thielmann
20. Dietrich Gronwald
21. Hans-Werner Eschrich-Rennert
22. Hanna Bernicke
23. Hella Scheel
24. Rolf Eigenwald
25. Gisa Hansmann
26. Dr. Jens Plass
27. Dürten Holz
28. Maurice Puttick
29. Dr. Bernd Elsner
30. Joachim Becker
31. Susanne Fricke-Heise
32. Jutta Klapdor
33. Uwe Wilms
34. Werner Lamp
35. Joachim Thiede
36. Bernhard Meier
37. Margarete Faber
38. Rolf Starck
39. Susanne Plog-Bontemps
40. Ulrike Schwarzrock-Frank
41. Inge Jacobs
42. Gerhard Joohs
43. Dr. Torsten Eggers
44. Ulf Andersen
45. Christel Fleischhut
46. Rolf Crombach
47. Dr. Klaus Henning
48. Reinald Geißler
49. Gunter Hirt
50. Margrit Reher (Sekr.)
51. Dr. Wolf Dieter Tode
52. Claus Peter Holste von Mutius
53. Maria Kaiser
54. Eugenio Weisz
55. Helga Clüver
56. Lisa Fox
57. Friedrich Ruhl
58. Hans Rothkegel
59. Ulrich Schulz
60. Helga Posewang
61. Anke John
62. Gabriele Wisch
63. Marita Rainsborough
64. Dr. Michael Stenzel
65. Werner Achs
66. Wolfgang Weigel
67. Thomas Horst
68. Ursula Baumann
69. Isolde Hartung
70. Dagmar Matthies
71. Gerhard Jarck (Hausm.)
72. Christel Rauch (Sekr.)
73. Dietmar Schünicke
74. Ginny Adametz
75. Petra Schuster
76. Cafer Kasar (Labor.)
77. Song Ludong

15. 2. Das Kollegium der Schule und die Mitgliederversammlung des „Vereins der Freunde des Christianeums" verabschieden Herrn Harald Neuhaus nach 17 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit als Vorsitzender.
Als Nachfolger wird Herr Dr. Reinmar Grimm gewählt.

16. 2. Florian Roloff, Abiturient des Jahrgangs 1988, erringt mit den Sprachen Russisch und Chinesisch den 3. Platz im Bundeswettbewerb Fremdsprachen.

28. 2. Der russische Autor und Dissident Achmetov liest vor den Schülern der Russisch-Kurse aus seinen Werken.

März

28. 2./1. 3. Elternsprechtag

2. u. 7. 3. Hausmusikabend in der Aula

7. 3. In dem Wettbewerb „Jugend trainiert für Olympia" erringt die von Herrn Weisz betreute Handball-Schulmannschaft den 2. Platz.

9. 3. Der israelische Religionswissenschaftler Prof. Pinchas Lapide referiert vor den Schülern der Religionskurse in der Aula.

14. 3. Bundesjugendwettkämpfe im Geräteturnen für die Unter- und Mittelstufe in der Sporthalle

April

4.–8. 4. Chorreise der 5. Klassen

17. 4. Der Grundkurs „Archäologie/Griechische Kunst" unter der Leitung von Herrn Deicke fährt für einen Tag zu Museumsbesuchen nach Berlin.

18. 4. Auf einem Diskussionsabend des Elternrates über Jugend und Alkohol referieren die Herren Jörgen Linneberg (Alkoholberatung für junge Leute) und Götz Plantike (Schülerhilfe).
Bernhard Kleeberg (II. Sem.) wird von den Hamburger Schülervertretern zum Vorsitzenden des „Landesausschusses Gymnasien" gewählt.
Ingeborg Hecht liest vor Schülern der Mittelstufe aus ihrem Buch „Als unsichtbare Mauern wuchsen – Eine deutsche Familie unter den Nürnberger Rassegesetzen".

19. 4. Michael Philippi (Abiturient) erhält aus der Hand von Bischof D. Krusche den Georg-Bohne-Preis der Nordelbischen Kirche für die beste Arbeit im Fach Religion.

21. 4. Besuch einer Delegation von Lehrern, Ärzten, Künstlern und Wissenschaftlern aus Taschkent. – Die Teilnehmer stellen sich den Russisch-Klassen und -Kursen als Gesprächspartner zur Verfügung.

24. 4. Der Schriftsteller Uwe Naumann diskutiert mit Schülern des Leistungskurses Deutsch (IV. Sem.) über Heinar Kipphardt.

26. 4. Kandidaten der größeren politischen Parteien diskutieren in der Aula mit den Schülern der Oberstufe über deren Ziele im Europa-Wahlkampf.

Mai

16.–20. 5.	Chorreise der 6. Klassen
19.–23. 5.	Mündliches Abitur; alle Schüler bestehen in diesem Jahr die Reifeprüfung.
25. 5.	Der Grundkurs Darstellendes Spiel unter der Leitung von Herrn Schäfer führt das Musical „Rattenfänger" nach Carl Zuckmayer auf (Musik: J. Chr. Scheibe; Texte: G. Schäfer; Ausstattung: LK Kunst unter der Leitung von Frau Noeske).
26. 5.	Feierliche Entlassung der 86 Abiturienten
29. 5.	Wiederholung der Aufführung vom 25. 5.

Juni

6.–10. 6.	Chorreise der 7. Klassen
7.–11. 6.	Die Tutandengruppe von Herrn Starck nimmt am evangelischen Kirchentag in Berlin teil.
8. u. 9. 6.	Weitere Aufführungen des Musicals „Rattenfänger"
20.–27. 6.	Die Klasse 10b, begleitet von Herrn Lamp und Herrn Andersen, reist als erste Klasse des Christianeums in die DDR (Eisenach, Wartburg, Weimar/Buchenwald, Erfurt, Leipzig, Dresden, Elbsandsteingebirge).

Juli

3. 7.	Aufführung einer Musical-Revue (Selection aus Cats, Hair, Porgy and Bess) durch die Brass Band (Ltg. Herr Achs) und die Theatergruppen der Klassen 9 bis Vorstufe (Ltg. Frau Fleischhut und Herr Böhmer).
4. 7.	Konzert des Orchesters im Spiegelsaal des Museums für Kunst und Gewerbe
10. 7.	Wiederholung der Aufführung vom 3. 7.
14. 7.	Am letzten Schultag vor den Ferien erleben die Schüler in der Aula die Generalprobe zu dem Singspiel „Der Rattenfänger".

A

■

AUFRUF

Um unsere durch großherzige Spenden anläßlich des Schuljubiläums begonnene historische *Schulbücher- und Jugendliteratur-Sammlung* (insbesondere zur NS-Zeit) vervollständigen zu können, bittet die Bibliothek des Christianeums alle ihre Freunde und die Leser, einmal Bücherschränke und Speicher zu durchforsten, ob nicht dort noch Bestände vorhanden sind, die der Schule zur Verfügung gestellt werden könnten.

R. Starck

VERSTORBEN

Walter Wulf, Oberstudienrat i.R., Lehrer am Christianeum von Ostern 1947 bis Ostern 1969, 2083 Halstenbek, Friedrichstraße 5, am 28.7. 1988

Jon Siegmund (Abitur 1976), 2000 Hamburg 55, Witts Allee 34, am 13.4. 1989

DANTE-AUSSTELLUNG

Aus Anlaß des 800jährigen Geburtstages des Hamburger Hafens veranstaltete die KKG Bank AG in ihren Hamburger Zweigstellen vom 23.5.–23.6. 1989 eine Brauchtumsbörse, an der sich auch die „Deutsche Dante-Gesellschaft" beteiligte. In den Räumen ihrer Wandsbeker Filiale stellte sie u.a. die im Jahre 1965 durch Dr. Hans Haupt im Auftrag der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg herausgegebenen Faksimile-Ausgabe des Codex Altonensis von Dantes Divina Commedia nebst Kommentar sowie eine größere Zahl der Abbildungen der berühmten Handschrift des Christianeums aus.

CORRIGENDUM

Der Alptraum einer jeden Redaktion ist Wirklichkeit geworden: Zwei Bildunterschriften wurden vertauscht! Es betrifft die Seiten 97 und 98 der FESTSCHRIFT zum Schuljubiläum, Band I. Die Redaktion der Festschrift bittet um Nachsicht!

VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
ZU HAMBURG-ALTONA E.V.

Konto-Nummern des Vereins

Postscheckkonto Hamburg 40280-207 (BLZ 200 100 20)
Hamburger Sparkasse, Kto. 1265/125029 (BLZ 200 505 50)

VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, die für die Geschäftsjahre 1988 und 1989 fälligen Beiträge in Höhe von je DM 20,– (Mindestbeitrag DM 6,–) auf eines der folgenden Konten zu überweisen:

Postgirokonto Hamburg 10780-207 (BLZ 200 100 20)
oder Vereins- und Westbank, Nr. 16/07811
(BLZ 200 300 00)

c/o Vereinigung *ehemaliger* Christianeer V. e. C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 2104 Hamburg 92,
Tel. 7 96 22 91

ZUM VERKAUF

Dante: Divina Commedia, Codex Altonensis, Faksimile-Druck der VW-Stiftung von 1965, Exemplar Nr. 460 gegen (Höchst)-Gebot.
Angebote bitte richten an:
Tel.-Nr. 5 11 84 44 (abends)

BAND I
Festschrift
BAND II
Kostbarkeiten
der Bibliothek
KATALOG
Des Königs Schule
spricht Latein
TONCASSETTE
Musik
am Christianeum

Die Festschrift „250 Jahre Christianeum" kann noch bezogen werden (zum Preis von 55,– DM) im Sekretariat des Christianeums oder durch die Post (+ 5,– DM Porto und Verpackung) von Dr. Friedrich Sieveking, Wientapperweg 36, 2000 Hamburg 55.

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
44. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 1989

INHALT

Mit deutscher Geschichte leben 4

Abiturientenentlassung 1989
- Programm 9
- Ansprache des Schulleiters 9
- Ansprache der Abiturientinnen Christine Paulsen und Bettina Rosenthal 13
- Ansprache des Abiturienten Andreas Dehne 15
- Ansprache des Abiturienten Thorsten Wien 17
- Namensliste 19

Ein unvergeßliches Jahr am Christianeum 20

Die Straße der Freiheit 21

Solarmobil 22

Offener Brief 26

Chronik 1989 27

Nachrichten und Bekanntmachungen 30

Die Festschrift „250 Jahre Christianeum“ kann noch bezogen werden (zum Preis von 55,– DM) im Sekretariat des Christianeums oder durch die Post (+5,– DM Porto und Verpackung) von Dr. Friedrich Sieveking, Wientapperweg 36, 2000 Hamburg 55.

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Sieveking

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 2000 Hamburg 52;
Telefon 040/38 07 21 82-3

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg

EINLADUNG ZU UNSERER MITGLIEDERVERSAMMLUNG

Liebe Freunde des Christianeums,

ich möchte Sie zusätzlich zu der formellen Einladung auf der letzten Seite dieses Heftes persönlich und sehr herzlich zur Mitgliederversammlung unseres Vereins am 12. Februar 1990 einladen. Ich erhoffe mir von einem regen Besuch der Veranstaltung nicht nur die „Abarbeitung" des vereinsrechtlich Erforderlichen, sondern einfach Anregungen für eine konstruktive Arbeit des Vorstandes. Für Gespräche wird vor Eintritt in die Tagesordnung der regulären Mitgliederversammlung, aber auch nach Erledigung der Formalia Gelegenheit sein.

Ich bitte Sie, lassen sie die e i n e jährliche Gelegenheit zu einer Aussprache auf breiter Basis in unserem Verein nicht ungenutzt verstreichen! Der Vorstand braucht die Ideen aller Mitglieder unseres Vereins, daher: kommen Sie zur Mitgliederversammlung!

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Reinmar Grimm
(Vorsitzender)

MIT DEUTSCHER GESCHICHTE LEBEN

Gedanken anläßlich verschiedener Jubiläen

Als ich im Oktober 1969 anfing, an dieser Schule zu unterrichten, hatten Hamburger Studenten nicht lange zuvor den berühmt gewordenen Satz „Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren" gegen ihre Professoren formuliert. Den damit verbundenen Angriff auf die Amtsautorität konnte ich nachvollziehen, den generellen Angriff auf Tradition, auf Einordnung in Geschichte konnte ich weder damals noch später für mich akzeptieren. „Mit Geschichte leben", aber auch das Opfer von Geschichte sein, das hatte meine Generation der im Krieg Geborenen auf eine uns zu früh prägende Weise erfahren, um davon wegzukommen. Wer aus meiner Generation Geschichte studiert hatte, der war gerade davon überzeugt, daß die Beschäftigung mit Geschichte notwendig war, daß sich die Annäherung an den Geschichtsgegenstand wie an einen Kunstgegenstand verbot; dem ging es bei seiner Beschäftigung mit Geschichte immer auch um Verantwortung: Geschichte – besonders die des 20. Jahrhunderts – aufzuarbeiten, um zu verhindern, daß sich ähnlich Schreckliches wie das zwischen 1933 und 1945 Geschehene wiederholte. Geschichte war ihm allerdings kein fester Besitz, Tradition nach ihrer schrecklichen Pervertierung nicht mehr selbstverständlich.

Wer damals Geschichte studierte und in den sechziger Jahren als Geschichtslehrer zu unterrichten begann, der war sicher frei von der Vorstellung, auch er habe Schuld am Nationalsozialismus, aber er war nicht frei vom „Leiden an der Geschichte" (Wittram), und das prägte sicher auch den daraus resultierenden Unterricht. Schwer begreiflich war für mich die Tatsache, daß es vom Ende der sechziger Jahre an Lehrer gab, allerdings wohl in der Regel keine Historiker, die glaubten, auf die Beschäftigung mit Geschichte in der Schule verzichten zu können.

Wenn gelegentlich, auch von Schülern, die Forderung erhoben wird, der Geschichtsunterricht solle die Schüler mit „Orientierungspunkten" aus unserer Geschichte ausstatten (gemeint sind hier natürlich nur positiv zu bewertende Ereignisse) und das Problem von den Schwierigkeiten, ein Deutscher zu sein, auf harmonische Weise lösen, kann ich ihr nur bedingt nachgeben. „Beschäftigung mit Geschichte ist immer Konfrontation mit einer anderen Welt als der gegenwärtigen; aus dieser Konfrontation kann erst das Bewußtsein für geschichtlichen Wandel erwachsen. Dies erfordert den Willen, die andere, d. h. geschichtliche, Welt ernstzunehmen, sie mit den Maßen des dem Menschen Zumutbaren zu messen . . ." (Th. Schieder: Ohne Geschichte sein? Köln 1973, S. 11). In diesem Sinne zu unterrichten heißt für mich, soviel wie

möglich von dieser geschichtlichen Welt zu vermitteln und der Gegenwart zu kontrastieren. Epochen, Ereignisse, die genehm sind und solche, die es nicht sind, gibt es danach nicht. Daß Lehrpläne am Alter der Schüler und dem zur Verfügung stehenden Zeitraum orientiert sind, schränkt diesen Anspruch ein, hebt ihn aber nicht auf.

Im oben genannten Sinne zu unterrichten heißt aber auch, umfassende, auf die Existenz des Menschen gerichtete Ziele zu verfolgen und seine Orientierungsfähigkeit für Gegenwart und Zukunft zu vergrößern.

Ohne Zweifel entwickelte sich seit Ende der siebziger Jahre ein neues Interesse an Geschichte; zu ihm gehört ganz offensichtlich der Wunsch vieler, nicht „nur" mit deutschen Fehlentwicklungen und historischer Schuld konfrontiert zu werden (als gäbe es im Geschichtsunterricht nur diese Themen!). Vielleicht ist sogar der Kern dieses neuen Interesses an Geschichte das Bedürfnis, eine „heile" Vergangenheit zu haben. Das muß kein Widerspruch sein zu einer Aussage, die ich in der „Zeit" fand: „Identitätsfragen und Orientierungsprobleme, Suche nach Standort und Perspektive. In einem Zeitalter, in dessen politischer Kultur die klar konturierten politischen Themenstellungen ausgehen und in dem die Lebenssachverhalte unspezifisch internationalisieren, wächst der Bedarf an Selbstvergewisserung. Der Blick auf das Spezifische der eigenen Umwelt, der eigenen Geschichte und Gegenwart soll den Verlust an Eigenart kompensieren" (W. Weidenfeld: Deutschland, Deutschland und kein Ende . . ., Zeit Nr. 30, 17. Juli 1987).

Dazu paßt jedenfalls, daß seit einigen Jahren immer wieder die Rede ist von der Notwendigkeit, nationale Identifikation im Blick zu haben. „Man hat die Bundesrepublik einen Staat genannt, der keinen geistigen Schatten wirft. Die Bundesrepublik ist . . . ein Staat ohne Staatsidee. Wir haben das 30 Jahre lang nicht bemerkt, weil wir mit dem Wiederaufbau beschäftigt waren. Erst jetzt beginnen wir mit der eigentlichen Identitätsarbeit: der nationalen Identitätsarbeit, dann sind beide deutschen Staaten gemeint, oder mit der Identitätsarbeit der Staatsgesellschaft Bundesrepublik . . ." schrieb Martin Greiffenhagen 1980 (Loccumer Protokolle 26, 1980, S. 103–104).

Für die Schule von 1969 war das in der Tat keine Aufgabe, wohl auch kein Gedanke, und bis heute haben sich mehr die Journalisten als die Schulhistoriker des Themas angenommen.

Nach meiner Beobachtung kommt es selten vor, daß Schüler Gedanken zum Thema „nationale Identität" äußern; sie scheinen zu wissen, wie schnell sich falsche Töne einschleichen können. Dennoch gibt es immer wieder Anzeichen dafür, daß sie ihr Deutschsein reflektieren.

Geschichtsbewußtsein und nationale Identität werden nicht nur von der Schule geschaffen; sie basieren viel mehr auf dem, was Eltern und Großeltern vermitteln, was Literatur und Medien transportieren und Politiker glaubwürdig vertreten und nicht nur phrasendreschend in Feiertagsreden verkünden. Wie sieht es aber damit aus? Gibt es die dazugehörigen Gespräche zwischen den Generationen noch? Gibt es ein engagiertes Geschichtsinteresse überhaupt in vielen Gruppen der älteren deutschen Bevölkerung? Gibt es viele

gebildete Politiker, die sich auf eine differenzierte und sensible Weise der Geschichte nähern können und sie nicht nur als Versatzstücke in ihren Reden verwenden? Wo sind die Eltern, die in die DDR reisen ohne das Bewußtsein, daß wir „Bundesrepublikaner" die „besseren", die „eigentlichen" Deutschen sind? (Hundertfach habe ich von Schülern Ähnliches gehört.) Die Schwierigkeiten werden nicht geringer dadurch, daß wir fragen müssen: Was ist des Deutschen Vaterland? Genügt es, das Grundgesetz nur zu kennen – wenn überhaupt –, ohne den Geist dieses Werkes, besonders der Grundrechte – als den besten Extrakt aus der Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit – nicht ständig neu erfassen und realisieren zu wollen?

Der, der sich diesem Geist nähern will, aber auch dem Geist der Befreiungskriege (mit Vorsicht!), der Göttinger Sieben und Göttinger Achtzehn, dem Geist des Hambacher Festes wie der Revolution von 1848, der europäischen und deutschen Arbeiterbewegung und der Verfassung von Weimar, der muß ein anderes Freiheitsideal haben als das der Konsumfreiheit. Für den müssen Exporterfolge weniger zählen als Humanität, als menschenwürdiges Leben in einer nicht zerstörten Umwelt. Der muß auch fähig sein, diesen Geist als Fortschritt zu sehen und als Verpflichtung, und der muß aus der Geschichte gelernt haben, in welchem Spannungsverhältnis dieser Geist häufig steht. Er muß sich der Geschichte aber auch nähern ohne Arroganz, im Geiste der Rationalität, bereit zu lernen, zu fragen, zu prüfen. Mit dieser Haltung sollte er auch gerade den Glanz- und „Orientierungspunkten" deutscher Geschichte begegnen; trägt er diese nämlich als festen Besitz mit sich herum, begibt er sich der Chance, sie für jede neue Generation wieder fruchtbar zu machen. Nicht viel anders sollte er sich auch den Tiefpunkten unserer Geschichte nähern.

Annäherung an die Geschichte in diesem Sinne macht auch kritisch gegenüber obrigkeitlich verordneter Geschichtsbetrachtung, die ja seit Jahren besonders gern dann versucht wird, wenn es um ein neues nationales Bewußtsein geht. Seit Adolf Hitler am Tag von Potsdam – 21. März 1933 – das Geschichtsbewußtsein des national denkenden deutschen Bürgertums zur Absicherung nationalsozialistischer Vorstellungen und Ziele manipulierte, sollten wir wissen, daß ein verordnetes Geschichtsbewußtsein zumeist „der Herren eigner Geist" ist (Faust zu Wagner, Faust I, 578).

In meinen letzten Ausführungen bin ich davon ausgegangen, daß sich wieder mehr Deutsche auf Gechichte einlassen wollen. Wieviel Dauer kann dieses Interesse aber haben in einer Zeit, die uns den Wandel aller Lebensformen ständig deutlich vorführt und in der an jedem Tag neu unsere globalen Verflechtungen erlebt werden können? Vielleicht ist allerdings das neue Interesse eine Flucht aus der ständigen Veränderung, die Suche nach neuen Identifikationsmöglichkeiten in unserer Geschichte auch eine Reaktion auf die enttäuschenden Fortschritte in der europäischen Integration und keineswegs auf den angeblich „nur" behandelten Nationalsozialismus, der fast immer zu kurz wegkommt? Möglicherweise ist aber auch der Traum von der offenen Gesellschaft und den vielfältigsten Gestaltungsmöglichkeiten, wie ihn viele junge

Leute Ende der sechziger Jahre träumten, der Einsicht gewichen, daß historische, kulturelle und ethnische Prägungen sich nicht einfach beiseiteschieben lassen.

Nun aber zur Hauptfrage: Was kann zu einer Geschichtsbetrachtung (demzufolge auch zu einem Geschichtsunterricht) gehören, die – u. a. – der Besinnung auf nationale Identität dienen soll? Einige mögliche Antworten sind bereits genannt worden, sie sind aus meiner Sicht aber nicht ausreichend. Auch Friedrich II. von Preußen *und* Maria Theresia gehören dazu (wer hätte sie als Deutsche in Frage gestellt?), Martin Luther *und* Kaiser Maximilian und alles das, wofür sie stehen. Welches Gewicht soll Bismarck zukommen? Waren Führer und Anhänger der deutschen Arbeiterbewegung keine „guten" Deutschen, sondern „Vaterlandsverräter"? Wilhelm II. ein „guter" Deutscher? Was wäre dann Friedrich Ebert und wie stellen wir uns zu Adenauers westlicher Integrations- und deutsch-deutscher Abgrenzungspolitik?

Wollen wir zu Bestandteilen der deutschen nationalen Identität nur machen, was die DDR ihrerseits dazu zu machen versucht, nämlich die geistigen Glanzpunkte, die Philosophen und Dichter, die Schöpfer progressiver Ideen? Ich behaupte, gerade Tiefpunkte nationaler Geschichte müssen auch dazu gehören und selbstverständlich nicht nur Ideen, Ideale: Geschichte läßt sich nicht zum zielstrebigen Gang des Geistes machen; in ihr wird gehandelt, handeln oft genug auch Bösewichter, spielt Macht eine zentrale Rolle, finden Gruppeninteressen und -kämpfe ihren Niederschlag, scheitern Ideen und bleibt Menschlichkeit millionenfach auf der Strecke.

Die Hinwendung erst zu Luther, zu den preußischen Reformern und inzwischen sogar zu Friedrich II. von Preußen zeigt, daß auch die DDR nicht mehr auskommt oder auskommen will ohne Anbindung ihrer Interessen an historische Personen und Ereignisse der älteren deutschen Geschichte und der früher massiv bekämpften preußischen Tradition. Für mich ist damit deutsch-deutsche Annäherung deutlich erleichtert worden, auch wenn die SED an die Schaffung eines eigenen „nationalen" Gefühls für die Deutschen in der DDR denkt.

Bisher wurde der Eindruck erweckt, als sei Erziehung zu nationaler Identität ausschließlich abhängig von der Vermittlung historischer Kenntnisse und Erfahrungen; daß dem nicht so ist, soll durch einige weitere Fragen nur angedeutet werden. Wieviel soll ein Deutscher von seinem Lande kennen? (Ist es nicht merkwürdig, daß wir unseren Urlaub am liebsten im Ausland verbringen trotz deutlich werdenden nationalen Tendenzen?) Wie ist das Problem der deutschen Teilung, der Abtrennung der Ostgebiete in diesem Zusammenhang zu bewältigen? Schließt die Erziehung zu nationaler Identität nicht zwangsläufig eine Vorstellung von Wiedervereinigung ein? Welche Konfliktbereitschaft müßte sie dann aber mitenthalten und kann diese gerechtfertigt sein? Mit wieviel Toleranz muß im übrigen diese nationale Identität ausgestattet sein in einem Staat, der mehr als vier Millionen Ausländer, viele schon seit mehr als 20 Jahren, aufgenommen hat? (Zu vergessen sind dabei nicht die bereits hier geborenen Kinder dieser Ausländer.)

Selbst wenn man also der Meinung sein sollte, daß Erziehung zu nationaler Identität sinnvoll und notwendig sei, müßte dabei die streng eingehaltene Verpflichtung gelten, ständig darauf hinzuweisen, wie viele unserer Ideen, Wertvorstellungen, Lebensformen, Leistungen und Institutionen (vgl. Aufklärung!) auf außerdeutschen Anregungen beruhen, bzw. sich mit außerdeutschen Anregungen verbunden haben. Deren Vernachlässigung verbietet sich bereits aus Gründen der historischen Wahrheit und unseres Kulturverständnisses; sie verbietet sich aber auch aus unseren gegenwärtigen und, wie ich meine, wirklich entscheidenden Zielsetzungen heraus: Frieden mit unseren Nachbarn zu wahren, die europäische Integration zu intensivieren, Kultur und Zivilisation zu fördern. Ein „Deutschland, Deutschland über alles" als Ergebnis einer falsch verstandenen Erziehung würde alles dieses verhindern, viele Ewiggestrige könnten sich ermuntert fühlen, die Gefahr läge nahe, daß aus Nationalismus wieder Barbarei würde. Richtig verstandene Erziehung zu nationaler Identität kann deshalb nach dem Zweiten Weltkrieg nur bedeuten, daß wir unsere deutschen Besonderheiten *in* den europäischen Gemeinsamkeiten ergreifen. Ein Alptraum wäre es für mich allerdings, wenn es bald Geschichtsbücher gäbe (ich las bereits darüber), die nur noch die europäischen Gemeinsamkeiten enthalten sollen. Für mich gehören in jedes Geschichtsbuch die zahlreichen Interessen, die uns Europäer über Jahrhunderte getrennt haben. Erst wenn nämlich allen Jugendlichen und Erwachsenen klar ist, warum es die Gräberlandschaften zwischen Somme und Marne gibt und die Überreste des Atlantikwalls, die Ruinen in der Pfalz und die deutsch-polnischen Schwierigkeiten, wird auch deutlich, warum es heute europäische Integration geben muß.

Wie ich mich heute nicht dazu verstehen kann, mein Selbstverständnis als Deutsche aus der Arbeitsproduktivität und den Exporterfolgen und dem vordergründig wohlgeordneten Zustand unserer Republik abzuleiten, so möchte ich mich morgen als Bürgerin der EG auch nicht verstehen als jemand, der nur die ökonomischen Zielsetzungen in einem größeren Rahmen unterstützt. Politisch hat mich de Gaulles Konzept des „Europa der Vaterländer" immer provoziert; gäbe es aber eine Variante davon für die Kulturpolitik auch in der EG, so könnte ich wohl dafür plädieren. Ein integriertes Europa ist für mich nur interessant, wenn es die Fähigkeit zum Gedankenaustausch, zur Diskussion unterschiedlicher Lebensformen und Ideen behält. Ich denke, eine solche Leistung ist nur möglich mit der Pflege der verschiedenen europäischen Traditionen.

Margret Kaiser

ABITURIENTENENTLASSUNG

am Freitag, dem 26. Mai 1989,
um 18.00 Uhr in der Aula

PROGRAMM

1. Musik der Brassband
   Peter Gúnn (H. Mancini)
   Spinning Wheel (Cl. Thomas)
   aus „Hair" (G. M. Dermot): Frank Mills
   Let the Sunshine In
   Leitung: Werner Achs
   Solisten: Alexandra Voigt, Thilo Evers
2. Ansprache des Schulleiters
3. Beiträge der vom Jahrgang gewählten Sprecher:
   Christine Paulsen/Bettina Rosenthal
   Andreas Dehne
   Thorsten Wien
4. Frédéric Chopin: Ballade g-Moll op. 23
   Anindita Kundu – Klavier
5. Verleihung der Preise
6. Franz Schubert: Ballettmusik Nr. II aus „Rosamunde"
   Das Schulorchester; Leitung: Maria Kaiser
7. Austeilung der Reifezeugnisse
8. Einojuhani Rautevaara: Ludus verbalis op. 10
   Zoltán Kodály: Cohors generosa (Studenten-Cantos)
   Der A-Chor; Leitung: Dietmar Schünicke

ANSPRACHE DES SCHULLEITERS ULF ANDERSEN

In Lessings „Minna von Barnhelm", dem bekanntesten Lustspiel der deutschen Literaturgeschichte, tritt im 4. Aufzug die Gestalt des Leutnants Riccaut de la Marlinière auf, seines Zeichens Offizier mit Vergangenheit unter den verschiedensten Fahnen, ein grellbunter Paradiesvogel und vor allem ein Schwätzer von einzigartiger Penetranz. Sein haarsträubendes Kauderwelsch aus französischen Brocken und holperigem Deutsch ergötzt die Zuschauer; sein Auftritt ist komisch gemeint. Aber nicht nur: Als Minna am Ende

erkennt, daß der Chevalier das eben von ihr geborgte Geld auf fintenreiche Weise im Glücksspiel zu vermehren trachtet und ihm entgeistert in die Parade fährt: „Falsch spielen? Betrügen?", erwidert dieser: „Comment, Mademoiselle? Vous appelez cela betrügen? Corriger la Fortune, l'enchaîner sous ses doigts, être sûr de son fait, das nenn die Deutsch betrügen? Betrügen! o, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!"

Ohne Zweifel hatte Lessing mit dieser Gestalt mehr im Sinn als nur eine komische Einlage. Er stellte Minnas schlichte „Sprache des Herzens" dem gespreizten, mit französischen Wendungen gespickten Salonton der höfischen Gesellschaft seiner Zeit entgegen. Bezeichnender Weise ist es hier die Sprache eines Hochstaplers. Wenn dieser das Deutsche als „arm Sprak", als „plump Sprak" abtut, dann richtet sich diese Wertung gegen ihn selbst. Und gegen einen Größeren, gegen den auch an anderen Stellen des Lustspiels bissige Seitenhiebe ausgeteilt werden, gegen Preußens Friedrich II., der aus seiner Geringschätzung für die Sprache seiner Untertanen nie ein Hehl gemacht hat, eine Einstellung, die der Theaterdichter Lessing schmerzlich zu spüren bekam.

Aber, haben wir wirklich Anlaß zu Heiterkeit und Schadenfreude? Wer sich die geringe Mühe macht, den Vielrednern unserer Zeit zu lauschen und Sätze in Zeitungen und Werbung aufmerksam zu lesen, muß den Eindruck gewinnen, die Riccauts seien mitten unter uns und sie zählten Legion. Nur daß sie sich heute mit Anglizismen und Amerikanismen schmücken – oder mit dem, was sie dafür halten.

Es ist hier nicht die Rede von dem Anwachsen moderner Fachsprachen, die offenbar für die internationale Zusammenarbeit und Entwicklung, für Spezialisierung und Differenzierung unerläßlich sind, z. B. in der Elektronik. Es leuchtet auch ein, daß der internationale Flugverkehr mit all seinen Risiken einen weltweit beherrschten Code erfordert. Und wenn in der Diplomatie Englisch an die Stelle des Französischen getreten ist, dann spiegelt das die Bedeutung der Staaten des Commonwealth in der Weltpolitik und die Verlagerung wichtigster globaler Entscheidungen in das Machtzentrum dieser Welt, nach Washington, und an den Sitz der Vereinten Nationen in New York wider.

Aber was um alles in der Welt ist in die Leute gefahren, die mit ungezügeltem Eifer daran gegangen sind, angestammtes Sprachgut über Bord zu werfen und ohne jede Notwendigkeit durch Anglizismen zu ersetzen? Während man Gästen in Hamburg je nach Interesse früher eine Stadtrundfahrt oder einen Einkaufsbummel schmackhaft machte, wirbt die Touristik-Information auch in ihren vorgeblich deutschsprachigen Prospekten nur noch für Sight-seeing-tours, soll man in der City shopping gehen, wahlweise in Shops, Centers oder Supermärkten, wo man sich einst mit Läden und Kaufhäusern begnügen mußte. Passend dazu hat eine Hamburger Kaffee-Firma gerade einen „City-Shopper" im Angebot – falls Sie wissen was das ist – z. B. in „Croco-Look". Ob mich solche Werbung happy oder gar high stimmt oder mich cool läßt, hängt sicherlich von meinem Feeling für die Marketing-Strategien der Public-

relations-Teams ab. Natürlich ist es vor allem eine Frage des Images, ob ich mich dem Streß aussetze, derart atemberaubenden Wandlungen des Wortschatzes zu folgen. Bei der kritiklosen Übernahme von Anglizismen und Amerikanismen wird ganz schön gepowert: Ich checke ab, du checkst mich durch, sie checkt ein. Wenn ich versuche, Erlebnisse aus jüngeren Jahren zu vermitteln, muß das eigentümlich klingen: Zum Dauerlauf traten wir an, eisern frönten wir dem Waldlauf; er förderte Gesundheit, Spannkraft und Wohlbefinden. Will ich mich heute verständlich machen, muß ich vom Jogging schwärmen und mein Fitneß betonen. Ich diesem Sinne erreicht mich auf den S-Bahnhöfen heute die frohe Message: „active bodies by adidas".

Natürlich gibt es Fachbegriffe, die durch technische Entwicklungen im angelsächsischen Sprachraum geprägt und vielleicht nur auf umständliche Weise übersetzbar sind: „Layout", „Computer" und „Spaceshuttle" ergänzen unseren Sprachschatz. Aber warum im Lande seiner Erfinder das Fernsehen zum „TV" umgewandelt und das Wort „Hubschrauber" zugunsten des „Helicopter" offenbar den Deppen der Nation überlassen wird, ist mir unerfindlich.

Und vollkommen zum Ärgernis wird es, wenn ausdrucksstarke, bildhafte und populäre Wörter verdrängt werden. Eines gar nicht weit zurückliegenden Tages zum Beispiel entdeckte offenbar die Textredaktion des „Spiegel" eine Vorliebe für den Ausdruck „Flop" – plötzlich war er da, gleich ein Dutzendmal. Vorbei die Vielfalt plastischer Ausdrücke wie „Reinfall", „Pech", „Pleite", „Panne" – nun also nur noch „Flop". Nicht Differenzierung, sondern Einengung als Konsequenz. Dieses Beispiel steht für viele.

Auch die absurdesten Lehnübersetzungen sind auszumachen: Nachrichtensprecher berichten, Reagan und Gorbatschow hätten sich dreimal zu einem Vieraugengespräch gesehen, wo sie sich doch zu einem Gespräch unter vier Augen getroffen haben. Das ganze passierte im Jahre 1988 und nicht „in 1988", wie immer häufiger zu hören ist. Dem vielgeplagten Leiter der Duden-Redaktion, Prof. Dr. Günther Drosdowski, muß förmlich der Kragen geplatzt sein, als er kürzlich verlautete: „Sind die Deutschen noch zu retten, die unterwürfig anglo-amerikanische Zivilisationsgewohnheiten übernehmen, sich schamlos anbiedern und wie die Papageien englische Brocken nachplappern?"

Noch schärfer geht Peter Handke mit den deutschen Kauderwelschern ins Gericht: „Schlampige und denkfaule Leute aus allen Weltanschauungsrichtungen" sind es, die „gedankenlos einerseits und tölpelhaft andererseits" die Sprache verschlampen (lassen) und nichtssagend machen."

Zwar meinte Handke mit seinem Urteil nicht nur die galoppierende Überfremdung unserer Sprache. Auch die abgegriffenen Schablonen der täglich über die Fernseher verbreiteten Politikersprache gehört in dieses Sündenregister. Aber die Hauptursache für den gegenwärtig zu beobachtenden Sprachverfall dürfte sicherlich in der scheinbar unaufhaltsamen Lawine angelsächsischer Ausdrücke in unserem Sprachraum liegen.

Nicht eine Erweiterung, sondern eine Verarmung unserer Ausdrucksvielfalt muß die Folge sein. Am ehesten betroffen davon ist unsere Fähigkeit zu geistiger Auseinandersetzung und zum Ausdruck unserer Gefühle, die Voraussetzungen aller zwischenmenschlichen Kommunikation.

Vor einigen Tagen sah ich an einer Wand im Hauptbahnhof ein flüchtig mit Filzschreiber hingekritzeltes Herz mit der rührenden Inschrift: „Darling you're all my love"; gegen die erste Vermutung, daß es sich um das eilige Bekenntnis eines oder einer ausländischen Reisenden handeln könnte, sprach die entlarvende Unterschrift „gez. Baby". Was führt uns eigentlich dazu, die Sprache Goethes und Hölderlins, Heines und Thomas Manns zu verschmähen und mit unserem Schulenglisch zu wuchern?

Verlust an Sprache, das leuchtet jedem ein, bedeutet emotionale Verarmung. Sprache ist die Voraussetzung von Kultur; sie läßt, wie es Karl Jaspers ausdrückt, unser Bewußtsein hell werden. Diese Erkenntnis und nicht starrer Chauvinismus hat die Kultusminister der V. Republik – von André Malraux bis zu Jack Lang – bewogen, den Schutz der französischen Sprache vor gefälligen Anpassungen als größte kulturpolitische Herausforderung ihrer Zeit anzunehmen. Gewiß ist es dabei auch zu unfreiwillig komischen Verwaltungsvorschriften und peinlichen außenpolitischen Aktionen gekommen, die zu Spott und Kopfschütteln herausfordern mußten. Aber es ist ihnen gelungen, das Bewußtsein der Franzosen für die Ausdrucksvielfalt der eigenen Sprache wieder zu stärken.

Wir haben kulturpolitisch die Möglichkeiten nicht, die der französische Zentralstaat bietet. Aber jeder einzelne von uns ist herausgefordert, seine Sprache zu schützen, indem er nachdenklich mit ihr umgeht. Gelegentlich regt sich auch schon Widerstand: Als sich die Deutsche Bundesbahn in den letzten Jahren immer häufiger Wortgebilde wie das „Rail-and-fly-Angebot" einfallen ließ, ihre Hauptkasse in ein „Cash-Management" umtaufte und die Fahrgelderstattung in einer „After-Sales-Service" umwandelte, so daß der pflichtbewußte Schalterbeamte nur noch mit dem „Langenscheidt" unter dem Arm seinen Dienst versehen konnte, blies eines Tages die Gewerkschaft der Bundesbahnbeamten zum publizistischen Gegenangriff; und siehe da – es geht seitdem auch anders.

Liebe Abiturienten, unsere Sprache ist zu kostbar, um sie fixen Opportunisten und geschwätzigen Wichtigtuern zu überlassen. Vergessen wir nicht: Riccaut de la Marlinière ist ein Hochstapler, sein geschwollenes Kauderwelsch ist hohl. Wie sagte er doch? „O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!" Aber für uns doch nicht!

ANSPRACHE DER ABITURIENTINNEN CHRISTINE PAULSEN UND BETTINA ROSENTHAL

Verehrte usw.!

Viele hier sind jetzt stolz, sitzen neben ihren Eltern und haben ihr Zeugnis in irgendeiner Tasche. Manche haben sogar viel Arbeit hinter sich.

Auch wenn einigen diese Jahre unter eifrigen Primaten recht absurd vorgekommen sind: Schule ist Pflicht und gibt jedem die Gelegenheit, nützliche Tugenden wie Pünktlichkeit, Ordnung und vor allem Sitzfleisch zu erlangen. Außerdem kann man die Kunst erlernen, sich möglichst gut zu verkaufen. Mancher kann inzwischen überzeugend erklären, daß er mindestens ein IO-Punkte-Schüler ist. Das wird ihm sicher nützen.

Was da sonst noch so war, läßt sich fragen.

Es folgt Frage eins.

FRAGE: *Sie haben Ihr Abitur bestanden. Ist es Ihnen gelungen, das an Ihrer Schule Verlangte zu lernen?*

ANTWORT: *Die Noten waren recht gut. Daß mir die sonstigen wichtigen Fähigkeiten fehlen, läßt mich vermuten, daß in meiner Sozialisation etwas mißlungen ist.*

Manche empfanden ihre Schulzeit als etwas Beängstigendes. Das läßt darauf schließen, daß sie sich den gestellten Anforderungen nicht gewachsen fühlten, worunter im Besonderen Zensurendruck zu verstehen war.

Aber wie verhält es sich mit jemandem, der sich die Sekundärtugenden, deren Vermittlung noch wichtiger als die des Wissens zu sein scheint, nicht aneignen konnte? Empfand er die Schule als gesellschaftlichen Druck?

FRAGE: *Was würde Sie im Zweifelsfalle rückblickend bedrücken?*

ANTWORT: *Daß die meisten Mitschüler die Narrenfreiheit nicht genutzt haben, die die Schule einem einräumt. Später werden sie sich selbst wahrscheinlich keine Narrenfreiheit mehr gewähren können.*

Warum sollte man sich Narrenfreiheit nehmen von dem Angebot, Wissen vermittelt zu bekommen? Schule verlangt doch eigentlich engagierte Insassen. Wer hier lieber alle Freiheiten nutzt, Narr zu bleiben, anstatt reif und weise zu werden, nimmt wohl nicht nur die Schule, wie sie ist, sondern auch die Idee Schule nicht recht ernst.

FRAGE: *Sie hielten die Schule für absurd?*

ANTWORT: *Sie mich natürlich auch, verständlicherweise.*

FRAGE: *Was genau empfanden Sie als absurd?*

ANTWORT: *Schwer zu sagen. Ich weiß nur, daß ich immer viel zu lachen hatte. Es fiel mir nicht leicht, hier besonders viel ernst zu nehmen.*

FRAGE: *Hatte das Auswirkungen auf Ihr Privatleben?*

ANTWORT: *Da ging es mir bald ähnlich.*

Die Umwelt nicht mehr ernst zu nehmen heißt, sich immer weiter von ihr zu entfernen. Man stellt sich neben die anderen und gehört so nicht mehr zu ihnen.

FRAGE: *Wann fingen Sie an, sich wie in einem Zoo zu fühlen?*

ANTWORT: *Etwa seit der ersten bewußt miterlebten Zensurenbesprechung.*

FRAGE: *Hat Sie irgend etwas an dieser Vorstellung gefesselt?*

ANTWORT: *Die Frage, wer sich vor und wer sich hinter dem Gitter befindet.*

Wer die Schule und die Menschen seiner Umgebung aus der Zooperspektive betrachtet, betreibt oft eher Verhaltensbiologie als soziale Kontakte. Leicht kann er unfähig werden, Beeinflussungen überhaupt zu akzeptieren. Von der Außenwelt kann er dann nicht mehr lernen und gerät in die Gefahr stehenzubleiben, wo er gerade ist.

FRAGE: *Welcher Unterrichtsstoff hat Sie besonders beeindruckt?*

ANTWORT: *Ein Deutschbuch über einen Verrückten. Einiges in Mathe, was ich inzwischen wieder vergessen habe. Filme über Insekten in Bio.*

FRAGE: *Welche Personen haben Sie beeindruckt?*

ANTWORT: *Besonders die, deren Namen ich immer noch nicht behalten habe.*

Schülertypen, die weder durch ausgeprägte Strebsamkeit noch durch völliges Ignorieren der Schulziele auffallen, haben eine ausgleichende Funktion. Sie bilden das gesunde Mittelmaß. Ihr maßvolles Leben ist nicht nur für sie, sondern auch für das Schulsystem gesund.

FRAGE: *Welche Gefahren bestehen für den Schüler, wenn er die Schule als oberste Instanz akzeptiert?*

ANTWORT: *Blinde Autoritätsgläubigkeit, Opportunismus, Unfähigkeit zu selbständigem Denken, alles und jeden ernst zu nehmen, geringe Lebenserwartung, wenn man vor Langeweile umkommt.*

FRAGE: *Welche Gefahren bestehen für den Schüler, wenn er die Schule absolut nicht akzeptiert?*

ANTWORT: *Mangelnde Kompromißbereitschaft, Ablehnung jeder Autorität, Selbstüberschätzung, nichts und niemanden ernst nehmen, Egozentrik, geringe Lebenserwartung, wenn man sich den Kopf blutig stößt.*

FRAGE: *Ihre Meinung dazu?*

ANTWORT: *Eigentlich ganz hübsch, wenn man sich den Kopf blutig stößt. Es macht Spaß, den Schorf wieder abreißen zu können.*

Das Gesunde ist Anpassung. Anpassung bedeutet, in keiner Richtung extrem zu sein, einen Plan zu haben, an dem man sich orientieren kann, aber keinen zu strengen.

Auf dem Christianeum lernt man, sich selbst zu verkaufen anstatt von Käse und Wurst. Diese Form von Prostitution darf aber nicht offensichtlich werden. Ein guter Christianeer wird seinen Geist und Körper niemals so verkaufen, daß jeder es merken kann. Deshalb wird er Erfolg haben und sich nicht frühzeitig verschleißen.

FRAGE: *Halten Sie Schule für gesund?*

ANTWORT: *Schule ist ein hübsch statischer Ort. Viele Schüler hören erstaunlich früh auf, sich zu verändern; nach dem Beispiel ihrer Lehrer.*

Es bilden sich feste Gewohnheiten, z. B. die Pause im Rauchergang, bestimmte Lieder und Texte, die man in der Schule im Kopf herumgehen hat. Auch der Klatsch ist verläßlich.

Man kann sein Gehirn in der Schule gut ausruhen, muß aber erst herausfinden, wie. Macht man es nicht unauffällig genug, gibt es Schwierigkeiten.

In der Regel wird es von den Lehrern begrüßt, wenn das durchschnittliche Schülergehirn während der Unterrichtsstunden aktiviert ist. Das Abschalten beim Ertönen des Pausengongs kann auf die Existenz eines zweiten, vielleicht phantasievolleren Denkzentrums hindeuten, dessen Potential durch den Unterricht nur selten berührt wird.

Diese These ist nur an einigen Fallbeispielen erwiesen.

FRAGE: *Worin besteht Ihrer Meinung nach der Sinn der Schule?*

ANTWORT: *Die Vermittlung fundamentaler Grundkenntnisse ist das Primärziel. Danach will sich die Gesellschaft durch die Schule eine Einflußmöglichkeit auf die Jugendlichen offenhalten.*

In einer solchen Miniaturgesellschaft sollen Werte vermittelt werden, die in der großen Welt die Existenz sichern sollen:

die anfangs erwähnten Tugenden sowie der Antrieb nach
mehr Punkte
mehr Sozialverhalten
mehr Ehrgeiz
mehr Punkte
mehr Abitur
mehr Erfolgschancen

Jahrelang hat jeder von uns fast jeden Tag diese Schule besucht und ist diesem oder anderem sowie den dazugehörigen Leuten begegnet. Manche haben das gern getan, manche weniger gern. Auf jeden Fall hat Schule so bei allen Durchhaltevermögen und Ausdauer gestärkt.

FRAGE: *Hatte Ihre Schule großen Einfluß auf Sie?*

ANTWORT: *Nur vormittags, wenn ich drin war. Sonst hatte ich glücklicherweise meine Ruhe davon.*

FRAGE: *Würden Sie Ihre Schulzeit als negativ beurteilen?*

ANTWORT: *Oh nein, es hat Spaß gemacht, Kinder!*

ANSPRACHE DES ABITURIENTEN ANDREAS DEHNE

Sehr geehrter Herr Andersen, liebe Eltern, liebe Lehrer,
liebe Schüler und Abiturienten, liebe Gäste!

Ich möchte nicht über die positiven und negativen Erfahrungen, die ich während meiner Schulzeit im Christianeum sammeln konnte, sprechen. Neben vielem Lobenswerten, das es zu erwähnen gäbe, wäre auch einige Kritik zu üben. Sicher ist, daß nach nunmehr 13 oder 14 Jahren ein Lebensabschnitt für uns zu Ende geht, ein Abschnitt, der neben manchem Kummer auch viel

Freude und Spaß gebracht hat. Das Loch, in das man nach den Anstrengungen für das Abitur zu fallen droht, wird schnell wieder mit Zukunftsplänen und Zielen gestopft. Schon in diesem Augenblick liegt die Schulzeit soz. ‚abgehakt' in der Schublade und wahrscheinlich werden wir uns sehr bald nur noch an die schönen Tage in der Schule erinnern. Das Leben geht weiter. Viele werden studieren oder eine Ausbildung machen und im Ausland Sprachkenntnisse vertiefen, um gewappnet zu sein, später Aufgaben – wenn möglich – in leitenden Positionen zu übernehmen.

Dies ist normal, normal für Abiturienten des Christianeums, normal für Abiturienten all der Schulen, die ein bestimmtes soziales Umfeld haben. Es ist normal, d. h. anders ausgedrückt: Es ist allgemein üblich.

Im Gemeinschaftskundekursus hat uns Frau Schüler einmal einen Tatsachenbericht über die (in Anführungsstrichen) ‚normale Kindheit' eines iranischen Jungen während des Golfkrieges vorgelesen, eines Jungen von 13 Jahren, der mit Gewehr- und Granatattrappen ausgerüstet in den Krieg zieht, der zusammen mit Gleichaltrigen über Felder wandern muß, um dort verborgene Minen auszulösen, der in ständiger Todesangst seine Kameraden sterben sieht, ohne ihnen helfen zu können.

Es gibt viele Beispiele für solche unterschiedlichen ‚Normalitäten' auf dieser Welt (wenn ich das einmal so sagen darf). Doch ich glaube, niemand von uns wäre gern unter anderen ‚normalen' Umständen aufgewachsen als unter denen, die für die meisten Schüler des Christianeums gelten.

Das Normale, das Normale läuft dabei Gefahr, selbstverständlich zu werden. Für uns ist es selbstverständlich, daß wir in einem kriegslosen Zustand leben, daß wir uns gegenseitig wegen unserer unterschiedlichen Ansichten und unseres Glaubens nicht mit Waffen bekämpfen.

Für uns ist es selbstverständlich, daß wir unsere persönliche Meinung äußern können, ohne verfolgt zu werden.

Für uns ist es selbstverständlich, daß wir Tag für Tag fähig sind, neue Dinge zu begreifen und zu erlernen und sportlich aktiv zu sein.

Für uns ist es selbstverständlich, daß wir Tag für Tag genug zu essen und zu trinken und in den meisten Fällen ein gesichertes Zuhause haben. Darüber hinaus ist es für viele selbstverständlich, im Tennis-, Hockey- oder Segelclub zu sein sowie jedes Jahr ein- oder mehrmals zu verreisen.

Es ist nichts Neues, wenn ich sage, daß eben diese Selbstverständlichkeiten nicht selbstverständlich sind, und daß fast ausschließlich alle von uns auf der Sonnenseite des Lebens stehen. Mir geht es nicht darum, welt- und gesellschaftspolitische Probleme oder Mißstände aufzuzeigen, vielmehr finde ich, daß wir uns zu diesem Zeitpunkt, bevor wir unseren Kopf wieder mit neuen Aufgaben belasten, dieser ‚Sonnenseite' einmal tief bewußt werden und dafür danken.

So müssen wir dafür danken, daß wir gesund sind und keine ernsthaften körperlichen oder geistigen Leiden haben.

So müssen wir danken, daß wir in Frieden, wenn es formell auch immer noch nur ein Waffenstillstand ist, leben.

So müssen wir danken, daß wir in eine Gesellschaft hineingeboren wurden, die die Freiheit als eines ihrer höchsten Güter ansieht.

So müssen wir danken, daß wir in materieller Sicherheit aufgewachsen sind und vielfach Wohlstand genießen durften.

So müssen wir unseren Eltern danken.

So müssen wir auch der Schule und besonders den Lehrern danken für ihre meist erfolgreichen Bemühungen, Wissen bzw. Wissenwertes zu vermitteln.

Wir stehen alle noch am Anfang unseres Lebens und haben den Blick nach vorn gerichtet. Die Zukunft ist unser Ziel. Doch ein Blick zurück und die Erkenntnis darüber, was wir schon gehabt und erreicht haben, kann uns vielleicht helfen, so manche Krise im Leben besser zu überstehen.

Zum Schluß möchte ich mich im Namen des Semesters und auch persönlich bei Philipp Mainzer und Simon Marr sowie allen Helfern bedanken, die mit großem Erfolg die Organisation von Festen und Feiern zur Verschönerung des Schulabschlusses übernommen haben.

Danke!

ANSPRACHE DES ABITURIENTEN THORSTEN WIEN

Sehr geehrte Anwesende!

Reden zur Abi-Entlassungsfeier gliedern sich, wenn man die Vergangenheit betrachtet, in zwei Kategorien. Zum eine in diejenigen, die Abiturienten schon mit einer etwas wehmütigen Rückschau halten; diese sind in der Regel verklärt, unobjektiv und sentimental. Die andere Art ist die der Generalabrechnung mit all den Feinden, die man sich in der Schulzeit geschaffen hat. Es ist die letzte Möglichkeit, die über neun Jahre gemeinsamen Schullebens lang aufgestauten Aggressionen noch einmal abzulassen.

Was hat die Schulzeit aber dem einzelnen wirklich gebracht bzw. genommen? Der Artikel I des Grundgesetzes besagt: „Die Würde des Menschen ist unantastbar." Wird dies nicht schon in den ersten 20 Lebensjahren eines Menschen elementar verletzt? Ich meine, es gibt keine grausameren Menschen als Kinder und Jugendliche. Niemand sonst, in keinem anderen Milieu, in keinem anderen Lebensabschnitt deklassiert andere Menschen so leicht und so schnell, wegen Nichtigkeiten, zu Außenseitern. Ich möchte hier nicht falsch verstanden werden: dies ist kein Fehler eines einzelnen, der Erziehung oder anderer Umstände – Heranwachsende sind einfach so. Die einzigen, die hier Abhilfe schaffen könnten, sind die Lehrer, da nur sie einen Zugriff auf Jugendliche in der Gruppe besitzen. Die Zahl derer, die sich jedoch um solche klasseninternen Dinge wirklich kümmern, ist gering. Ich spreche hier allerdings nicht nur von Klassenlehrern bzw. Tutoren, mit denen ich persönlich sehr positive Erfahrungen gemacht habe, wofür ich mich an dieser Stelle noch einmal bedanken will, sondern auch von Fachlehrern.

Worin ist dies aber begründet? Liegt es an der allgemeinen Ignoranz, der Gleichgültigkeit oder einfach dem Desinteresse der Lehrer an dem einzelnen Schüler, oder ist es nicht vielmehr die Tatsache, daß die Lehrer häufig selbst Ziel dieser Gruppenaggressionen sind und von daher eine natürliche Abschottung gegenüber den Schülern sich aufbaut? Werden nicht Lehrer, die den Schülern nicht lieb sind, auf Elternabenden förmlich in der Luft zerrissen? Die Fixierung der Eltern auf ihre Kinder ist im allgemeinen einfach zu stark. Geben Schüler zu Hause über die Schule und über Lehrer bestimmten Meinungen Ausdruck, so wird dies von den Eltern häufig diskussionslos akzeptiert.

Diese vorgefaßten Ansichten tragen sich schnell weiter und ein Lehrer hat dann bei der direkten Konfrontation denkbar schlechte Karten. Dies geschieht aber nicht nur in der Elternschaft, sondern auch in der Schülergruppe gegen andere einzelne Schüler, die irgendwelche Eigenschaften besitzen, die sie anders machen oder die von der Gruppe nicht akzeptiert werden. Mir persönlich ist es häufig passiert, daß Leute, die ich nie vorher kennengelernt hatte, schon eine vorgefaßte Meinung von mir besaßen, die sich nur auf das Reden anderer begründete. Diese Meinungsmache ist wohl in jedem Menschen irgendwie verwurzelt. Ich schließe mich selbst hier nicht aus. „Meinungen sind wie Krankheiten, man bekommt sie durch Ansteckung", hat der österreichische Schauspieler Axel von Ambesser mal gesagt, und dies trifft es sehr genau. Ein offeneres Zugehen auf die Menschen ohne Vorurteile und vorgefaßte Meinungen, die einem durch einen Dritten zugetragen werden, wäre wohl sehr viel fairer. Wie dies genau zu erreichen ist, vermag ich nicht zu sagen. Eine Problemlösung ist hier sicher sehr schwierig und es wäre vermessen, sie hier zu präsentieren.

Sie und Ihr werdet Euch wahrscheinlich fragen, warum ich dies jetzt zum Thema einer Abi-Rede gemacht habe, wo für uns doch die Schule zur Vergangenheit gehört. Ich sehe dies jedoch als nachdenkenswert an, zum einen für kommende Schülerjahrgänge, deren Eltern hier wahrscheinlich auch vertreten sind, und zum anderen für jeden einzelnen, da sich diese Eigenschaft der Meinungsanpassung nicht wie die Kindheitsbrutalität mit dem Alter gibt, sondern sich eher verstärkt. Wozu dies unter anderem geführt hat, ist leicht in unserer eigenen Geschichte abzulesen.

Wenn ich an dieser Stelle versuche meine Schulzeit kritisch zu würdigen, so ist es dies, was mir negative Erinnerungen verursachen würde. Sicher gibt es auch viele gute Erinnerungen, und dies sind diejenigen, die sich mit der Zeit im Gedächtnis eines jeden von uns herauskristallisieren werden. Ich glaube jedoch, daß eine Rede auf einer Abientlassungsfeier die letzte Möglichkeit ist, eine solch geartete konstruktive Kritik zum Ausdruck zu bringen.

Ich hoffe, und damit möchte ich schon zum Schluß kommen, daß Sie dieses Thema ähnlich nachdenkenswert empfunden haben wie ich selber.

Vielen Dank!

DAS ABITUR BESTANDEN AM CHRISTIANEUM 1989

Ahrens, Jost

Behrendt, Suse
Freiherr von Blittersdorff, Winrich
Boysen, Harald
Brabänder, Hans-Henning
Bücken, Nikolaus
Buschbeck, Kristina
Buschmann, Boris

Cordes, Axel

Dehne, Andreas
Dimigen, Thomas

Ebers, Frank

Felst, Christine
Fischer, Anja

Galdiks, Sven-Olaf
Gebhard, Christine
Goetze, Hans-Henning
Grothe, Kirsten
Gundlach, Karen

Hanauer, Florian
Graf von Hardenberg, Nicolaus
Hein, Swantje
Heine, Mark
Heinemann, Beate
Heittmann, Arne
Hess, Janique
Hoerenz, Doerthe
Horst, Sybille

Jaeger, Jens
Jochens, Daniela
Joos, Isabel

Kahle, Katie
Kipp-Thomas, Mirjam
Köhring, Alexandra
Kohlmetz, Dagmar
Kornetzky, Katja
Kreisch, Susanne
Kröger, Tim
Kundu, Anindita

Lau, Stephan
Lenze, Ulrich
Lindemann, Wolfgang
Lohmann, Nikolai
Lubcke, Julia

Mai, Gerald
Mainzer, Philipp
Marr, Simon
Meyer-Ohlendorf, Nils
Meyran, Julia
Millarg, Ivo

Nadler, Til
Nendel, Maja
Neumann, Iris
Nissen, Julia

Palm, Philipp
Paulsen, Christine
Philippi, Gesina
Philipps, Marion
Plaß, Stephan
Pleß, Stefanie
Pohle, David

Reimann, Thomas
Rosenthal, Bettina

Schmidt, Britta
Schnetzer, Julia
Schroettke, Dana
Schulze zur Wiesch, Constanze
Schumacher, Myrja
Seidensticker, Peter
Seifert, Isabelle
Sieben, Frank

Siebens, Verena Gabriele
Spierling, Oliver
Steinrücke, Anna
Strauß, Natalie
Susat, Corinna

Thost, Philip
Tiedjens, Anja
Tiemann, Michael
Trulsen, Henrik

Ullisch, Ulrike
Uphoff, Swantje

Voigt, Andreas

Wegner, Konstantin
Wien, Thorsten

Zilberkweit, Lara

EIN UNVERGESSLICHES JAHR AM CHRISTIANEUM

Im letzten Jahr wurde ich von Herrn Direktor Andersen eingeladen, am Christianeum und anderen Schulen Chinesischunterricht zu geben. Ich habe in Hamburg ein Jahr als Chinesischgastlehrer gearbeitet. Das freute mich sehr.

China liegt sehr weit von der Bundesrepublik Deutschland. Chinesisch ist eine Sprache, die schwer zu lernen ist. Man muß die Aussprache und Schriftzeichen lernen. Viele chinesische Schriftzeichen sind schwer zu schreiben und zu beherrschen. Aber meine deutschen Schüler und Schülerinnen lernen sehr fleißig. Sie kommen regelmäßig zum Chinesischunterricht. Beim Unterricht verlangte ich immer von allen Schülern, Übungen zu machen und frei zu sprechen. Das ist sehr schwer und nicht einfach. Trotzdem haben sie es gut gemacht. Nach dem Unterricht machen sie fleißig mündliche und schriftliche Übungen. Sie können jetzt gut Chinesisch sprechen und schreiben, weil sie sich viel Mühe gegeben haben. Ich liebe sie sehr, weil sie mir sehr gefallen haben.

Ich arbeitete schon zum zweiten Mal für den Schüleraustausch. Als die deutschen Schüler und Schülerinnen in China waren, wollten sie ihre Sprachkenntnisse zeigen. Sie waren allein, ohne Begleitung der chinesischen Schüler in der Stadt. Sie haben viel Chinesisch gesprochen. Nachdem sie von China nach Deutschland zurückgekehrt sind, lernen sie noch fleißiger als früher Chinesisch. Die deutschen Sprichwörter „Übung macht den Meister" und „Ohne Fleiß kein Preis" haben sie im Kopf. Sie überwinden viele Schwierigkeiten. Durch das fleißige Studium haben sie große Erfolge erzielt. Zum Beispiel: Florian Roloff hat beim Fremdsprachenwettbewerb in Bonn den dritten Preis bekommen. Das alles hat einen schönen Eindruck auf mich gemacht.

Während des Aufenthalts in Hamburg habe ich ein Lehrbuch zusammengestellt. Ich freue mich sehr, daß deutsche Schüler und Schülerinnen großes Interesse daran haben, und das Buch ihnen helfen kann.

Ich finde es sehr wichtig, ein Lehrprogramm zu haben. Es wäre besser, daß man nach einem Lehrprogramm den Chinesischunterricht gibt und Chinesisch lernt.

Als ich am Christianeum arbeitete, hatte ich eine gute Chance, bei meinen deutschen Kollegen zu hospitieren. Ich habe im Deutsch-, Mathematik-, Englisch-, Russisch-, Religions-, Kunst-, Biologie- und Musikunterricht zugehört. Ich habe dabei sehr viel gelernt. Ich will diese guten Erfahrungen nach Shanghai mitbringen und für meinen Deutschunterricht verwenden.

Ich habe an dem Jubiläum des Christianeums teilgenommen. Es war wunderbar. Dadurch habe ich erfahren, daß das Christianeum ein bekanntes Gymnasium in Hamburg ist. Herrn Andersens Organisationsgabe hat großen Eindruck auf uns gemacht. Die gute Zusammenarbeit und die Freundschaft zwischen den Kollegen bleiben immer in meiner Erinnerung.

Ich finde es sehr schön, am Christianeum arbeiten zu können. Der deutsche Präsident v. Weizsäcker hat mich in Bonn empfangen. Das war eine große Ehre für mich. Ich bin sehr stolz darauf.

Ein Jahr ist schnell vergangen. Meine Frau und ich fahren bald nach China zurück. Wir danken unseren deutschen Freunden, die uns viel geholfen haben. Wir werden immer an das Christianeum und die freundlichen Kollegen denken. Wir werden uns immer an diese schöne Zeit in Hamburg erinnern. Zum Schluß wünschen wir den Lehrern und Schülern des Christianeums viel Erfolg.

Song Ludong

DIE STRASSE DER FREIHEIT

„Vor Jugendlichen lese ich gern. Ich bin gespannt, wie es wird", erklärte Nisametdin Achmetow auf die Frage, ob er bereit sei, vor Schülerinnen und Schülern des Christianeums aus seinem Buch „Die Straße der Freiheit" vorzutragen. Die Erwartung war aber auch auf seiten der Schüler und Lehrer groß, weil Achmetow ein Schicksal erleiden mußte, das eigentlich sprachlos macht, zumindestens diejenigen verstummen läßt, die davon hören.

Nisametdin Achmetow wurde 1949 in eine Familie der baschkirischen Minderheit hineingeboren und wuchs auf „in einem baschkirischen Dorf am Ufer des schönen Sees Kaldy. Alle meine besten Kindheitserlebnisse hängen mit diesem See zusammen." Achmetow besuchte eine russische Schule, lernte dort die Sprache, in der er heute schreibt. 1967 ging er nach Taschkent, um Physik zu studieren. Da er an der Universität keinen Studienplatz bekam, jobbte er in einer Arbeitsbrigade. Die Bedingungen waren hart, der Lohn war schlecht, die Freizügigkeit war ohne Paß beschränkt. Die Unzufriedenheit unter den jungen Leuten war groß. Seine Freunde stahlen Sekt, von dem auch Achmetow mit einem Kumpel trank, wohl wissend, daß es strafbar war. Achmetow wurde erwischt. Verrat an den Freunden oder Strafe, das war seine Wahl. Achmetow verschwieg die Namen der Täter und zog die Haftstrafe vor: Zwei Jahre. Wenig Zeit, wenn man 18 Jahre jung ist.

Im Gefängnis wird er zu einem politischen Menschen, er ist empört über die Bedingungen und die menschenverachtende Behandlung. Er protestiert,

fordert Recht und Gerechtigkeit auch für Gefangene. Für das Regime ist Achmetow mehr als ein Querulant; seine Briefe, Kassiber und Petitionen sind ein strafbares Delikt: Widerstand gegen die Staatsgewalt. Neue Urteile verlängern seine Haftzeit auf insgesamt 20 Jahre, von denen er die letzten Jahre in psychiatrischen Anstalten verbringt. Nach jahrelangen Interventionen von Menschenrechtsorganisationen, des Internationalen PEN und westlicher Regierungen wird Achmetow am 4. Juni 1987 entlassen. „Auf diesen Tag habe ich 19 Jahre, 8 Monate und 22 Tage gewartet. Als die erste Gefängnistür sich hinter mir schloß, war ich 18 Jahre und 5 Monate alt. Und nun ist die letzte Gefängnistür zugeschlagen, . . . , und ich bin 38 Jahre und 2 Monate alt", liest Achmetow am 28. 2. 1989 vor unseren Schülerinnen und Schülern. Er liest Teile aus seiner Biographie, er rezitiert Gedichte, auch dies:

„Es reicht nicht zu sagen:
Für Freiheit zahlt man mit Freiheit –
Man muß es auch tun" (1982).

Achmetow spricht russisch, einfühlsam trägt Anna Sorge die deutsche Übersetzung vor. Die Schüler hören betroffen zu. Sie sind z. T. ebenso alt, z. T. nur wenig jünger als Achmetow, als er 18jährig für viele Jahre in Lagern verschwand. Die Jugendlichen sind überraschend aufmerksam, obwohl sie das Gesagte nicht unvorbereitet trifft. Auszüge aus Achmetows Prosa und Gedichte waren im Unterricht gelesen worden.

Im Anschluß soll ein Gespräch beginnen. Achmetow ist bereit, viele Fragen zu beantworten. Doch die Fragen kommen nur zögernd, berühren Fakten, Nebensächlichkeiten. Im Gegensatz zu anderen Diskussionen, wo Achmetow mit Fragen bis tief unter die Haut verletzt wurde, sind die Jugendlichen sympathisch verhalten. Man spürt bei ihnen ein Gefühl der Scham und Ratlosigkeit. ‚Was soll man einen Menschen fragen, der 20 Jahre, die Hälfte seines Lebens, in Gefängnissen und Lagern zugebracht hat?'

So trennen wir uns etwas vorzeitig. Achmetow ist mit dem Besuch zufrieden, vielleicht auch deshalb, weil die Schülerinnen und Schüler Leid erspürten, das die Erwachsenen zu oft bohrend, peinigend erfragten.

Susanne Plog-Bontemps

SOLARMOBIL
– EIN PROJEKT DES LEISTUNGSKURSUS PHYSIK –

Da steht es nun im Schaukasten, unser Solarmobil, und regt sich nicht.

Dies aber nicht, weil sich die Sonne versteckt – es fehlt an der behördlichen Genehmigung: der TÜV, der alle über 6 km/h schnellen, motorisierten Fahrzeuge genehmigen muß, verweigert uns die Zulassung. Die Begründung ist für uns, die wir in langer Arbeit (ca. 550 Stunden) dieses kleine Dreirad gebaut haben, und für alle, mit denen ich darüber sprach, noch immer nicht einsehbar.

Nach der StVZO ist jedes mehr als zweirädrige Fahrzeug mit symmetrischer Radanordnung ein PKW. Und da unser Solarmobil also, zumindest dem

Buchstaben des Gesetzes nach, ein Auto ist, müssen auch die entsprechenden Vorschriften erfüllt sein: Sicherheitsgurt mit 2 t Zugfestigkeit, Abschleppöse, Knautschzone usw.

Ob es aber sinnvoll ist, über die Genehmigung eines solchen Projekts nach den gleichen Kriterien zu entscheiden wie sie bei der Zulassung eines Mercedes 280 SEL zugrunde liegen, war leider nie Inhalt unserer Gespräche mit der Zulassungsbehörde.

So endete also unser Traum, mit einem 25 km/h schnellen Solarmobil viele Wege, für die ein Fahrrad nicht so geeignet ist, zurückzulegen, ohne die Umwelt zu belasten.

Angefangen hatte alles im November 1988. Mit einigen Schülern meines Leistungskursus besuchte ich eine Solarmobilausstellung in den Hamburger Messehallen. Wir erfuhren, daß geplant war, im Sommer 1989 eine „Solar-Rallye" durchzuführen – die hanseatische Variante der schweizerischen „Tour de Sol".

Wenn dieser Plan von manchem wegen des Hamburger Wetters belächelt wurde, lag dem ein Mißverständnis zugrunde: Solarmobile fahren auch, wenn die Sonne mal nicht scheint. Sie „tanken" Solarstrom in ihre Batterien, während sie stehen und benutzen später die gespeicherte Energie zum Antrieb.

Sofort war klar, daß dies nach all den anderen Projekten zu Alternativen Energien, die ich auch mit früheren Kursen bereits durchgeführt hatte, eine lohnenswerte Herausforderung war. Nach einigen Wochen des Nachdenkens und der Diskussion waren wir auch in der Lage, eine vorläufige Grobplanung zu erstellen, auf deren Grundlage wir, neben einigen anderen Schulen auch, eine einmalige Zuwendung der Schulbehörde in Höhe von 2000,– DM erhielten. Auch die Umweltbehörde unterstützte nach Antrag unser Projekt mit weiteren 1600,– DM.

Dennoch – allein die Solargeneratoren mit einer Spitzenleistung von 160 Wp kosteten 3200,– DM – war es notwenig, in einer größeren Bittbriefaktion bei den einschlägigen Firmen um weitere Unterstützung nachzusuchen. Die Reaktionen waren unterschiedlich, doch glücklicherweise erhielten die richtigen Leute in den richtigen Firmen unseren Brief: Ende Januar wurden uns der Motor, die Batterien und die Hinterradnabe von den jeweiligen Herstellern gratis zur Verfügung gestellt.

Und nun ging es richtig los mit der Arbeit, die sicher ohne die in den letzten Jahren mit Mitteln des Vereins der Freunde des Christianeums entstandene Schülerwerkstatt so nicht möglich gewesen wäre. Doch wurde auch die Werkstatt unseres Laboranten, Herrn Kasar, noch zu oft in Mitleidenschaft gezogen. Ihm an dieser Stelle herzlichen Dank für seine Geduld!

In vielen Dingen betraten wir für uns technisches Neuland, Bauanleitungen oder ähnliches hatten wir nicht.

Die Probleme aus dem Bereich der Elektronik, z. B. die Entwicklung einer Motorsteuerung von 0 bis 100 % bei einer Spannung von 24 V und Strömen bis zu 60 A oder die Realisierung einer Schaltung zur Überwachung der beiden Batterien, lösten Arne Heittmann und Thomas Dimigen; Andreas Weiland, Tim Kröger und Nicolaus v. Hardenberg arbeiteten mit mir zusammen im mechanischen Bereich, in dem alles zu bewältigen war, was man zum Bau eines Fahrzeugs so braucht: Drehen, Schweißen, Bohren, Feilen, Sägen usw.

Auch im Leistungskursus selbst fand das Projekt seinen Niederschlag: Überlegungen zu Festigkeit, Wirkungsgrad und vieles andere mehr wurden immer wieder diskutiert.

Im März konnten wir dann zum ersten Mal auf unserem Dreirad rollen, im April waren die Motorsteuerung und der Antrieb fertig und im Mai waren, abgesehen von der Befestigung der Kollektor-Fläche und der Verkleidung nur noch einige Kleinigkeiten zu ergänzen.

So einfach jedoch, wie sich das jetzt liest, war es nicht: Ausprobieren stand, mangels Kenntnis und entsprechender Unterlagen, an erster Stelle. Und so mußte manches Rohr, gerade eben angeschweißt, wieder abgesägt werden, weil das Lenkverhalten zu wünschen übrig ließ; und gelegentlich endete ein Transistor wegen Überlast in einer kleinen weißen Wolke.

Doch nun begann der unangenehmste Teil unseres Projekts, der Versuch, eine TÜV-Abnahme zu erhalten.

Obgleich wir uns bereits im April mit unserem Rohbau dort vorgestellt hatten und uns damals noch eine Zulassungsmöglichkeit in Aussicht gestellt worden war, war unser zweiter Besuch mit dem fast fertigen Fahrzeug recht entmutigend. Vieles wurde bemängelt, eine Zulassung zwar noch nicht endgültig abgelehnt, aber bezweifelt. Dennoch machten wir uns nochmal an die Arbeit und behoben die festgestellten Mängel. Beim Versuch, einen weiteren Termin zur Abnahme zu erhalten, kam dann das endgültige Aus: Uns wurde mitgeteilt, daß es aus bereits angesprochenen Gründen leider grundsätzlich nicht möglich sei, das Fahrzeug zuzulassen.

Die Enttäuschung war groß, doch auch ein mit dem Leiter der zuständigen Behörde geführtes Gespräch mit Unterstützung durch einer Vertreter der Umweltbehörde änderte nichts.

Die Teilnahme am „Hanse Solarmobil Cup" war uns jedoch hierdurch nicht verwehrt, da für diese Veranstaltung eine Sondergenehmigung durch die Innenbehörde ausgesprochen wurde.

So traten wir also am Freitag, dem 8. 9. 1989 zum Start in Lübeck an, inzwischen waren Yorn-Philippe Bartels und Martin Huber als „Fahrer" zu unserem Team gestoßen.

33 Solarmobile der Kategorie „Solarmofa" waren unsere Konkurrenten, der Weg führte über Bad Oldesloe und Trittau über eine Distanz von ca. 170 km bis nach Hamburg.

Doch gleich am ersten Tag mußten wir wegen eines größeren technischen Defekts unsere Teilnahme unterbrechen und zurück in die heimische Werkstatt: Wir arbeiteten eine Nacht durch und standen am Morgen des nächsten Tages wieder am Start und belegten in der Tageswertung dieses Samstags den ersten, am Sonntag den vierten Platz.

Durch unsere Unterbrechung vom Freitag waren wir leider aus der Gesamtwertung genommen worden, in der wir sicher einen der vorderen Plätze belegt hätten.

Dennoch sind wir überzeugt: Die Mühe hat sich gelohnt, unser Solarmobil fährt noch (wenn es darf), und beim nächsten „Solarmobil Cup" sind wir wieder dabei.

Friedrich Ruhl

Technisches:

Rahmen: Geschweißtes Stahlrohr 28 mm Ø, 1 mm stark, Masse ca. 10 kg

Räder: Zwei Vorderräder 24″ mit Trommelbremse aus einem alten Rollstuhl, ein Hinterrad 28″ mit Torpedo 3-Gang-Nabe und Trommelbremse

Antrieb: Motor 24 V 650 W bei 3900 s^{-1}, zweifach mit Kette in umgebautem Rollstuhlgetriebe 16:1 untersetzt; Motor- und Pedalantrieb auf Freiläufe wirkend, Kettenübertragung auf das Hinterrad; Motor- und Pedalantrieb unabhängig voneinander einsetzbar.

Steuerung: Impulsbreitenmodulation 1,9 kHz, Fahrstrom elektronisch auf 50 A begrenzt, Bedienung über Schiebepotentiometer.

Batterien: 2 Stück Rasenmäherbatterien (zyklenfest) 12 V, 50 Ah Ladeüberwachung: Ladestromabschaltung bei 14,5 V mit 0,8 V Hysterese, Tiefentladeschutz bei 10,8 V einsetzend.

Solargenerator: 160 Wp, Fläche 630 mm x 2520 mm

Das Gesamtgewicht beträgt incl. Batterien ca. 80 kg, die Reichweite mit einer Batterieladung und einer Höchstgeschwindigkeit von 25–35 km/h ca. 60 km, je nach Anzahl der Beschleunigungszyklen.

Das Fahrzeug verfügt über einen digitalen Amperestundenzähler, der eine Kontrolle der Batteriekapazität ermöglicht. Der Sitz ist verstellbar, der vordere Teil des Fahrzeugs regenfest verkleidet.

OFFENER BRIEF ZU DEM ARTIKEL „AUCH EINE BILANZ" IN DEM BAND „FESTWOCHEN" (S. 149)

Lieber Herr Schäfer!

Nach den Aufführungen der „Johanna" während des Schuljubiläums haben wir ein kurzes, aber, wie ich glaube, intensives Gespräch über diese schöne Leistung Ihres Grundkursus „Darstellendes Spiel" geführt, bei dem ich Ihnen auch meinen Respekt ausgedrückt habe. Jetzt möchte ich Ihnen, wenn auch bedauernd, sagen, daß ich Ihre in dem Sonderband „Festwochen" veröffentlichte Übersicht über den dabei von Ihnen geleisteten Arbeitsaufwand nicht verstehe.

Wenn Sie dort unüberhörbar Klage führen, daß man Sie diese Arbeit ohne Ausgleich tun läßt, so müssen Sie sich die Frage gefallen lassen, warum Sie sich diese Arbeit machen. Offenbar trägt sie ihren Lohn in sich. Der Dank, den Ihnen junge Menschen eine Seite davor aussprechen, und die Begeisterung, mit der sie sich unter Ihrer Leitung auf den Theaterabend vorbereitet haben – mag sie auch mit Erschöpfung, mit Rückschlägen und Enttäuschungen verbunden gewesen sein –, sollten Ihnen genügen. Vielen Lehrern, die sich auch anstrengen, bleiben solche Erfolge pädagogischer Arbeit ihr ganzes Berufsleben versagt.

Von manchen Ihrer Kollegen wird in der Stille, aber in gleicher Größenordnung, Arbeit für die Schule getan, die sehr viel mehr Entsagung verlangt, da sie sich auf einen kleineren Personenkreis erstreckt oder gar mechanisch oder sonstwie gleichgültig ist, aber doch getan werden muß.

Ich meine überhaupt, daß Stundenzählen Lehrern nicht ansteht. Unsere Arbeit ist nicht quantifizierbar. Dafür genießen wir die immer noch unvergleichlichen Privilegien des Beamten und werden hier in Westdeutschland, soviel ich weiß, besser bezahlt als irgendwo sonst auf der Welt. Der Erbitterung, die in Teilen der Bevölkerung, z. B. bei manchem Klein-Unternehmer, deswegen herrscht, können wir nur begegnen, indem wir solche Arbeit wie Sie mit Engagement, aber auch ohne Blick auf die Uhr tun. Das Publikum, das Ihnen applaudiert, weiß, daß Sie sich dafür anstrengen mußten.

Ihr Friedrich Sieveking

HINWEIS

Der Deutsche Altphilologenverband veranstaltet alle zwei Jahre eine Tagung seiner Mitglieder. Sie findet 1990 in Hamburg statt. Das Leitthema heißt: Die Antike – Prägende Kraft Europas. Die Veranstaltungen vom 17. bis 21. April, besonders die Vorträge an den Vormittagen, können ein über den Kreis der Fachleute hinausgehende Interesse beanspruchen. Programme sind bei mir in der Schule erhältlich.

Sieveking

CHRONIK DES 1. SCHULHALBJAHRES 1989/90

August

29. 8. Der Unterstufenchor unter der Leitung von Herrn Schünicke führt in der Aula das Singspiel „Der Rattenfänger von Hameln" auf.

30. 8. Festliche Einschulung von 115 neuen Fünftkläßlern. Nach musikalischen Beiträgen der Brass Band (Auszüge aus dem Musical „Cats") und des Vororchesters wird die Aufführung des Singspiels „Der Rattenfänger von Hameln" wiederholt.

September

1. 9. Zum 50. Jahrestag des Kriegsbeginns versammeln sich Schüler, Eltern und Lehrer zu einer Gedenkfeier und einem gemeinsamen Gottesdienst in der St. Michaeliskirche. Schüler des Leistungskursus Deutsch von Herrn Eigenwald lesen ausgewählte Texte zum Thema „Krieg" vor. Anschließend führen der A-Chor und das verstärkte Schüler-Eltern-Orchester unter der Leitung von Herrn Schünicke das Requiem von W. A. Mozart auf.

2. 9. Im Rahmen des „Alstervergnügens" gibt die Brass Band ein Konzert auf dem Rathausmarkt.

8. 9. Feierliche Einweihung einer von dem Schülervater Herrn Ilkka Hiltunen dem Christianeum gestifteten kompletten technischen Neuausstattung des Informatik-Raumes. Mit den neuen Geräten soll der klassenweise Unterricht in ITG (Informationstechnologische Grundbildung) ermöglicht werden; außerdem sollen hier Kurse des Instituts für Lehrerfortbildung stattfinden.
An der Einweihung nehmen der finnische Generalkonsul und Oberschulrat Müller teil.

5./8. 9. Die Direktorin unserer Partnerschule in Shanghai, Frau Luo Peiming, kommt zu einem privaten Besuch an das Christianeum.

9./10. 9. Das von Schülern des III. Semesters unter der Anleitung von Herrn Ruhl in ihrer Freizeit entworfene und erbaute „Solarmobil" nimmt an der 1. Hanse-Solar-Rallye von Lübeck nach Hamburg teil.
Das erfolgreiche Fahrzeug wird mit einem Sonderpreis ausgezeichnet.

16./17. 9. Im Zuge eines spektakulären Einbruchs wird der neueingerichtete Informatikraum ausgeraubt.

17. u. 18. 9. Aufführungen des Musicals „Rattenfänger“ durch den Grundkurs Darstellendes Spiel und eine Theatergruppe des Christianeums unter der Leitung von Herrn Schäfer in der Altonaer „Fabrik“ und in der Buxtehuder Halephagen-Schule.

19.–25. 9. Der Grundkurs Darstellendes Spiel und die Theatergruppe dürfen mit Herrn Schäfer als Vertreter Hamburgs an dem bundesweiten Treffen „Schultheater der Länder“ in Bamberg teilnehmen.
Ihre Aufführung „Rattenfänger“ im Theater der Stadt Bamberg im Beisein des bayerischen Kultusministers ist zugleich die Eröffnungsveranstaltung.
Die örtliche Presse, aber auch die „Süddeutsche Zeitung“ würdigen die Inszenierung von Herrn Schäfer und die Leistung seiner Schüler ausführlich.

21. 9. Das Kollegium verabschiedet unseren Gastlehrer aus Shanghai, Herrn Song Ludong, und seine Frau nach mehr als einem Jahr freundlichen und erfolgreichen Wirkens an der Schule.

24.–30. 9. Das Vorsemester von Frau John nimmt an dem Russischen Sprachseminar in Timmendorf teil.

Oktober

3. 10. Die Schüler der ehemaligen Klasse 8c von Herrn Dr. Tode gewinnen im Schülerwettbewerb „Deutsche Geschichte“ des Bundespräsidenten einen fünften Preis für ihre Arbeit über das Thema „Unser Ort – Heimat für Fremde“.

9. 10. Elternvertreterversammlung.
Beginn der Projektreisen aller Schüler der Studienstufe; ihre Ziele: Moskau–Leningrad; Griechenland; Florenz–Siena; Venedig–Padua–Siena; Kathedralen in Nordfrankreich; Wien–Eisenstadt; Prag; Donauradwanderung Passau–Budapest; Städte in der DDR.

11. 10. Geselliges Beisammensein des Kollegiums mit den MIC-Müttern.

16.–28. 10. Herbstferien.

31. 10. Aus Anlaß des Reformationstages berichten Schüler, die mit Herrn Rothkegel und Herrn Starck durch die DDR gereist sind, über ihr Projekt „Religiöses Erbe im atheistischen Staat (Luther und Müntzer in der DDR)“.

November

1. 11. Marten Fels (I. Sem.) erringt einen 1. Preis im Bundeswettbewerb Mathematik.

7. 11. Die Musikgruppe „Bayon“ aus Weimar rezitiert und singt vor Schülern der Mittelstufe Texte von Wolfgang Borchert.

8. 11. Medizinertest in der Aula.

10. 11. Wahlen zur neuen Schülervertretung.
Auf Einladung des Bürgervereins Nienstedten gastiert die Brass Band unter der Leitung von Herrn Achs mit ihrer Musical Revue in der Aula der Rudolph-Steiner-Schule.

23./24. 11. Teilnahme von Schülern der 10. Klassen an der Hamburger Russischolympiade, die von Herrn Lamp organisiert wird.

21.–26. 11. Chorreise des A-Chores (ca. 300 Teilnehmer) an den Brahmsee.

23. 11. Hospitationstag interessierter Kollegen des Christianeums an der Grundschule Schulkamp.

24. 11. Aus Anlaß der feierlichen Verleihung des Hansischen Goethe-Preises an den Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker im Festsaal des Hamburger Rathauses spielt das Orchester des Christianeums unter der Leitung von Frau Kaiser zur musikalischen Umrahmung.

27. 11. Vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen in Deutschland treffen sich die Schüler der Oberstufe in der Aula zu einem Streitgespräch über die Frage: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Ihre Gesprächspartner sind u.a. Hans-Peter Strenge, Bezirksamtsleiter von Altona und Robert Leicht, stellvertr. Chefredakteur der „Zeit".

Dezember

4. 12. Adventliches Singen der Klassen 5–8 in der Aula.

8. 12. Der Germanist Dr. Martin Hielscher referiert im Kolleg-Raum über Alfred Andersch.

10. 12. A-Chor und Orchester übernehmen die musikalische Gestaltung des Hauptgottesdienstes zum 2. Advent in der St. Michaeliskirche.

13. 12. Adventskonzert des Christianeums in der Hauptkirche St. Michaelis mit Orchester, Brass Band und allen Chören. Es werden u.a. die „Pariser Sinfonie" und die „Spatzenmesse" von W. A. Mozart aufgeführt.

15. 12. Weihnachtskonzert für die Firma Philips im Michel mit allen Chören und dem Orchester.

16. 12. Wiederholung des Adventskonzertes im Michel.

18. 12. Die Klasse 9 von Herrn Schäfer führt in der Aula ihr Stück „Wie geht es Dir, Charlie?", eine von ihr erarbeitete Dramatisierung des Jugendbuches „Der gelbe Vogel" auf.

19. 12. Das alljährliche Fußball-Adventsturnier für Ehemalige.

22. 12. Das Jahr endet mit dem weihnachtlichen Basar aller Klassen in der Pausenhalle. Der Erlös ist wieder für die Sozialarbeit des evangelischen Kindergartens in Santiago de Chile gedacht.

A.

MITGLIEDER DER SCHULKONFERENZ

MITGLIEDER	PERS. VERTRETER	ERSATZVERTRETER
Eltern:		
Herr Philipps	Frau List	Herr Ahrens
Herr Dr. Reuß	Frau v. Vogel	Herr Dr. Grüber
Herr Dr. Pietzcker	Frau Kahle-Wätgen	
Lehrer:		
Her Schünicke	Frau Fricke-Heise	Herr Holste v. Mutius
Herr Braun	Herr Meier	Frau Kaiser (Margret)
Herr Starck	Herr Schulz	
Schüler:		
Sven Waskönig	Sandra Sistig	Petra Lange
Patrick Linsel-Nitzschke	Julian Schulze zur Wiesch	Nina Sorge
Maria Strauß	Thomas Margaretha	Felix Köhler
Mitarbeiter:		
Frau Reher	Herr Jarck	
Vorsitz:		
Herr Andersen	Herr Grundt	

ELTERNRAT

Herr Dr. Ahrens, Herr Dr. Ellermeyer, Herr Dr. Greve, Herr Dr. Grüber, Frau Kahle-Wätjen, Herr Kloos, Frau List, Herr Philipps, Herr Dr. Pietzcker, Herr Dr. Reuß, Frau v. Vogel, Herr Dr. Wachs.

ERSATZMITGLIEDER

Herr Asschenfeldt, Herr Silcher.

SCHÜLERVERTRETUNG

Sandra Sistig, Philipp Driessen, Sven Waskönig, Jessika Köhring, Sebastian Wulff, Moritz Chrambach, Tobias Steffens.

ABITUR 1990

Die feierliche Entlassung des Abiturjahrgangs 1990 findet statt am Freitag, dem 22. Juni 1990, 18.00 Uhr.
Mitglieder der Abiturjahrgänge 1940, 1950, 1965 und 1980 sind dazu besonders herzlich eingeladen und werden gebeten, ihre Teilnahme bei der Schulleitung anzusagen.

VERSTORBEN:
Oberst a. D. Gerhard P. F. Müller (Abitur 1932) im Frühjahr 1989 in Kempten

VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
WEIHNACHTSVERSAMMLUNG

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen" findet

Donnerstag, 28. Dezember 1989, ab 19.30 Uhr

im Hotel Intercontinental, Fontenay 10, Hamburg 36, Bierstube, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand

Der Kassenwart

Hiermit bitte ich alle Mitglieder, die für die Geschäftsjahre 1989 und 1990 fälligen Beiträge in Höhe von je DM 20,– (Mindestbeitrag DM 6,–) auf eines der folgenden Konten zu überweisen:

Postgirokonto Hamburg 107 80-207 (BLZ 200 100 20)
oder Vereins- und Westbank, Nr. 16/07811
(BLZ 200 300 00)

Vereinigung *ehemaliger* Christianeer V. e. C.
c/o Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g,
2104 Hamburg 92, Tel. 7 96 22 91

VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER

laden ein

zu einem Pfingst-Frühschoppen
am Sonnabend, dem 9. Juni 1990, 11.00–14.00 Uhr
im Christianeum

VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
ZU HAMBURG-ALTONA E.V.

Einladung
zur
Mitgliederversammlung 1990

am Montag, den 12. Februar 1990, 19.00 Uhr
im Lehrerzimmer des Christianeums.

Tagesordnung:

1. Geselliger Teil (19.00 Uhr): Begrüßung, anschließend Führung durch die faszinierende Unterwasserwelt im „Wasserlabor" des Christianeums
2. Regulärer Teil (ca. 20.00 Uhr):

    1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
    2. Bericht des Vorsitzenden über das Geschäftsjahr 1989
    3. Bericht des Schatzmeisters
    4. Bericht der Rechnungsprüfer
    5. Entlastung des Schatzmeisters
    6. Entlastung des Vorstandes
    7. Wahlen der Rechnungsprüfer
    8. Beitragsordnung
    9. die V.e.C. in eigener Sache
    10. Anregungen aus der Versammlung
    11. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 20. 1. 1990 zugehen.

Dr. Reinmar Grimm
Vorsitzender

ADVENTSKONZERT DES CHRISTIANEUMS

Das diesjährige Adventskonzert des Christianeums findet am Mittwoch, dem 13. Dezember, 18.00 Uhr, und am Sonnabend, dem 16. Dezember, 16.00 Uhr in der Hamburger Hauptkirche St. Michaelis statt.